

WEGGEHEN UND ANKOMMEN

lesbische, schwule und transidentische Migrant_innen erzählen von ihrem Weg

Vera Ruhrus

und

baraka – a place for international lesbians, gays & friends

WEGGEHEN UND ANKOMMEN

lesbische, schwule und transidentische Migrant_innen erzählen von ihrem Weg

IMPRESSUM

Herausgeber: RUBICON, Rubensstraße 8-10, 50676 Köln

www.rubicon-koeln.de

Konzeption: Vera Ruhrus und Jacek Marjański Autorin (Interviews, Redaktion): Vera Ruhrus

Layout: Jacek Marjański

Fotos: Dan Arenzon, Kai Joachim, Jacek Marjański Lektorat/Korrektorat: Birgit Schreiber/Imke Zimmermann

1. Auflage: 250 Stück

Für die Inhalte zeichnet verantwortlich:

Vera Ruhrus

RUBICON, Rubensstraße 8-10, 50676 Köln, <u>www.rubicon-koeln.de</u>
Für die muttersprachlichen Texte sind sowohl inhaltlich als auch formal jeweils die Autor_innen verantwortlich.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2011 by Vera Ruhrus und RUBICON, Köln

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der Autorin und des Herausgebers unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen und Übersetzungen.

Druck: Baier Digitaldruck GmbH, Heidelberg Printed in Germany, Dezember 2011

INHALTSVERZEICHNIS

•	Grußwort von Barbara Steffens, Ministerin für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen	5
•	Erläuterungen von Abkürzungen und besonderen Schreibweisen im Text	7
•	Amor, Bolivien: "Aus ursprünglich Schlechtem kann Gutes entstehen und umgekehrt."	9
•	Avina, Indien: "Was willst du – Liebe oder dein eigentliches Leben?"	20
•	Enssi, Iran: "Die Liebe und Kraft, die ich von meiner Mutter bekommen hebe, habe ich an meine Töchter weitergegeben."	а- 30
•	Ilias, Aserbaidschan: "Ich gehöre zu euch – ich bin ein Schwan!"	42
•	Jacek, Polen: "Ich gehöre zu allen Gruppen ein bisschen – aber zu keiner ganz."	52
•	Mani, Iran: "Im Iran würde ich einmal sterben – hier sterbe ich jeden Tag ein bisschen."	7 64
•	Maria, Griechenland: "Ich bin endlich frei – und das mit fast 60 Jahren."	72
•	Mary, Kenia: "Du musst einfach dem Leben freie Bahn lassen."	85
•	Rob, England: "Es ist nicht meine Entscheidung schwul zu sein – es ist meine Entscheidung, damit glücklich zu sein."	94
•	Viktor, Russland: "Es gab damals auf der Welt einfach keinen Platz für ur zwei."	าร 105
•	Ergänzend von der Autorin: <i>Dem Fluss des Erzählens folgen.</i> Anmerkung zu den Interviews.	en 11 5
•	Die Autorin - Vera Ruhrus	116
•	Der Herausgeber	116
•	Die Unterstützer	117
•	baraka – a place for international lesbians, gays & friends	118



Lesben, Schwule und Transidente sind auch in Nordrhein-Westfalen sehr oft Vorurteilen bis hin zu persönlichen Anfeindungen ausgesetzt. Dabei haben Menschen mit Migrationsgeschichte besonders stark unter Ausgrenzung und Mehrfachdiskriminierung zu leiden. Die Lebensgeschichten in dieser Dokumentation sprechen eine deutliche Sprache und bringen uns erschütternde Alltagserfahrungen sehr nah. Den Interviewten gilt mein Respekt und mein Dank für ihre mutigen Statements. Ich hoffe sehr, dass dieses Buch zu einem größeren Verständnis in der Öffentlichkeit für Lesben, Schwule und Transidente mit Migrationsgeschichte beiträgt, für ihre Lebensleistungen ebenso wie für ihre vielfältigen Talente und Potenziale. Ich wünsche mir, dass es unseren Blick dafür öffnet, wie sehr sie unsere Gesellschaft bereichern.

Auch die Landesregierung NRW möchte mit ihrer Emanzipationspolitik einen Beitrag für mehr Toleranz leisten, und zwar im Rahmen eines Aktionsplans gemeinsam mit allen Akteurinnen und Akteuren. Wir sind überzeugt: Nur gemeinsam gelingt es, Akzeptanz und Wertschätzung zu stärken – in einem toleranten Nordrhein-Westfalen, in dem Vielfalt selbstverständlich gelebt werden kann.

Barbara Steffens

Ministerin für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen

ERLÄUTERUNGEN VON ABKÜRZUNGEN UND BESONDEREN SCHREIBWEISEN IM TEXT

LGBT ist die aus dem englischen Sprachraum stammende Abkürzung

für Lesbian, Gay, Bisexual und Transgender.

LSBT ist analog dazu die deutsche Abkürzung für Lesbische, Schwu-

le, Bisexuelle und Transidente Menschen.

Trans* wird analog zu "transidentisch" verwendet. Ich habe im Text

diese Schreibweise, wenn sie Teil des Namens der Gruppe baraka ist, übernommen. Im übrigen Text verwende ich die

Bezeichnung "transidentisch".

Der Unterstrich wie bei "Migrant_innen" repräsentiert sämtliche Gender und Identitäten, auch solche, die weder den Heteronormen entsprechen, noch einer eindeutigen sexuellen Identität zuge-

ordnet werden können/wollen.

baraka - a place for international lesbians, gays & friends
 ein offener Treffpunkt und Gruppe für LGBT-Menschen mit Migrationshintergrund, deren Freunde und Familien. Seit Februar 2006.

Angesiedelt beim RUBICON – Zentrum für Lesben, Schwule und

Transgender in Köln (siehe Erläuterung auf Seite 118)



En la vida nada se queda estático, yo creia que yo seria la que cambiaria el mundo, y no es asi. Hoy siento que es una evolucion permanente, y para cambiar algo toda la humanidad tiene que participar, con un solo ideal.

"Uno solo no gana la Guerra"

Hoy soy tolerante con la gente y acepto la situación como viene.

Creo yo, que en un país donde se practica con la población la demogracia y todos tienen comida y libertad y no viven amedrentados es donde se puede aprender ser tolerante.

Mi vida se mueve como las olas del mar, las olas son tormentosas, pasivas, peligrosas, agradables, y tambien saladas.

Mis debilidades salen a flote cuando me tropiezo con el idioma Aleman que no lon aprendi muy bien, me siento insegura, de miedo.

Porque si pienso en mis cualidades buenas puedo decir que no soy miedosa, ni insegura, me gusta conversar con las personas.

Mi cuerpo que no tiene comparacion con nadie.

"Aus ursprünglich Schlechtem kann Gutes entstehen und umgekehrt."

Mit großem Staunen über die "Vielfalt der Welt" hat Amor vor über dreißig Jahren in Bolivien realistische Bilder gemalt. Sie wurde 1951 in der Hauptstadt La Paz geboren und kam 1981 nach Deutschland. Zuerst lebte Amor in Frankfurt, seit 1999 in Bonn. Sie nennt es eine "Ironie des Lebens", dass sie selbst lange Zeit keine Arbeitsgenehmigung bekam, jetzt aber seit zwölf Jahren ausgerechnet bei der Bundesagentur für Arbeit angestellt ist. Das Gastland Deutschland ist nicht immer freundlich umgegangen mit der zarten, sensiblen Frau. Jahrelang war Amors Aufenthaltsstatus ungesichert – heute wäre es für sie ein "Albtraum", im Rentenalter noch einmal bei deutschen Behörden Schlange stehen zu müssen, um die Grundsicherung zu beantragen.

Ich komme aus Bolivien und habe lange Zeit nicht daran gedacht, das Land einmal zu verlassen. So etwas war in Bolivien in den 70er-Jahren einfach nicht üblich. Vielleicht hatten die Leute der Oberschicht solche Ideen, aber ich komme aus der Mittelschicht, da gab es solche Träume nicht.

Ich habe in Bolivien Kunstpädagogik studiert und mich auch für Kunsttherapie und Behindertenpädagogik interessiert. Meine Idee war, diese beiden Ansätze zu verbinden und somit etwas mehr für die behinderten Menschen in Bolivien zu tun. Man kümmerte sich in Bolivien nicht besonders sie, das hat mir sehr Leid getan.

Nach und nach reifte meine Idee, nach Europa zu gehen und dort einen Abschluss in Sonderpädagogik zu machen. Ich wollte damit nicht mehr Geld verdienen oder Karriere machen, sondern eine gute Lehrerin für Menschen mit Behinderungen werden. Ich wollte etwas tun für diejenigen, die sonst nichts und niemanden hatten. Für mich war mein Weg daher auch kein Spaß, kein Abenteuer, sondern etwas Existenzielles.

1979 habe ich mich "für höchstens ein Jahr" von Bolivien verabschiedet. Doch es wurde ein Abschied für sehr viel länger. Nach Deutschland kam ich eher zufällig. Ich besuchte meine Brieffreundinnen in Dänemark, den Niederlanden und Italien und wünschte mir sehr, irgendwo bleiben zu können. Meine Gastgeberinnen sahen mich aber nur als einen Gast, der bald wieder gehen würde. Sie forderten mich nicht auf, bei ihnen zu bleiben. In Deutschland, in Frankfurt, ging mir das Geld aus. Meine Gastgeberin fühlte sich total überfordert, sie riet mir, mich bei der Ausländerbehörde zu melden. Das tat ich auch, habe es aber später schwer bereut. Seitdem kannte man mich dort und ich musste jahrelang regelmäßig dort erscheinen. Meine Bekannte hat mir dann einen Job als Babysitterin bei einer deutschen Familie gesucht, bei der arbeitete ich insgesamt für ein Jahr. Danach habe ich eine lange Zeit ähnliche Jobs gemacht.

Das war für dich keine einfache Situation, sicher auch enttäuschend. Wie hast du sie durchgehalten?

Ich war enttäuscht und voller Hoffnung zugleich. Es war mein großer Traum, in Deutschland das Zusatzstudium zu machen. Und ich war neugierig und wissbegierig, das war mir wichtiger als der Wunsch nach einem bequemen Leben. Ich hoffte weiterhin, meine Pläne irgendwann einmal umsetzen zu können, und beschloss, durchzuhalten und jeden Pfennig zu sparen. Aber

ich habe trotzdem immer auch Geld zu meiner Familie nach Bolivien geschickt.

Amor lebt zunächst in einem Haushalt mit den Familien, für die sie arbeitet. Diese Situation wird zunehmend belastend, es ist schwer für sie, sich dort abzugrenzen.

Ein Arbeitgeber schlägt ihr sogar vor, ein Kind für ihn und seine Frau auszutragen.

"Du gehst dann weg und das Kind bleibt hier", sagte er. Ich habe nicht geantwortet, aber am nächsten Morgen habe ich meine Koffer genommen und bin gegangen. Danach habe ich mir geschworen: "Du wohnst nie mehr mit Familien zusammen. Machst nur noch stundenweise Arbeit und wohnst für dich allein!" Aber in den 80er-Jahren war es für Ausländerinnen noch schwieriger als heute, eine Wohnung zu finden.

Amor bekommt schließlich eine Wohnung, weil ein deutsches Paar beim Vermieter für sie bürgt. Die beiden fordern von Amor viel Geld, das angeblich bei Vermietungen obligatorisch sei. Erst später findet Amor heraus, dass sie von beiden getäuscht wurde und sie das Geld für sich behalten haben.

Sie waren mir trotz dieser Täuschung eine großartige Hilfe, weil ich sonst nie eine Wohnung bekommen hätte. Sie haben etwas Gutes für mich getan, auch wenn es nicht legal und sehr eigennützig war. Es war moralisch nicht okay, aber für mich war es okay! Es gibt kein Schwarz und Weiß. Aus ursprünglich Schlechtem kann Gutes entstehen und umgekehrt. Das habe ich immer wieder erlebt.

Ich habe dann weiter versucht, eine Studien- und Aufenthaltsgenehmigung zu bekommen. Immer wieder musste ich begründen und belegen, warum das Studium nur in Deutschland möglich sein sollte und nicht in Bolivien. Am Ende aber lebte ich wie einer der Menschen ohne Papiere, illegal, ohne Arbeitsgenehmigung. Ich musste immer aufpassen, mit wem ich sprach und worüber ich sprach, musste immer wachsam sein. Über diese Zeit sage ich immer: "Ich war damals wie eine alte Kartoffel - ich hatte überall Augen!"

Das ging insgesamt acht Jahre so. Mir wurden so viele Steine in den Weg gelegt, man hat wohl gehofft, dass ich resigniere. Aber das habe ich nicht gemacht. Am Ende dieser acht Jahre habe ich dann die Studiengenehmigung bekommen.

Hast du während dieser langen Zeit auch einmal den Gedanken gehabt, aufzugeben und zurückzugehen?

Nein, nie, ich war ja damals noch so jung, Und ich wusste, dass ich in jedem Fall meinen Leuten in Bolivien von hier aus mehr helfen könnte. Und das ist so geblieben. Und obgleich ich hier meine Ziele verfolgte, war es mir sehr wichtig, jeden Monat Geld nachhause zu schicken. Ich dachte immer: Wenigstens haben es meine Leute zu Hause besser als ich hier. Darüber war ich immer sehr glücklich.

Du hast deinen großen Traum wirklich nie aus den Augen verloren.

Ja, dieser Traum und meine Hoffnung sind nie gestorben. Aber es gab noch ein Hindernis: Ich hatte jetzt die Studien-, aber nicht die Aufenthaltserlaubnis. Die Rechtsberaterin an der Uni riet mir, nach Bolivien zu fliegen und dort an der deutschen Botschaft die Studienerlaubnis vorzuzeigen. Doch niemand durfte erfahren, dass ich in der ganzen Zeit illegal in Deutschland gewesen war. Es klappte: In der Deutschen Botschaft bekam ich das Visum. "Genießen Sie das Land, schauen Sie sich die Berliner Mauer an", sagte mir der Mitarbeiter dort, er hatte ja keine Ahnung, wie lange ich bereits in Deutschland gelebt hatte - ich hätte in all diesen Jahren jeden Stein in der Berliner Mauer zählen können.

So konnte ich also endlich legal hier leben, über mir schwebte aber immer noch ein Damokles-Schwert, das heißt das Risiko, nach dem Ende des Studiums zurückkehren zu müssen.

Und das wolltest du nicht mehr?

Für die meisten Migrant_innen kommt nach einigen Jahren, spätestens nach fünf Jahren, der Punkt, an dem es nicht mehr so leicht ist, das Gastland zu verlassen und zurückzugehen. Und mir ging es nach all den Jahren ähnlich. Ich gehörte mittlerweile in zwei Welten. Was mich hier festhielt: Ich lebte hier in einer Welt ohne Kriege, ohne Revolutionen, einem demokratischen Staat, in dem die Menschenrechte hochgehalten werden. Das war mir sehr wichtig.

Und ich liebte die Weltoffenheit hier. Ich konnte zu jedem Thema etwas nachlesen oder hören, in so vielen Medien. Ich hatte dadurch immer das Gefühl, mitten in der Welt zu sein. Bolivien ist dagegen nur Bolivien: Bolivianer sprechen über Bolivien, mit Bolivianern, über Bolivianer. Es ist sehr eng, sehr klein.

Und ich wollte so nicht mehr leben, denn ich wollte ein Teil einer größeren Kultur sein, auch wenn es mir hier nicht immer sehr gut gegangen ist und ich viel kämpfen musste, um dazuzugehören.

1991 fing ich also endlich mit dem Studium der Sonderpädagogik an und dann hatte ich auch die ersten Begegnungen mit lesbischen Frauen. Bis dahin hatte ich mich davon eher ferngehalten, in meiner Heimat hatte ich kein Gefühl für meine lesbische Identität, ich hätte zumindest nicht benennen können, was ich bin. Ich wusste schon, dass ich anders fühle als die Mehrheit, hatte platonische Liebe zu Frauen bereits als Kind und Jugendliche erfahren, aber ich hätte es nicht benennen können. Und wie so viele lesbische Frauen dachte ich damals: "Du bist die Einzige, die so fühlt, du spinnst. Und deshalb solltest du es besser für dich behalten."

Im Frauen-/Lesbenreferat der Uni habe war ich meistens sehr still und habe nur zugehört. In Deutschland ist es oft so, dass ein bestimmtes Verhalten, wie mein Stillsein, so hingenommen wird. "Er oder sie ist nun mal so, also lass sie in Ruhe." Die Frauen an der Uni gewöhnten sich daran, dass ich so still war und haben es so hingenommen. Vordergründig ist das Toleranz, aber für mich ist es Gleichgültigkeit. So habe ich mich dort immer ein wenig als Außenseiterin gefühlt, nicht integriert.

Was hättest du dir stattdessen gewünscht?

Es wäre schön gewesen, wenn mal eine gesagt hätte: "Komm doch her, mach doch mit!" Ich bin dann in den Lesbenkneipen "La Gata" und "Madame" gelandet. Es war für mich ein richtiges Aha-Erlebnis, zu sehen, dass es viele Frauen wie mich gab. Im "La Gata" waren eher Frauen aus akademischen Kreisen, im "Madame" verkehrte ein etwas anderes Publikum, Lederfrauen, Motorradfrauen. Es war dort proletarischer und es gab dort häufig die konventionelle Rollenverteilung zwischen sehr männlichen Frauen und sehr femininen Frauen. Als ich diese Frauen sah, dachte ich: "Oh nein, wenn das lesbisch sein soll, dann bin ich es doch nicht."

Aber andererseits waren diese Frauen im "Madame" auch sehr herzlich. Dort wurden alle integriert und einbezogen, von vorneherein. Das kannte ich aus Bolivien auch so. Wenn wir dort trinken, trinken wir nie alleine. Wenn einer sagt: "Prost", müssen die anderen zumindest das Glas zum Mund heben.

Und so hat es mir im "Madame" doch ein bisschen gefallen und obwohl mir einiges fremd war, fühlte ich mich dort wohl. Am Ende war die lesbischschwule Community meine Welt. In der habe ich mich immer wohlgefühlt. Die Heteros, speziell die Männer, die sind mir doch sehr fremd. Ich verstehe deren Sprache einfach nicht.

Das hängt sicher auch mit meiner Familiengeschichte zusammen: Mein Vater starb, als ich zwei Jahre alt war. Bei uns zu Hause gab es meine Oma, meine Mutter, meine Schwestern und meine Kusinen, keine Männer. Wir waren ein Frauenklan, untereinander konnten wir schwach und stark sein, uns austauschen und unterstützen. Wir waren zu Hause auch alle sehr gleichberechtigt, es gab wenige Hierarchien, zumindest keine, die vom Patriarchat definiert waren.

Ich habe auch nie von meiner Mutter gehört: "Ach, wäre das schön, wenn jetzt ein Mann hier wäre …" Die Frauen in meiner Familie waren auch ohne Männer sehr lebenstüchtig, sie haben alles alleine geregelt. Meine Oma hätte nur gerne ab und zu einen Mann im Haus gehabt, wenn sie etwas Schweres zu schleppen hatte. Das war für sie so ungefähr das Einzige, für das die Männer nützlich waren.

Und so sind mir die Männer, wie auch meine männliche Kollegen, immer noch fremd.

Im "Madame" lernt Amor auch die Frau kennen, mit der sie dann - in ihrer kleinen Einzimmerwohnung – mehrere Jahre zusammenlebt. Amor studiert und verdient das Geld für beide mit Babysitten, ihre Freundin macht den Haushalt und zwar "picobello". Abends gehen beide dann meistens in die lesbische Subkultur, das heißt ins "Madame". Nach fast vier Jahren sagt Amor zum ersten Mal "nein", als ihre Freundin sie um Geld fragt.

Und nach einer Woche hat sie sich im "Madame" eine Neue geschnappt. Die war dann die Nächste, zu der sie zog. Heute denke ich, ich hätte mich eher von ihr trennen müssen. Ich glaube, ich hatte einfach zu viel Angst davor, wieder ganz alleine zu sein. Danach brauchte ich einige Zeit, um wieder bereit zu sein für eine neue Beziehung.

Nach zwei Jahren habe ich in der Frankfurter Szene die Frau kennen gelernt, mit der ich dann immerhin 18 Jahre zusammen war. Diese Frau habe ich von Herzen geliebt. Das Problem war, dass sich bei meiner Freundin alles um ihre drei erwachsenen Kinder drehte: ich war immer in der zweiten Reihe. Auch konnte ich mich auch nie so richtig endgültig niederlassen, lebte innerlich wie auf gepackten Koffern, da meine Aufenthaltserlaubnis ja befristet war.

Mein Leben war ein ewiges Provisorium, Leben auf Abruf, und deshalb konnte ich mich nicht richtig einlassen, so wie sie sich wegen der Kinder nicht richtig einlassen konnte.

Amor und ihre Freundin beschließen, Amors Aufenthaltsstatus abzusichern. Sie suchen in der Szene nach einem binationalen Männerpaar, um durch eine "Cross-over-Doppelhochzeit" den nicht-deutschen Partner_innen das Aufenthaltsrecht zu sichern. Auf eine Suchanzeige in einer Schwulenzeitschrift bekommen sie fast 80 Zuschriften.

Am Ende ist ein deutscher Mann mit seinem lateinamerikanischen Freund übrig geblieben Wir haben uns gleich gut verstanden und haben geheiratet. Am Anfang war alles wunderbar. Wir haben zu viert Weihnachen gefeiert, sehr harmonisch.

Im Januar fing der deutsche Mann an, frauenfeindliche Sprüche von sich zu geben: "Alle Frauen sind Hexen, sind falsche Schlangen …" Er hat mich immer wieder abgewertet und meine Behördenbriefe unterschlagen.

Ich sagte dann zu meiner Freundin: "Ich habe es mein Leben lang so schwer gehabt. Wegen so einem Typ will ich mir nicht das Leben noch schwerer machen. Ich habe nichts zu verlieren. Ich lasse mich scheiden." Meine Freundin hatte Skrupel, sich scheiden zu lassen, weil sie dem jungen Mann nicht schaden wollte. "Er wird leiden", sagte sie. Ich sagte: "Ich leide auch!"

Wir sind dann zu einer Anwältin gegangen. Sie meinte: "Oh, ihr hättet gar nicht heiraten müssen. Es gibt seit Kurzem einen Paragrafen, der erlaubt jeder Lesbe und jedem Schwulen nach drei Jahren fester Partnerschaft, im Land zu bleiben." Sie riet uns vieren, uns wegen der Scheinehen selber anzuzeigen und damit einen sauberen Schnitt zu machen. Aber mein "Ehemann" sträubte sich dagegen: "Was, du als Frau lässt dich scheiden? Ich entscheide, wann ich mich trenne! Du als Frau hast das nicht zu entscheiden!"

Ich habe dann die Selbstanzeige gemacht und wir haben alle vier ein Jahr auf Bewährung und eine Geldstrafe kassiert. Parallel dazu hat die Anwältin beantragt, die Partnerschaft von meiner Freundin und mir als eheähnliche, binationale Lebensgemeinschaft anzuerkennen. Das wurde sogar ein Präzedenzfall.

Wie ging es für dich weiter, nachdem du nun einen sicheren Aufenthaltsstatus hattest?

Mein Studium hatte ich in der Zwischenzeit abgebrochen, mir fehlten durch die Lebensumstände irgendwann die Kraft und die Motivation, es zu beenden, zumal ich ja auch immer gearbeitet habe. Ich habe also nach all diesen Jahren meinen Traum verabschieden müssen.

Nach dem Abbruch des Studiums ist Amor zunächst arbeitslos. Dann erzählt eine Freundin ihr von einer offenen Stelle bei einer Behörde. Amor stellt sich dort vor und bekommt den Job. Sie weiß aber monatelang nicht, wo sie eigentlich arbeitet.

Ich hatte wirklich keine Ahnung, worum es in meiner Arbeit ging. Ich war bislang immer nur stunden- oder tageweise beschäftigt gewesen und hatte mich mit meiner Arbeit nicht weiter identifiziert. Ich hatte mich immer als eine Art Tagelöhnerin gesehen.

Jetzt bekam ich zum ersten Mal einen Vertrag für ein halbes Jahr. Trotzdem habe ich in diesem halben Jahr nicht *ein*mal gefragt, wo ich denn eigentlich arbeite. Es hat mich nicht interessiert, ich habe es einfach weggearbeitet, Formulare gestempelt und Briefe eingetütet. Ich hätte damals auch meine eigene Sterbeurkunde eingetütet, ohne groß nachzufragen, so sehr war ich an völlig entfremdete Arbeit gewöhnt.

Nach einem Jahr zog die Behörde um nach Bonn und ich wollte mitgehen. Denn mittlerweile wusste ich, wo ich arbeitete und was meine Arbeit war. Das ist jetzt sehr interessant und auch etwas verrückt: Es war eine Zweigstelle des Arbeitsamtes, die für Vermittlung von ausländischem Fachpersonal zuständig war.

War das etwa die Feuerbachstraße?

Genau! Die berühmte Feuerbachstraße. Ja, jeder kannte sie und ihre Bedeutung, nur ich nicht, obwohl ich schon seit über einem Jahr drinnen saß. Stell dir vor, meine Aufgabe war es, den Stempel auf die Arbeitsgenehmigung für Auslandstipendiaten zu setzen. Es war wunderbar für mich, nach allem, was ich erlebt hatte, nun mit dafür zu sorgen, dass Menschen hierher kommen konnten. Ich hatte ja so lange auf meine eigenen Papiere gewartet und hier hatte jetzt ich Kartons voller Genehmigungen. Und ich war so glücklich über jeden Menschen, der hierher kommen durfte. Das war für mich eine große persönliche Wiedergutmachung.

Meinen alten Traum, etwas für die behinderten Menschen in Bolivien zu tun, musste ich opfern, aber jetzt habe ich durch diese Arbeit Anteil an einem anderen Traum. Denn ich denke, das ist es, was die Welt braucht: Arbeits- und Aufenthaltserlaubnisse für jeden Menschen, in jedem Land der Welt!

Meine Beziehung hat meinen Umzug nach Bonn leider nicht überstanden. Sie ist vor zwei Jahren endgültig zu Ende gegangen.

Wie wird es in den nächsten Jahren weitergehen?

Ich bin jetzt 60 Jahre alt geworden, mein Leben ist ruhiger, ich suche zurzeit auch keine Beziehung. Es geht auf die Rente zu, zurzeit würde ich etwa 300 Euro Rente bekommen. Dann müsste ich wieder einmal bei den Behörden Schlange stehen, um die Grundsicherung zu beantragen. Das ist für mich ein Albtraum, nach all diesen Jahren. Das möchte ich nicht noch einmal erleben, obwohl ich mich natürlich jetzt sprachlich besser ausdrücken kann. Ich überlege also momentan, als Rentnerin wieder nach Bolivien zu gehen, wo ich mit so wenig Geld eher überleben kann.

Bolivien ist mir vertraut – die einzelnen Menschen dort sind mir allerdings fremd geworden. Wir haben uns auseinander entwickelt, ich bin in Bolivien nicht mehr richtig zuhause. Dort wieder neu anzufangen, das geht theoretisch, praktisch sieht es anders aus. Ich stehe mittlerweile zwischen zwei Kulturen, habe, wenn ich in Bolivien bin, Heimweh nach Deutschland.

Ich lebe ja schon lange zwischen zwei Welten, das ist sehr anstrengend, aber auch bereichernd. Und ich habe dabei so viel gelernt, auch von den Deutschen – wie ihr plant und an die Dinge herangeht, das ist fabelhaft.

Was könnten die Deutschen umgekehrt von dir lernen?

Man kann eigentlich von anderen Menschen nichts verlangen, aber ja: Lockerheit. Seid einfach ein bisschen lockerer. Die Menschen sollten sich einfach mehr bewegen, geistig und körperlich. Wer sich als Kind nicht viel bewegt, trägt sein inneres Gefängnis immer mit sich herum.

Und noch etwas, das ihr von "uns", den Lateinamerikaner_innen und Afrikaner_innen lernen könntet: Improvisationstalent. Wenn du in einem armen Land lebst, bist du ohne Improvisationstalent verloren. Wenn dir nicht eine Sache für vier verschiedene Dinge nützlich ist, dann hast du wenig Freude im Leben. Das könntet ihr von uns lernen.

Ich kann mir vorstellen, dass du durch deinen Lebensweg, durch deine Wanderung zwischen den Kulturen, ein gutes Gefühl dafür bekommen hast, was dir gut tut, was dir nicht gut tut?

Ich kann sehr gut beurteilen, was mir gut-, und was mir nicht guttut. Und ich glaube, dass kann nicht jeder, der nur in einer Kultur geblieben ist. Weil der Blick von außen fehlt. Wir Wanderer zwischen den Welten sehen mehr, das ist sehr schön, aber auch sehr anstrengend.

Ich fühlte mich lange, auch heute noch, wie die Möwe Jonathan. Sie ist sehr hoch geflogen und kam zurück und wollte einfach erzählen, was sie erlebt hatte. Doch niemand konnte ihre Erfahrungen teilen oder wollte sie hören. Meine Schwester in Bolivien hat einmal zu mir gesagt: "Du kommst hierher und machst nur Unruhe und dann gehst du wieder und ich muss dann damit klarkommen."

"Amor" heißt "Liebe" – ist das dein wirklicher Name?

Ja, mein Vater hat sich diesen Namen für mich gewünscht. Amor ist ein wunderschöner Name. Jeder Name prägt den Menschen, der ihn trägt. Ich bin nicht immer lieb, ich kann manchmal auch sehr hart sein, wenn es sein muss. Aber in mir ist auch viel Liebe. In Frankfurt habe ich einmal Nurejew tanzen sehen, das war für mich ein ganz großes Glück, weil ich in seinem Tanz meine Liebe zur Welt und zum Leben wieder erkannte.

Ich glaube, "Amor" passt sehr gut zu dir.

Die Menschen freuen sich über den Namen "Amor". Sie behalten ihn im Gedächtnis und erinnern sich gut an meinen Namen – und deshalb auch an mich.



मेरा जीवन का सपना है की में एक समाज की एक कामियाब औरत बन् | मेरी कमजोरी मेरी आर्थिक स्थिति और मुझे कोई मानसिक सहारा देने वाला कोई दोस्त / सहेली की अन्पस्थिति |

मेरे सपनो को पूरा करने की चाहत |

मैंने अपने सहस के दम पे एकेले अपने साथिओं, परिवार को पीछे छोडके, अपने सपने को पाने, एक बेहतर जीवन की खोज मैं २० साल की उम मैं विदेश चली आई | मैं अपने आप को हिजरो मैं नहीं गिनती, बलकी मुझे एक औरत बनना है और एक औरत का जीवन जीना है |

"Was willst du - Liebe oder dein eigentliches Leben?"

Wir müssen ein paar Mal telefonieren, um einen Termin zu finden. Avina ist am Telefon gut gelaunt und schaltet schnell, worum es geht: Sie arbeitet zurzeit in einem Callcenter.

Avina wurde 1987 in Kalkutta geboren, kam 2008 für ein Freiwilliges Soziales Jahr nach Deutschland und hat sich 2009 mit ihrem deutschen Mann verpartnert.

"Es könnte also alles in Ordnung sein, das ist es aber ganz und gar nicht." Denn Avina steckt in einem Dilemma. Sie muss sich zwischen ihrer Liebe zu einem schwulen Mann und ihrer eigentlichen Identität als Frau entscheiden. Für andere Themen gibt es in Avinas Leben daher kaum noch Raum.

Ich komme aus Indien. 2007 habe ich mich von Kalkutta aus für ein Freiwilliges Soziales Jahr in Deutschland beworben und wurde genommen und so bin ich 2008 nach Deutschland gekommen. Das Freiwillige Soziale Jahr war aber nur der Anlass für die Ausreise.

Der eigentliche Grund lag woanders: Ich konnte als schwuler junger Mensch in Indien nicht offen leben. Die Gesellschaft ist sehr traditionsverhaftet, sehr konservativ. Das gilt auch für meinen Vater und in Nordindien ist der Vater noch wirklich das Familienoberhaupt und hat entsprechend viel Macht. Wenn mein Vater "Nein" sagt, dann bedeutet das "Nein". Er toleriert Homosexualität nicht. Es gab immer Ärger, wenn ich mit meinen schwulen Freunden ausgegangen bin, und ich meine damit wirklich einfach nur Ausgehen oder ins Kino, also etwas völlig Harmloses. Er hat darauf immer sehr heftig reagiert, auch mit körperlicher Gewalt, und hat mich geschlagen, manchmal sogar mit seinem Gürtel.

Ich wollte da raus und einmal eine andere Seite der Welt sehen, in der Homosexualität akzeptiert wird.

In Deutschland zu leben, war zunächst nicht leicht. In den ersten zwei Monaten kannte ich nur zwei deutsche Worte: "Guten Tag" und "Danke", sonst nichts. Dann habe ich die Sprache ein bisschen gelernt, nicht perfekt, ich lerne sie immer noch. Ich arbeite im Moment in einem Callcenter und betreue englischsprachige Kunden. Meine Arbeitssprache ist also Englisch, darüber bin ich sehr froh.

Als ich zwei Monate in Deutschland war, habe ich dann meinen Freund über das Internet kennen gelernt, als wir ein Jahr zusammen waren, haben wir uns verpartnert und sind es bis heute. Nach unserer Hochzeit waren wir zusammen in Indien, damals habe ich meiner Mutter zum ersten Mal von meiner schwulen Identität und meiner Partnerschaft erzählt. Bis dahin hatte sie zwar etwas geahnt, aber noch nichts Genaues gewusst. Sie hat dann aber ganz positiv und offen reagiert und gesagt, die Hauptsache sei, dass ich glücklich bin. Sie hat aber auch gesagt, ich solle besser meinem Vater nichts davon erzählen. Meine Mutter und mein jüngerer Bruder wissen also Bescheid, mein Bruder wusste es ohnehin von Anfang an. Für ihn war das nichts Besonderes, sondern ganz selbstverständlich.

Es könnte also in meinem Leben jetzt alles in Ordnung sein. Aber das ist es leider ganz und gar nicht. Was ich noch sagen muss, fällt mir jetzt schwer: Äußerlich, körperlich bin ich ein Mann, aber ich fühle nicht wie ein Mann. Ganz tief in mir weiß ich, dass ich eine Frau bin.

Ich glaube, das strahlst du auch aus.

Vielen Dank. Als ich nach Deutschland kam, dachte ich, endlich bin ich in einem Land, in dem Schwulsein akzeptabel ist, und war zunächst ganz zufrieden. Dazu trug auch meine Beziehung bei. Wir haben ganz romantisch aus Liebe geheiratet, nicht aus pragmatischen Gründen, wie Steuer- oder Aufenthaltsrecht. Dann dachte ich eine Zeitlang, dass ich jetzt alles habe, was ich vom Leben möchte: einen Partner und ein offen schwules Leben mit wenig Diskriminierung.

Doch dann kam das Thema Transidentität nach und nach in mein jetziges Leben.

Das Thema Transidentität kam für dich überraschend?

Es kam nicht wirklich überraschend. Ich weiß das eigentlich schon, seit ich fünf Jahre alt bin. Aber es war so: In Indien ist Schwulsein sehr problematisch, denn die Gesellschaft in Indien ist so heterofixiert, dass es für schwules Leben kaum einen Raum gibt. Daher dachte ich, vielleicht bin ich doch schwul und nicht transidentisch und wenn ich in eine Gesellschaft komme, in der ich mein Schwulsein offen leben kann, hat sich das Thema Transidentität erledigt.

Aber als ich dann dies alles hatte – Coming-out und Partnerschaft –, merkte ich: Etwas fehlt mir noch. Und obwohl ich in einer Gesellschaft lebe, in der Schwulsein akzeptiert wird, ist mein Leben immer noch nicht stimmig für mich. Ich stehe auch nicht so wirklich auf schwule Männer – mit meinem Mann ist das was Anderes: Er wirkt überhaupt nicht "schwul", sondern hat eine sehr heterosexuelle Ausstrahlung. Vielleicht hatte ich mich auch aus diesem Grund von Anfang an zu ihm hingezogen gefühlt.

Weiß dein Mann von deiner Transidentität?

Dieses Jahr im Mai habe ich meinen ganzen Mut zusammengenommen und meinem Mann erzählt: "Ich glaube, ich bin nicht schwul. Ich fühle wie eine Frau und möchte künftig als Frau leben, um ein glückliches Leben führen zu können."

Mein Mann hat gesagt: "Nein, das kommt nicht in Frage!" Und ich kann ihn gut verstehen, denn er ist ja ein schwuler Mann und kann und will eben nicht mit einer Frau zusammen sein.

Jetzt bin ich in einem großen Zwiespalt. Was soll ich machen? Wenn ich ihn verliere, werde ich vielleicht nie mehr jemanden finden, der mich so liebt wie er. Und andererseits, wenn ich nicht meinem Herzen folge und die werde, die ich wirklich bin, dann weiß ich, dass ich niemals glücklich sein werde. Ich werde immer depressiv sein – das bin ich in diesem Augenblick auch, wenn ich an dieses Dilemma denke.

Aber im Grunde habe ich darin eine große Klarheit: Ich bin nicht schwul, sondern eine transidentische Frau. Ich bin also dabei, in meiner eigentlichen Identität anzukommen.

Das ist eine schwere Entscheidung, weil ich damit den Mann verlieren werde, den ich liebe. Mein Bruder hat es auf den Punkt gebracht. Er hat gefragt: "Was willst du – Liebe oder dein eigentliches Leben?"

Das ist ein existenzieller Konflikt. Es werden nicht viele Menschen im Leben vor so eine schwere Wahl gestellt. Es gibt Partner von transidentischen Menschen, die diesen Weg mitgehen.

Mein Mann hat mir klar gesagt, dass das nicht geht.

Wie weit bist du jetzt auf deinem transidentischen Weg?

Ich habe schon alle möglichen Informationen über Hormontherapie und Operationen gesammelt. Es kommt dann vieles auf mich zu, denn Arbeitskollegen und Chef müssen ja auch informiert werden. Es wird ein ganz neues Leben, eine neue Identität. Mein Leben sehe ich nicht als bequeme Au-

tobahn vor mir, auf der ich einfach fahren kann, es wird immer wieder Umwege und Kreuzungen geben. Dafür sammele ich gegenwärtig meine ganze Kraft.

Im Moment warte ich noch einmal auf eine günstige Gelegenheit, mit meinem Mann zu sprechen, denn ich hoffe immer noch, dass er es akzeptieren und verstehen kann. Eigentlich will ich beides haben, mein eigentliches Leben und meinen Mann, aber wahrscheinlich ist das irrational.

Es kann auch sein, dass ich dann wieder ein Stück Heimat aufgeben und Bonn verlassen muss. Es sind so viele kleine Verluste, die ich fürchte: Es bedeutet, woanders einkaufen zu müssen, in eine andere Apotheke zu gehen, eben woanders ganz neu anzufangen. Ich würde dann nach Köln gehen, es ist ja eine sehr tolerante Stadt, mit vielen Beratungsangeboten und Treffs. Ich mag Köln gerne, aber ich liebe Bonn.

Das hört man hier nicht so oft...

Bonn ist ruhig, hat schöne Häuser, die Leute sind kultiviert und sympathisch. Es ist kuschelig, klein, hat kurze Wege, aber auch die Infrastruktur als ehemalige Hauptstadt. Bonn hat dadurch alles, was es eigentlich nicht braucht.

Ich lebe zurzeit in einer Warteschleife vor dem großen Schritt. Ich habe in Indien angefangen, Publizistik zu studieren, das wäre auch noch ein Traum von mir. Aber momentan stehe ich vor einem Berg von Problemen, die ich erst lösen muss. Ich bin 24 Jahre alt und weiß, dass ich schnell anfangen muss mit der Hormontherapie. Ich habe viele Menschen mit Transidentität gesehen, die damit zu spät angefangen haben. Sie sehen dann einfach nicht so aus, wie sie es sich erträumt haben, nicht richtig weiblich.

Ich habe mir selber die Frist gesetzt, Anfang des nächsten Jahres mit der Hormontherapie anzufangen, ich hoffe, es ist dann noch nicht zu spät. Die Therapie muss ich auch teilweise selber finanzieren. Dann die Operation, auch dafür muss ich Geld sparen.

Ich habe den Eindruck, dass du sehr entschieden bist.

Ja, ich sehe alles, was ich tun muss, ganz klar vor mir. Und mein Mann – er ist ein schwuler Mann. Er ist nicht schuld an dem Dilemma, sondern ich.

Vielleicht ist niemand schuld?

Das wäre schön. Momentan läuft mir die Zeit weg. Fünf Jahre später wird es vielleicht zu spät sein. Nicht nur wegen der körperlichen Dinge, die bis dahin in eine falsche Richtung gehen, sondern weil ich bis dahin zu viel falsches Leben hätte.

Wenn ich mich im Spiegel sehe, als Mann, denke ich an meine transidentischen Freundinnen in Indien, die schon die Hormontherapie und die Brustimplantation hinter sich haben. Wenn ich mich dann frage, was ich denn in den zwei Jahren erreicht habe, die ich jetzt hier bin, dann macht mir das kein gutes Gefühl. Und es macht mir sehr viel Druck.

Du hast erzählt, du wusstest in Indien bereits mit fünf Jahren, dass du eine Frau bist. Kannst du dich noch daran erinnern?

Es waren keine eindeutig sexuellen Gefühle, sondern eher kindliche Phantasien. Wenn ich zuhause einen Film gesehen habe, habe ich mich mit den Frauen darin identifiziert, habe geträumt, eine Prinzessin zu sein und den Helden zu heiraten. Ich hatte immer eher Mädchenfreundschaften, war nie in einem Jungensportverein.

Ich habe mich nicht als "Transe" gesehen, sondern habe gedacht: "Ich mag es sehr, eine Frau zu sein." Als ich sechs Jahre alt war, habe ich mich mit ein paar Freundinnen als Frau verkleidet und mein Vater hat mich richtig verprügelt. Wenn ich später mit meinen schwulen Freunden ausging, habe ich mich als Frau angezogen, immer wenn ich wusste, dass mein Vater nicht in der Stadt war, denn dann habe ich mich frei genug gefühlt. Ich habe mir immer gewünscht, frei zu sein und als Frau zu leben.

Man liest und hört hier in den Medien ab und zu von einem so genannten "dritten Geschlecht", für das es in Indien eine Tradition und sogar eine Akzeptanz gebe.

Als das "dritte Geschlecht" galten ursprünglich die Hermaphroditen, also die Intersexuellen. Aber heutzutage zählen viele transidentische und homosexuelle Menschen auch dazu.

Wenn sie aus einer armen Familie sind, haben transidentische und homosexuelle Menschen keine echte berufliche Chance im Leben und der einzige Weg für sie ist, zu dieser Gruppe des dritten Geschlechts zu gehen, die man auch Hijras nennt. Die Hijras leben sehr arm, sehr ausgestoßen, werden von der Gesellschaft nicht respektiert, allerdings werden sie gefürchtet. Man fürchtet, von einer Hijra verflucht zu werden, denn man spricht ihnen magische Kräfte zu. Aber Angst ist nicht Respekt. Niemand würde mit einer Hijra in ein Restaurant gehen, eine Party besuchen oder sie gar zu sich einladen.

Also ein Sammelbecken für alle, die nicht in die "normalen" zwei Geschlechter und in die Heteronorm passen ...

Das ist kein respektables Leben. Und das möchte ich nicht. Ich bin kein drittes Geschlecht, keine Hijra, sondern eine normale Frau.

Und wenn man hier die Chance hat auf eine ordentliche Therapie und gute medizinische Versorgung hat, dann will ich sie auch ergreifen, um mein echtes Leben zu leben.

Wenn du deinen Weg gegangen bist und als Frau lebst, könntest du dir dann vorstellen, wieder in Indien zu leben?

Das weiß ich gar nicht ganz genau. Vielleicht. In Indien habe ich viel Unterstützung durch Mutter und Bruder. Aber da ist auch mein Vater. Ich bin sein Kind, aber er akzeptiert sein Kind nicht, wie es ist. Eigentlich hat er mich nicht verdient.

Und ich lebe gerne in Deutschland, die Leute sind nett und freundlich – ich lebe nur noch nicht gerne mit mir, fühle mich nicht stimmig.

Mich bedrückt es sehr, wenn ich etwa lese von einem transidentischen Mann, der sich mit 40 das Leben genommen hat, weil er nie in seinem wahren Leben angekommen ist. Ich möchte nicht so enden. Wenn ich daran

denke, 40 Jahre alt zu werden, ohne etwas geändert zu haben: Ich habe dann meine Liebe, aber nicht mein Leben.

Ich wünsche mir eine Lebenspartnerschaft, ganz verlässlich, ganz treu. Darin bin ich sehr konservativ. Es ist schwer, so etwas zu finden. Mein Mann gibt sein Bestes, aber ich kann ihm nicht mein Bestes geben, das, worauf er ein Recht hat. Ich komme immer wieder zu dem Schluss, dass ich meinen Weg gehen muss.

Welche Vision hast du von dir als Frau, wie wirst, wie möchtest du sein als Frau?

Ich glaube, ich werde eine ganz normale Frau sein, die Frau "next door", die Frau von nebenan, die arbeiten geht und sich abends um die Familie kümmert, nicht so aufgetakelt mit High-Heels und großem Make-up. Nein, kein Glamour oder Schickimicki, aber auch keine graue Maus.

Ich will nicht, dass man auf der Straße von mir sagt: "Guck mal, die Transe!" Ich will eine ganz normale Frau sein, aber eine, von der man sagt: "Wow! Das ist aber eine schöne Frau!" Auch wenn ich eine Beziehung habe, möchte ich arbeiten gehen. Ich möchte nicht nur Hausfrau sein. Finanziell unabhängig zu sein als Frau ist heutzutage sehr wichtig.

Kinder würde ich vielleicht adoptieren, aber nicht so schnell. Ich will erst einmal Zeit für mich haben. Meine neue Welt entdecken. Ich weiß, dass ich noch nicht bereit bin für ein Kind. Ich habe Haustiere, eine Katze und drei Kaninchen. Und wenn man ein Kind haben will, sollte man erst mal Haustiere halten. Wenn du in Urlaub fährst, wer kümmert sich um die Haustiere? Wenn du über Nacht wegbleiben willst, was ist mit den Haustieren?

Und mit Kindern hat man ja noch eine viel größere Verantwortung. Wie kann ich ein Kind haben, wenn ich noch nicht mal mit der Verantwortung für die Haustiere klarkomme? Die Katzen sind zwar selbstständig, aber füttern muss man die schon. Mein Kater ist eine Rassekatze, der würde sich selber keine Maus fangen.

Du hast erzählt, dass du die Aufenthaltserlaubnis durch die Verpartnerung bekommen hast. Falls ihr euch trennen solltet, wie sieht es damit aus?

Man muss in Deutschland drei Jahre legal leben, zwei Jahre davon muss man verheiratet sein. Daher würde ich damit keine Probleme haben.

Ich würde sogar gerne die deutsche Staatsbürgerschaft beantragen. Ich hätte nichts dagegen, die indische Nationalität abzugeben. Was habe ich denn in Indien? Keine Akzeptanz, kein richtiges Leben. Hier habe ich in zwei Jahren viel mehr von dem bekommen, was ich in 20 Jahren in Indien nicht bekommen habe.

Du kommst aus einer alten, großen Kultur. Fehlt dir die Anbindung daran manchmal?

Ich behalte meine Kultur, auch wenn ich meine Nationalität ändere. Eine Kultur kann man ja nicht abgeben.

Ich bin nicht besonders religiös, aber zuhause habe ich immer noch einen kleinen Altar mit meinen Göttern, vor denen ich jeden Tag bete. Ich bin noch ein Inder, auch wenn ich die Nationalität wechsle, ich versuche, die deutsche und die indische Kultur zu mischen, zu integrieren. Aber um indische religiöse Feste zu feiern, braucht es schon mehr als einen, das kann man ja schlecht alleine machen.

Jesus hat gesagt, mehr als zwei, also mindestens drei ...

Und die zwei anderen habe ich nicht. Ich habe überhaupt nicht so viele echte Freunde, mit denen ich alles teilen kann. Zum Beispiel kulturelle Witze, sprachliche Witze, das sind so Kleinigkeiten, die man eben nur mit Leuten der eigenen Kultur teilen kann.

Es wird vielleicht in der nächsten Zeit ein einsamer Weg werden.

Ja, da muss man gut auf sich aufpassen.

Gibt es noch etwas, das du erzählen möchtest?

Ich bin, wie mein Vater, auch ein wenig politisch aktiv. Und zwar habe ich jetzt ein Mandat im Bonner Kulturausschuss. Das macht mich schon stolz. Ich habe es meinem Vater erzählt: "Schau mal, ich bin jetzt im Kulturausschuss."

Ich wünsche mir so sehr, dass er auch ein bisschen stolz auf mich sein kann, dass er ein wenig Respekt vor mir haben kann. Aber ich fürchte, das wird niemals so sein.



انسی زنی، شرقی با چشمانی قهوهای تیره و موهای جو و گندمی، هیکلی قوی، چهرهٔ گشاده با تبسمی زیبا.

انسی زنی همجنسگرا، فعال برای حقوق زنان، مادری جدی و مهربان، دوستی با وفا، قلبی پر از عشق و صفا، از خود گذشته و بی ریا. از این همه تعریف که بگذریم،او مدت ۲۰ سالی است که همراه دو دخترش به آلمان آمده و در شهر کلن زندگی میکند، او از همان ماه اول اقامتش شروع به فراگرفتن زبان آلمانی کرد و در همان موسسه کار هم گرفت و سریع با جوامع آلمانی خوی گرفت. و حتا توسط دوستان آلمانیش با انجمن زنان ایرانی آشنا شد.

او با مشکلات فراوان به تنهایی دو فرزند دخترش را با مهر بزرگ کرد، و همزمان، فعالیتهای بسیاری در مراکز مشاوره در زمینهٔ حمایت و راهنمایی مهاجرین، داشته، همچنین برای اقلیتهای جنسی، مذهبی ، سالمندان و کودکان ارزش و احترام بسیاری قائل است، و در تمام این زمینه ها، افتخاری فعالیت داشته و همچنان دارد.

او با وجود دلتنگی فراوان برای خانواده به خصوص مادرش که در حال حاضر نیاز به کمک و یاری او دارد، اما متاسفانه نمیتواند در کنار مادر خود باشد، و موضوع او را رنج میدهد. اما از طرفی خوش حال است که دخترانش در ایرانی که فاقد حقوق بشر میباشد نیستند. او با این آرزو به سر میبرد که بتواند روزی را ببیند که در هیچ جای دنیا هیچ گونه تبعیض، کشتار ،جنگ یا اعمال قدرت و جود نداشته باشد.

"Die Liebe und Kraft, die ich von meiner Mutter bekommen habe, habe ich an meine Töchter weitergegeben."

Enssi, im Jahre 1959 in Teheran geboren, wurde im Alter von 14 Jahren verheiratet und bekam mit 16 die erste von zwei Töchtern.1991 flüchtete sie aus dem Iran nach Deutschland und erhielt fünf Jahre später den Asylstatus als religiös Verfolgte. Im Interview schildert sie eindringlich die Erlebnisse, die sie schließlich zur Flucht bewegten – weniger ausführlich spricht sie darüber, dass sie in Deutschland seitdem politisch arbeitet und von hier aus Frauen im Iran unterstützt.

Enssi betreut im Augenblick ihre drei Enkelsöhne: "Zurzeit das Beste in meinem Leben." Dennoch wirkt ihr Blick müde: Enssi ist erschöpft. Am Schluss des Interviews erzählt Enssi mit leuchtenden Augen von ihrer Liebe zur Freiheit, ihrer Liebe zu Frauen und von der Solidarität zwischen ihr und ihren Töchtern.

Ich bin zum ersten Mal geflüchtet, als ich 14 Jahre alt war, damals war ich in der neunten Klasse. Es war ganz schrecklich, denn ich sollte verheiratet werden. Und ich hatte nur eingewilligt, diesen Mann zu heiraten, weil er anfangs einverstanden war, dass ich weiter zur Schule gehen und später berufstätig sein darf. Drei Tage vor meiner geplanten Hochzeit hat mein "Verlobter" dann gemeinsam mit meinem Vater entschieden, dass ich nach der Hochzeit nicht weiter zur Schule gehen dürfte. Mein Vater war sofort damit einverstanden, denn er war ohnehin sehr traditionell und patriarchalisch eingestellt und die islamische Bewegung hatte ihn darin noch bestärkt.

Das Wichtigste im Leben war mir die Schule, das Lernen, das ist heute noch so, ich habe immer noch einen unglaublich großen Wissensdurst.

Wir saßen also gemeinsam im Hof, meine Mutter war in der angrenzenden Küche, sie kam dann heraus und sagte: "Nein, so geht das nicht, er hat Enssi doch versprochen …" Und mein Vater sagte sehr überheblich: "Ich war von Anfang an der Meinung, dass Mädchen keine Schule brauchen!"

Wir saßen auf metallenen Stühlen, mein Vater, dieser Mann, der mein Verlobter war und ich. Ich war natürlich sehr nervös und habe mit den Fingern auf den Metallstuhl getrommelt. Und irgendwann hat mein Vater mich an-

geherrscht: "Hör auf damit!" Dann habe ich in der Luft weitergetrommelt. Er schrie: "Ich habe dir gesagt, du sollst damit aufhören!"

Und ich war so beschämt, ich habe mich vor meinem Verlobten so erniedrigt gefühlt. In dem Augenblick lief vor meinem Auge mein künftiges Schicksal als traditionelle islamische Ehefrau ab. In diesem Moment habe ich entschieden, von zuhause wegzulaufen.

Ich bin dann in mein Zimmer gegangen. Das war voll von Dingen für meine traditionelle Aussteuer. Dann habe ich alles, was ich mitnehmen wollte, zusammengesucht, meine Bilder, meine Zeugnisse, meine Münzen, auch mein traditionelles Verlobungsgold, habe alles genommen, es hinter der Tür versteckt und bin eingeschlafen.

Meine Eltern hatten dann wohl meinetwegen noch gestritten. Deshalb ist meine Mutter später auch in mein Zimmer gekommen für die Nacht. Ich sah sie schlafen, als ich aufstand, um zu gehen. Ich wollte sie nur noch ein letztes Mal ansehen. Plötzlich machte sie die Augen auf und ich sagte ihr, ich wolle sie zudecken. Dann hat sie weiter geschlafen. Und ich habe meine Koffer genommen und bin gegangen.

Ja, ich wollte einfach frei sein. Und der einzige Ort, an dem mir das möglich schien, war an einem Fluss, den ich kannte, ein Fluss mit dem Namen Karadj. Die Teheraner Taxis fuhren nicht an Orte außerhalb der Stadt. Ein Taxifahrer bot mir an, mich zu dem Platz zu fahren, von dem aus Busse nach außerhalb fuhren. Ich war dann in der Stadt Karadj und wusste nicht, wie ich an den Fluss kommen sollte.

Doch dann sah ich, dass von dort auch Busse in den Nordiran fuhren und dachte: "Oh, im Nordiran, am See, da ist es auch schön." Ich war ja eigentlich noch ein Kind. Aber ich wirkte nicht klein, körperlich, ich war immer mollig und im Vergleich zu den anderen iranischen Frauen recht groß. Hier in Deutschland gehöre ich ja eher zu den Kleinen.

Was bedeutete für dich der Norden des Iran?

Freiheit. Freiheit, immer noch. Hier in Deutschland ist das Klima ähnlich wie im Nordiran. Dort gibt es auch viel Grün und Regen. Und in Deutschland

genieße ich die Natur und auch den Regen. Und das Gefühl, gut durchatmen zu können. An den Nordiran habe ich, abgesehen von den späteren Festnahmen, nur schöne Erinnerungen.

Ich habe mir dann ein Zimmer gemietet. Man wollte mir alleine erst das Zimmer nicht geben. Und ich sagte: "Aber mein Vater wird noch nachkommen!" Es war eine religiöse Familie, bei der ich war, und ich hatte ja meine vielen Fotos von religiösen Festen, die bewiesen, dass ich aus einer guten islamischen Familie stammte. So habe ich das Zimmer bekommen – mit einer List.

Zuerst habe ich mir dort die Haare geschnitten, ganz kurz, um mein Aussehen zu verändern. Ich befürchtete nämlich, dass meine Familie in Teheran mein Foto in die Zeitung setzen würde. Daher habe ich auch immer Zeitung gelesen, ob etwas über mich darin steht.

Dann ging ich zur Schule, um mich dort anzumelden. Ich hatte ja alle Zeugnisse dabei. Aber sie sagten: "Wir brauchen noch eine Abmeldung von Ihrer Schule." Ich sagte: "Warum denn das? Ich bin doch hier, das sehen Sie doch!" Aber sie bestanden darauf.

Ich beschloss daher, wieder nach Teheran zu fahren, in die Schule zu gehen, einen Tschador anzuziehen und mich klein und krumm zu machen. Und so, als meine eigene Großmutter verkleidet, in die Schule zu gehen und die Abmeldung zu holen. Aber in Teheran lief ich gleich meiner Kusine über den Weg. Sie nahm mich mit zu sich und erzählte mir, meine Mutter sei völlig fertig, es hatte einen richtigen Skandal gegeben, weil die Braut drei Tage vor der Hochzeit weggelaufen war.

Mir fehlten dann der Mut und die Gelegenheit, noch einmal wegzulaufen. Ich habe mich also äußerlich zunächst einmal gefügt. Auch, weil meine Eltern meinetwegen sehr zerstritten waren. Das konnte ich nicht gut aushalten. Also habe ich mit vierzehn Jahren geheiratet und meine beiden Töchter bekommen.

Als ich 22 Jahre alt war, erfuhr meine Mutter von Nachbarn, dass mein Mann mich schlug. Er forderte von mir Gehorsam nach islamischem Recht. Zudem wusste er, dass ich keine Gefühle für ihn hatte. Ich war damals in eine Nachbarin verliebt. Und er hat es mitbekommen, weil ich immer nachts im Traum ihren Namen rief.

Meine Mutter kam dann in den Südiran, wo wir lebten, um mich mit dem Auto abzuholen. Mein Mann wollte mit ihr diskutieren. Aber meine Mutter war sehr klug. Sie sagte zu ihm nur: "Ich weiß, Enssi ist schuld. Enssi ist keine gute Frau für dich. Lasst euch einfach scheiden." Und so bin ich mit meinen beiden Töchtern wieder nach Teheran gekommen.

Ja, meine Mutter war eine sehr kluge Frau, sie hat einfach nicht diskutiert. Sie hat ihm Recht gegeben und ihn damit mit seinen eigenen Argumenten geschlagen, ihm den Wind aus den Segeln genommen.

Mit 23 Jahren ließ ich mich scheiden und die Kinder wurden zunächst meinem Mann zugesprochen. Mit wurde in dieser Zeit immer klarer, dass ich im Iran nicht bleiben konnte. Ich wurde durch die politischen und gesellschaftlichen Fakten gezwungen, nach Deutschland zu kommen. Also nicht freiwillig. Ich konnte einfach nicht länger dort bleiben – leider. Ja, leider, denn wer liebt seine Heimat nicht?

Nach der islamischen Revolution hatte ich ja zuerst die große Hoffnung gehabt, dass mein Land nun schön wird. Ich war damals noch eine gläubige Muslima. Aber nach einiger Zeit wurde ich skeptisch, weil ich sah, dass die Frauen gezwungen wurden, den Tschador zu tragen, und dass für Mädchen der Schulbesuch erschwert wurde.

Ich habe mich immer schon gegen Ungerechtigkeiten aufgelehnt und konnte das einfach nicht hinnehmen und habe immer wieder Diskussionen angefangen und mich eingemischt. Ich dachte damals, dass die Menschen einfach nicht wissen, was im Lande politisch vorgeht. In dieser Hinsicht war ich wohl ein bisschen naiv.

Nach der Scheidung habe ich zunächst als Schwesternhelferin gearbeitet, aber man hat mir schnell gekündigt wegen meiner rebellischen Art. In dieser Zeit habe ich auch immer wieder versucht, meine Töchter wiederzubekommen.

Mein Leben wurde nun zunehmend schwierig, weil die Revolutionswächter mich schon misstrauisch beobachteten. Im Nordiran wurde ich dann ein paar Mal von den islamischen Milizen festgenommen.

Ich war dort öfter mit Frauen unterwegs, darunter auch einer Freundin, in die ich verliebt war, aber wir hatten keine Beziehung. Ich habe immer allen freimütig erzählt, dass ich Gefühle für Frauen habe, aber ich wusste selber nicht, wie ich die einordnen sollte. Ich hatte einfach immer den Wunsch, mit Frauen zusammen zu sein.

Die Milizionäre kamen zu unserer Ferienvilla und sagten: "Ziehen Sie den Tschador an und kommen Sie raus." Ich sagte: "Tschador? Ich habe keinen Tschador! Was wollen Sie von uns?" Sie nahmen uns dann fest. Meine Freundinnen weinten, aber ich war immer noch kämpferisch und sagte: "Es gibt keinen Grund zu weinen, die haben nicht das Recht, uns festzuhalten. Wir haben nichts falsch gemacht, wir sind doch nur drei Frauen auf Reisen." Ich war einfach nur wütend.

Die Frauen werden in eine Zelle gesperrt und kommen erst wieder frei, als Enssis Onkel, der politischen Einfluss hat, sich für sie einsetzt.

Enssi und ihre Freundinnen werden noch zweimal verhaftet und wieder frei gelassen. Es wird ihnen klar, dass es sich dabei um Einschüchterungsversuche handelt.

Bei der dritten Verhaftung stellt man Enssi Fragen nach ihrem Privat- und Intimleben: "Wo haben Sie geschlafen? Mit wem? Wer ist diese Freundin? Woher hast du Geld? Warum lebst du alleine?" Die bis dahin furchtlose Frau, die autonom lebt und selbstsicher auftritt, wird gedemütigt und schließlich von einem der Milizionäre vergewaltigt.

Ich habe geweint und geschrieen, dass ich mich umbringen werde. Aber niemand hat mich gehört. Erst in der Zelle kam ich wieder richtig zu mir. Ich war so schockiert und auch voller Schuldgefühle, weil mir so etwas zugestoßen war. Meine Mutter und mein Bruder kauften mich nach zehn Tagen frei. Ich dachte allerdings damals, ich komme deshalb frei, weil sie nun doch von meiner Unschuld überzeugt waren. Ich musste bei einem *qadhi*, einem islamischen Richter, unterschreiben, dass sie das Recht hatten, mich bei der nächsten Verfehlung zu töten.

Kann es sein, dass es gar nicht so sehr um "Verfehlungen" ging, um etwas, das du tust, sondern darum, wie du bist, nämlich eine freie, kritische Frau?

Ja, ich glaube, sie wollten mich kleinmachen. Zudem hatten sie ja den Verdacht, dass ich sexuelle Beziehungen zu Frauen hatte. Darauf steht im Iran die Todesstrafe. Bei den ersten drei Malen werden die Frauen ausgepeitscht, beim vierten Mal gesteinigt. Im Iran gibt es kein Rechtswesen wie im Westen, mit dem Recht auf Verteidigung. Die islamischen Richter können ganz willkürlich Recht sprechen.

Wie ging es nach der Zeit im Gefängnis weiter für dich?

Als ich dann zuhause war, ging es mir richtig schlecht. Ich war voller Schuldund Schamgefühle. Damals habe ich auch versucht, mir das Leben zu nehmen.

Die Kinder waren teils bei ihrem Vater und teils bei mir. Mein Ex-Mann setzte die Kinder als Druckmittel ein, um mich zurückzuholen. Darauf bin ich aber nicht eingegangen und schließlich habe ich das Sorgerecht zurückbekommen.

Von da an habe ich versucht, aus dem Iran herauszukommen. Ich hatte in dieser Zeit oft schreckliche Angst, die habe ich aber nach außen nie gezeigt, um zu verhindern, dass meine Kinder sich fürchten. Stattdessen habe ich nach außen die Starke gespielt.

Mit Geld schaffte ich es schließlich, ein Reisevisum für Holland zu bekommen und auszufliegen. Dann war ich zuerst für 15 Tage in Amsterdam. Eigentlich wollte ich damals nicht nach Deutschland, sondern nach Kanada. Der Schlepper hat es aber in diesen 15 Tagen nicht geschafft, mir ein kanadisches Visum zu besorgen. Schließlich wurden wir mit einem Auto über die Grenze nach Deutschland, nach Köln, gebracht, ohne kontrolliert zu werden.

Kannst du dich noch erinnern, wie es dir ging in dieser ersten Zeit in Deutschland?

Ich konnte mich zuerst nicht richtig freuen. Nach allem, was mir zugestoßen war, hatte ich sehr viele Ängste. Und die habe ich immer noch. Leider. Ich konnte mein Leben hier lange nicht richtig genießen.

Eigentlich bin ich zufrieden. Ich freue mich, dass meine Töchter in Deutschland leben und nicht im Iran und dass ihre Menschen- und Frauenrechte hier respektiert werden. Aber ich habe die Angst mitgenommen, Angst vor Behörden, vor der Polizei. Diese Angst ist in mir geblieben und auch in meinen Töchtern.

Ich habe mich mein Leben lang wie ein kleines Boot auf dem Wasser gefühlt, das von den Wellen und dem Sturm hin und her geschleudert wird und nicht selber die Richtung bestimmt.

Nach der Flucht beginnt Enssis langer Weg durch Behörden und Gerichte, bis schließlich, nach fünf Jahren, ihrem Asylantrag stattgegeben wird. Sie bekommt den Asylstatus allerdings nicht, weil sie als lesbische Frau verfolgt wurde, sondern als "religiös Verfolgte". Enssi war aus Enttäuschung über den Islam bereits im Iran zum Christentum konvertiert.

An dem Tag nach der endgültigen Gerichtsverhandlung holte mich meine Tochter mit dem Auto ab. Und ich sagte: "Hup mal!" Bei uns im Iran hupen wir immer nach allen freudigen Ereignissen wie einer Hochzeit. Und für mich war es ja ein schöner Tag, mindestens so schön wie eine Hochzeit. Wirklich ein Freudentag.

Deine Mutter hat dich in entscheidenden Lebensphasen sehr unterstützt. Lebt sie noch? Habt ihr Kontakt?

Meine Mutter wollte ja immer, dass wir Mädchen studieren und Karriere machen. Sie hat mich ihr Leben lang unterstützt. Meine Mutter war letztes Jahr hier, obwohl sie sehr krank ist. Aber trotzdem war sie hier. Ich wünschte, ich könnte sie pflegen. Aber sie wollte nicht bleiben. Sie fürchtete wohl die Abhängigkeit von uns, weil sie die Sprache hier nicht spricht. Ich kann das verstehen. Aber es ist traurig, weil ich mir immer vorgenommen hatte, alles, was mir möglich ist, für meine Mutter zu tun. Denn sie hat alles, was ihr möglich war, für mich getan.

Hatte dein Wunsch, den Iran zu verlassen und nach Europa zu gehen, auch etwas mit deinem Wunsch zu tun, mit Frauen zu leben?

Klar. Im Iran hatte ich auch Beziehungen zu Frauen. Aber es war nicht so, wie ich es mir vorstellte. Nachts schliefen sie mit mir und tagsüber verleugneten sie alles. Es war immer tabu, darüber zu sprechen. Auch waren die Frauen sehr passiv, und ich hatte die Rolle des aktiven Mannes. Das war nicht das, was ich eigentlich wollte.

Das war für dich nicht so schön?

Doch, ich habe das durchaus genossen. Aber ich habe eine andere Vision vom Lesbischsein, von gleichberechtigten Beziehungen, in denen es keine Rollenverteilung gibt.

Ich habe dann hier zunächst in der VHS beim Sprachkurs eine Amerikanerin kennen gelernt. Sie lebte offen lesbisch und mit ihr hatte ich zum ersten Mal eine sexuelle Beziehung zu einer nicht-iranischen Frau. Ich war sofort in sie verliebt und wie immer, wenn ich mit einer Frau eine sexuelle Beziehung hatte, wollte ich sofort und für immer mit ihr zusammenbleiben. So bin ich nun mal. Aber für sie war das nur eine Affäre, "okay" und "tschüss", ganz cool.

Später habe ich dann viele sehr nette Frauen kennen gelernt. Und über meine erste Freundin in Köln bin ich auch zum iranischen Frauenverein gekommen, der sehr progressiv und feministisch ist.

Wenn du dein Leben anschaust, deinen großen Wunsch nach Selbstbestimmung, nach Unabhängigkeit, würdest du sagen, dass du eine Feministin bist?

Ich bin in erster Linie Feministin, dann erst Lesbe. Aber ich muss dazu sagen, ich bin überhaupt keine Theoretikerin. Nein, theoretisch bin ich überhaupt nicht gut. Bevor ich überhaupt jemals den Begriff "Feministin" gehört hatte, war ich es bereits.

Im Iran, in der Abendschule, kannte ich Frauen, die sich wegen eines Abendessens mit Männern trafen. Das konnte ich nicht ertragen. Ich habe ihnen dann Geld gegeben für Essen, damit sie das nicht tun mussten. Und einer Freundin, die Schulden hatte und ihren Frisörsalon deshalb aufgeben

sollte, habe ich das Geld gegeben, um ihre Schulden zu bezahlen. Ich habe meinen drei Schwestern das Autofahren beigebracht, ich wollte unbedingt dass sie den Führerschein bekommen. Sie wollten zuerst nicht, aber ich habe sie gezwungen. Ich fand es immer wichtig, Frauen auf allen Ebenen zu unterstützen und zu beschützen.

Also ganz feministisch, von der Wurzel her...

Ja, es ist in meiner Natur. Ich sage immer, lesbisch oder feministisch zu sein, das habe ich nicht gelernt, ich habe das im Blut, ich habe das geerbt, auch von meiner Mutter.

Und deine Liebe zur Freiheit und deine Liebe zu Frauen sind ...

... sind eins, sind identisch!

Frauen sind so toll. Als Kind hatte ich immer die Vorstellung, wir Frauen könnten zusammen alles schaffen. Ich dachte, so eine Kraft, wie sie zwei Frauen zusammen haben, die sich vertrauen, gibt es nirgendwo sonst auf der Welt. Sie kennen sich, sie sind sensibel und stark. Gemeinsam könnten sie alles schaffen. Aber es sind die Männer, die meist von den Frauen so unterstützt werden, dass sie alles erreichen können. Wenn Frauen die Energie, die sie in die Männer investieren, einander geben würden, hätten sie unglaublich viel mehr Kraft.

Ich habe auch nach dem Ende einer Beziehung immer den Wunsch und die Vorstellung gehabt, dass wir uns weiterhin unterstützen und Freundinnen bleiben. Denn auch wenn es einen Konflikt, eine Trennung gab, haben wir weiterhin etwas gemeinsam. Leider sehen das nicht alle so wie ich. Wenn wir Frauen uns in erster Linie untereinander bekämpfen, bleibt ja keine Energie, gegen die Ungerechtigkeiten in der Welt anzugehen!

Deine Solidarität gilt in erster Linie Frauen?

Ich mache keine klare Trennung mehr zwischen Männern und Frauen. Ich habe ja mittlerweile auch viele schwule Männer kennen gelernt. Da konnte

etwas heilen in mir, der Hass, der durch die Erfahrungen im Iran entstanden war. Seit einiger Zeit lebe ich in einem lesbisch-schwulen Wohnprojekt und ich liebe die Männer dort.

In erster Linie schlägt mein Herz für die Frauen, aber es tut mir auch gut, mich innerlich mehr zu versöhnen, auch mit meinem Vater oder meinem Exmann. Am Ende seines Lebens konnte ich auch mit meinem Vater über alles sprechen, was er mir angetan hat. Und er hat geweint und sich entschuldigt. Ich habe ihm verziehen und der Hass war weg. Vor drei Jahren ist mein Vater gestorben.

Ich habe hier auch Männer kennen gelernt, die nicht patriarchalisch eingestellt sind. Ich mag sie – aber die Frauen liebe ich wegen ihrer Energie und Sensibilität. Außerdem sind sie viel klüger als die Männer.

Du hast zwei Töchter und drei Enkelkinder...

Ich habe drei Enkelkinder, einen Achtjährigen und die Zwillinge sind vier Jahre alt. Sie sind momentan das Beste in meinem Leben. Und alle drei sind Jungs. Es ist eine große Chance, sie zu sensiblen Männern zu erziehen. Sie spielen auch mit Puppen, was mir sehr gefällt.

Wie sehen deine Töchter deinen Lebensweg?

Wir hatten viele Diskussionen wegen meines Lesbischseins. Meine ältere Tochter meinte: "Nein, Mama, du bist nicht lesbisch, du hast einfach nur schlechte Erfahrungen mit Männern gemacht. Das ist nur eine Phase, die vorübergeht."

Aber irgendwann hat sie alles respektiert und auch akzeptiert. Weil es zwischen uns bedingungslose Liebe ist. Die Liebe und Kraft, die ich von meiner Mutter bekommen habe, habe ich an meine Töchter weitergegeben. Als meine jüngere Tochter mich damals zum ersten Mal Hand in Hand mit meiner damaligen Freundin sah, hat sie das sofort richtig gut gefunden und sich für mich gefreut.

Was sagen sie zu deinem Feminismus und deiner Freiheitsliebe?

Das solltest du sie selber fragen. Aber ich glaube schon, dass sie davon sehr beeinflusst werden. Mein Schwiegersohn hat auch schon die Erfahrung gemacht, dass bei uns Männer nicht von vorneherein schon so einen großen Wert haben, nur weil sie Männer sind.

Ich bin stolz auf meine Töchter und das macht wiederum meine Töchter stolz. Meine jüngere Tochter ist sehr kritisch gegenüber Männern. Eigentlich könnte sie auch lesbisch sein. Wer weiß – mal sehen.

Was du von deinem Leben mit deiner Familie erzählst, hört sich sehr rund an. Was fehlt noch, was wünschst du dir noch im Leben?

Ich hatte immer große Pläne. Um sie zu verwirklichen, musste ich immer viele Hindernisse überwinden. Und kaum, dass ich ein Problem gelöst hatte, kam schon das nächste. Das alles hat mich viel Kraft gekostet. Ich hätte nicht gedacht, dass ich mit 52 so fertig, krank und müde sein würde.

Aber ich habe meine Ideale nicht aufgegeben: Ich würde gerne eine internationale Stiftung für Frauen ins Leben rufen. Eine Stiftung, die Frauen hilft, etwas zu lernen, um sich selber zu helfen. Dafür hätte ich gerne viel mehr Kraft und mehr Geld.

Das wäre noch ein ganz großer Traum von mir, der sich vielleicht nicht erfüllen wird. Aber ich weiß, dass ich im Leben alles so gut gemacht habe, wie ich konnte.



Ես սիրում եմ հայերեն լեզուն, իմ ծընողներին, իմ քույրիկ և իմ եղբայրիկին: Ես սիրում եմ կյանքը: Երգ ու նվագ: Ափսոս որ այստեղ չը կա հայկական դըպրոց և ես չեմ կարում հայերեն ամեն ինչ ձիշտ գրել: Բայց ես կը շարունակ եմ... Ես սիրում եմ սովոր ել նոր բաներ, որինակ նոր լեզուներ կամ ել ծանոթանալ նոր մարդկանց հետ: Սիրումեմ ձյունը, ամպերը և արեվ ը: Ես շատ քիչ բաներ չեմ սիրում: որիակ երբ վոր ես ուզում եմ խոսալ մեկի հետ հեռախոսով, իսկ նա չի վերցնում իր հեռախոսը, չի պատասխանում կամել ավտոմատ ձայն է հընչում: Ահա և ամեն ինչ: Լա-լա-լա:

"Ich gehöre zu euch – ich bin ein Schwan!"

Ilias wurde 1990 in Aserbeidschan geboren, kam im Alter von zwölf Jahren nach Deutschland und hat hier momentan den befristeten Aufenthaltsstatus.

In der Vorbesprechung des Interviewprojekts war Ilias war noch verzaubert – in die Gestalt eines Mädchens. Er erinnerte mich an die jugendlichen Helden aus vielen Märchen, die ständig auf der Reise und auf der Suche nach ihrer wahren Identität sind. In seine eigentliche Identität als Junge und als Mann wird Ilias nun hineinwachsen.

Unser Gespräch führten wir Anfang des Jahres 2011. Inzwischen ist er schon wieder ein gutes Stück auf seinem persönlichen Weg weitergegangen.

Ich bin jetzt seit zehn Jahren in Deutschland. Davor habe ich mit meiner Familie in Aserbeidschan gelebt, mein Vater ist Armenier und meine Mutter Kurdin. Meine Eltern sind Christen und wurden in Aserbeidschan politisch und religiös ausgegrenzt. Ich hatte immer das Gefühl, dass meine Eltern nicht gerne darüber sprachen, also habe ich sie auch nie danach gefragt und weiß daher auch nicht viel darüber.

Jedenfalls haben meine Eltern uns irgendwann gesagt, dass wir das Land verlassen müssen, also fliehen müssten. Ich bin nicht danach gefragt worden, ob ich überhaupt weg möchte oder wohin ich möchte. Es wurde nur gesagt, wir müssen hier weg, und als Kind von zwölf Jahren war ich einfach glücklich darüber, weil ich dachte: "Oh, fein, wir gehen auf Reise!"

Und so sind wir in Deutschland gelandet. Zuerst waren wir einen Monat in Trier, in einem Heim für Asyl suchende Menschen. Später hat man uns dann eine Wohnung zugewiesen in Rheinland Pfalz in der Nähe von Wissen.

Ich ging dort zunächst mit meiner zwei Jahre älteren Schwester auf eine sehr gute integrierte Gesamtschule. Dort bekam ich Förderunterricht und habe innerhalb eines Jahres Deutsch gelernt. Ab der siebten Klasse wechselte ich zum Gymnasium, in eine Klasse für Hochbegabte. Mit 19, also vor zwei Jahren, habe ich dort das Abitur gemacht.

Gegen Ende der Schulzeit gab es zwischen meinen Eltern und mir zunehmend Konflikte, die schließlich eskalierten. Ich hatte meiner Mutter einmal während einer Auseinandersetzung gesagt, dass ich lesbisch bin. Zudem hatte ich seit der Gymnasialzeit einen Freund, der schwul ist – mit ihm bin ich heute noch befreundet.

Meine Mutter hatte damit große Probleme und hat ihn beschuldigt, er sei der Teufel und ein Sünder und ich ebenso. Sie meinte, dass wir beide in die Hölle kämen. Sie hat mir gedroht, dass sie meinem Vater alles erzählen würde und er mich dann zusammenschlagen würde.

Ich habe dann Bekannte von mir eingeschaltet und sie um Rat gefragt. Eine Frau, die eines der Frauenhäuser in Köln mit aufgebaut hatte, erfuhr davon und hat sich für mich eingesetzt, sodass ich nach Köln ins Frauenhaus kam.

Dort habe ich fast ein ganzes Jahr verbracht, weil meine Lebenslage problematischer und komplexer war als bei der Mehrheit der anderen Frauen im Frauenhaus. Die meisten wollten sich von ihrem Mann scheiden lassen, die Kinder behalten und eine eigene Wohnung finden. Bei mir war das alles sehr viel komplizierter, weil meine ganze Situation so ungewiss war.

Ich wusste zum Beispiel nicht, ob ich eine Aufenthaltsgenehmigung oder nur die Duldung bekomme.

Den Asylstatus als politisch oder religiös Verfolgte hatten meine Eltern auch nicht bekommen, denn es ist ja sehr schwer, eine religiöse oder politische Verfolgung zu beweisen. Wenn ein Mensch in seinem Heimatland gefoltert wird – wie soll er das beweisen? Hat er irgendwelche Papiere mitbekommen, dass er gefoltert wurde? Natürlich nicht!

Man weiß hier in Deutschland sehr wenig über diese Dinge, auch sehr wenig über Armenien und Aserbeidschan. Man interessiert sich eher zum Beispiel für Russland. Auch über den Genozid der Türken an den Armeniern im Jahre 1915 weiß man hier nicht viel.

Als Kind habe ich mich überfordert gefühlt von den Geschichten um den Völkermord. Dauernd hat man mir davon erzählt. Das finde ich nicht in Ordnung – man erzählt den kleinen Kindern in Deutschland ja auch nicht von dem Holocaust an den Juden und von den Konzentrationslagern.

Gegen solche Bilder habe ich mich geschützt, indem ich mir eine Parallelwelt aus Träumen bastelte, in der ich die meiste Zeit lebte. Meine Eltern machten sich Sorgen darüber. Sie fürchteten wohl, ich würde aus der Traumwelt nicht herausfinden und später an der Wirklichkeit scheitern. Ich habe schon als Kind und auch später immer sehr viel gelesen, weil die Geschichten mir halfen, meine eigene, von mir gedachte Welt zu gestalten.

Jede Geschichte inspirierte mich, ich spann sie weiter, formte sie um und machte sie für meine Traumwelt passend. Ich habe mich auch immer mit sehr vielen Figuren aus den Büchern identifiziert. Ich hatte immer meine eigenen Protagonisten, das waren zwei Leute, die mit mir sozusagen aufgewachsen sind.

Und deshalb sage ich immer, dass ich meine Kindheit im Kino verbracht habe, weil ich wirklich jederzeit meinen Tagtraum abrufen konnte. Ich war Regisseur, Protagonist, Kameramann und Zuschauer in einem. Heute kann ich das auch noch, vielleicht nicht mehr so exzessiv. Ich will mich auch gar nicht ganz und gar davon befreien, einfach, weil es mir gut tut.

Ich bin ein ausgesprochener Bildermensch, spreche gerne in Bildern, Vergleichen und Metaphern. Bei den Armeniern gibt es die berühmte Tradition des Geschichtenerzählens. Seit meiner Kindheit habe ich gerne erzählt und Erzählungen gehört, das Schreiben ist für mich eher sekundär.

Als Kind lebte ich im Hier und Jetzt, daher dachte ich damals nicht daran, etwas davon festzuhalten. Das Schreiben wäre auch sehr schwierig gewesen, in der Atmosphäre bei uns zuhause in Aserbeidschan. Wir haben alle in einem Raum gewohnt, da gab es wenig Intimität für die einzelnen Familienmitglieder. Ich habe damals ständig versucht, meine Innenwelt zu bewahren und nach außen zu schützen. Das war sehr anstrengend.

Vor einigen Monaten habe ich nun mit einer Psychotherapie begonnen, um meine beiden Welten, die Innen- und die Außenwelt, besser zu integrieren und gleichzeitig zu lernen, sie zu akzeptieren.

In der Therapie konnte ich endlich aussprechen, wie es mir innerlich geht, und auch, worum es mir geht: dass ich mich im Grunde meines Herzens als Junge fühle. Es war am Anfang unglaublich schwierig, dies einem anderen Menschen zu sagen und das nach außen zu bringen, was in meinem Inneren völlig abgekapselt war.

Ich habe dadurch im Nachhinein vieles von mir und meinem Lebensweg erst richtig verstehen und einordnen könne, zum Beispiel, warum ich mein Elternhaus so früh verlassen musste. Ganz im Inneren war die Transidentität immer schon Thema. Ich habe mein Anderssein nach Außen immer durch meine Abwesenheit und Verträumtheit gezeigt.

Dein Coming-out als lesbisches Mädchen hattest du schon hinter dir, aber dein eigentliches Coming-out war das als transidentischer Mensch?

Es wäre für mich viel schwieriger gewesen zu sagen, dass ich eigentlich ein Junge bin, als zu sagen, dass ich lesbisch bin. Ich habe meinen Eltern mit meinem lesbischen Coming-out verschlüsselt mitgeteilt, dass ich nicht heiraten werde, dass ich nicht als Frau mit einem Mann leben werde, eben dass ich anders als sie bin.

Auch Homosexualität ist in der armenischen Kultur ein Tabu: Die schwulen jungen Männer werden enterbt und die lesbischen Mädchen werden sofort

gezwungen zu heiraten. Aber wenn ich meinen Eltern gesagt hätte, dass ich ein Junge bin, wäre es für mich buchstäblich gefährlich geworden.

Hast du auf dem Gymnasium mit jemandem über deine Innenwelt sprechen können?

Nein. Es war für mich auf der deutschen Schule als Ausländer ohnehin schwer. In Aserbeidschan hatte ich oft das Gefühl, als christlicher Armenier nicht akzeptiert zu werden, in Deutschland fühlte ich mich nun als Nicht-Deutscher mit Duldung nicht akzeptiert.

Dennoch hatte ich auf der Schule sehr gute Freunde. Ich hatte zwar nur einen kleinen Kreis um mich, dennoch habe ich mich darin sehr wohl gefühlt. Für mich ist es unglaublich wertvoll, Freunde zu haben. Ganz wichtig ist mir mein bester Freund, den ich seit neun Jahren kenne und der eine große Stütze für mich ist. Es ist sehr gut, umgeben zu sein von Menschen, die mich so akzeptieren, wie ich bin, und die hinter mir stehen.

Im ersten Semester an der Uni habe ich gleich eine neue Freundin kennen gelernt. Bei ihr habe ich das Gefühl von Seelenverwandtschaft. Es ist einfach phantastisch, mit ihr über meine Gedanken, Gefühle und Erlebnisse zu sprechen.

Und in einer Gruppe von transidentischen Menschen, in der ich neulich war, hatte ich das Gefühl, dass ich dort alle schon kannte. Ich dachte: "Euch habe ich doch alle schon einmal gesehen!" Ich hatte das Gefühl, dass alle, die dort waren, im Leben "am selben Faden ziehen", wenn auch von verschiedenen Orten aus.

Ich fand das wirklich überwältigend! Es erinnerte mich an die großen armenischen Hochzeitsgesellschaften, auf der sich alle Armenier wieder finden, die sonst in ganz Europa verstreut leben.

Als ich vor zwei Jahren in die Kölner Community kam, kostete es mich viel Überwindung, zu sagen, dass ich nicht lesbisch bin, sondern mich als Junge fühle, und nicht nur das: Ich stehe sogar auf Jungs.

Es war schon schwer, mir das selber einzugestehen, und erst Recht, es bei anderen laut auszusprechen. Ich hatte Angst, als transidentischer Mensch nicht ernst genommen zu werden, und fürchtete, dass man zu mir sagen würde: "Nein, nein, du bist einfach bisexuell." Aber ich bin nicht bisexuell, sondern habe mich niemals als Frau gefühlt.

Ich habe lange gebraucht, das erst einmal für mich selber klar zu bekommen und dann anderen mitzuteilen, ganz klar und ohne mich dafür zu schämen. Das kann ich nun, schon seit einiger Zeit, und das ist sehr befreiend. Das ist sehr gut. Und das ist mein eigentliches Coming-out.

Du hast in der Zeit vor deinem eigentlichen Coming-out als transidentischer Mann oder Junge eine Zeitlang lesbisch gelebt.

Ich habe eine Frauenbeziehung gehabt, die eher ein Experiment war. Ich war neugierig, ob ich so leben könnte. Aber am Ende stellte ich fest, dass ich mich nicht selber kompensieren kann durch etwas, das ich einfach nicht bin. Ich war sogar einmal in einer Coming-out-Gruppe für lesbische Frauen und dachte: "Oh mein Gott, du bist so falsch hier!"

Ich kenne dieses Lebensgefühl: Ich war ja immer falsch – zuerst als Armenierin in Aserbeidschan, dann als Ausländerin mit Duldung in Deutschland, dann als Junge in einem Frauenkörper. Es hat immer alles nicht richtig gepasst.

Es ist für mich schwierig, in einer Gesellschaft zu leben, die angepasste Menschen haben möchte, die sie etikettieren und einordnen kann. Mich dem zu fügen würde bedeuten, nicht authentisch zu sein, und mit einem unauthentischen Leben bin ich nicht glücklich, das ist mir klar geworden.

Und dieser Erkenntnisprozess hat sich in den letzten Jahren verstärkt?

Ja, sehr. Vor allem ist mir in dieser Zeit klar geworden, dass ich nicht in diesem Frauenkörper erwachsen werden möchte. Ich möchte da nicht hineinwachsen und ich kann das auch nicht. Ich möchte als Junge und später als Mann wahrgenommen werden und dann als Mann erfüllt und glücklich leben können.

Ich bin ja ursprünglich mit dem Thema "Ich bin lesbisch, und meine Eltern kommen nicht damit klar" zur Therapie gegangen *(Lachen).*

Mir war schon bewusst, dass es bei mir im Grunde um etwas Anderes geht, aber ich konnte es nicht aussprechen. Als die Therapeutin nach fast einem Jahr ansprach, dass die Therapie bald auslaufen würde, wusste ich: Jetzt muss ich es ihr sagen. Ich habe schreckliche Panik bekommen, dass ich ansonsten ja weiter in dem Mädchenkörper leben müsste.

Ihr Gutachten zu meiner Transidentität wird jetzt vielleicht nicht anerkannt. Dann müsste ich zu einer zweiten Therapeutin gehen, die eine weitere Stellungnahme schreibt. Es kann sein, dass mein Weg dadurch länger und mühsamer wird. Diese Aussicht macht mich sehr traurig und wütend. Ich fühle mich dadurch wieder so abhängig von fremden Entscheidungen wie in der Frage des Aufenthaltsrechts.

Was unterstützt dich in dieser Lebensphase?

Große Freude macht mir mein Studium der Romanistik und Slawistik. Sehr wichtig sind mir auch meine Seelenfreundschaften, von denen ich dir schon erzählt habe.

Und das Schreiben – ich habe vor, über meinen Weg als transidentischer Mensch etwas zu veröffentlichen, eine poetische, metaphorische Geschichte.

Und Bücher — früher habe ich damit mein fehlendes Leben kompensiert. Heute weiß ich, dass das nicht geht. Aber Bücher sind mir immer noch wichtig. Vor einigen Tagen habe ich "Ulysses" zu Ende gelesen.

Oh, Glückwunsch... (Lachen).

Ich habe Boccaccios "Decamerone" gelesen, gerade lese ich "Berlin Alexanderplatz", also klassische, ausgewählte Literatur. Darin hat ja immer auch Entwicklung stattgefunden, Revolte, Regelbruch. Themen, die vorher so nicht angesprochen und bearbeitet wurden. In der modernen Gegenwartsliteratur werden dagegen alte Themen immer wieder aufgewärmt.

Aber "Die Umwandlung" von Rose Tremain hat mir auch sehr gut gefallen. Der Protagonist hat wie ich ja auch in einer Traumwelt gelebt.

Hast du zurzeit das Gefühl, hier in Deutschland ein wenig oder auch mehr angekommen zu sein?

Ich habe am ehesten das Gefühl, in Köln angekommen zu sein. Doch eigentlich ist man ja dann erst angekommen, wenn man sich mit allem und in allem wohl fühlt, und das ist noch lange nicht der Fall. Aber ich bin sehr optimistisch und weiß, dass ich irgendwann ankommen werde.

In diesen Zeiten der Globalisierung ist es wichtig, sich selbst Heimat zu sein. Ich habe mich immer heimatlos gefühlt und mich gefragt: "Wann komme ich endlich an?" Das hat nicht primär etwas mit einem Ort zu tun, aber natürlich ist der Ort auch wichtig. Ich bin eine Pflanze, die auf einem kargen Boden nicht wachsen kann.

Wenn du einmal in die Zukunft schaust – wie wirst leben, wenn du angekommen sein wirst? Wie wirst du dich fühlen?

Dann werde ich als Junge leben. Und werde bei mir angekommen sein. Es wird irgendwann einmal so sein. Ich bin ja noch jung und sehe noch jung aus, das hilft mir zu wissen: Ich habe eine Zukunft. Ich kann noch wachsen und in die neue Identität hineinwachsen.

Es würde mich traurig machen, wenn ich im Spiegel in mein altes Gesicht schauen würde und wüsste: So viel falsches Leben liegt schon hinter mir. Weil ich das eigentliche Leben ja noch vor mir sehe!

Wenn ich in die Zukunft blicke, sehe ich auch, dass ich über meine Transidentität nicht mit meinen Eltern sprechen werde, was sehr schade ist. Viele transidentische Menschen scheinen in ihrer Ursprungsfamilie auf Unverständnis zu stoßen. Es gibt viele Brüche.

Ich hatte und habe immer noch immer viel Empathie für meine Eltern und mache mir Sorgen, dass sie zerbrechen an den Belastungen ihres Lebens hier und in Armenien. Ich habe oft den Eindruck gehabt, dass meine Eltern sehr gebrochen sind. Dass sie Schatten geworden sind, die in einem Haus der Schatten leben. Dass sie innerlich tot sind.

Ich schütze mich selber gut, damit mir das innere Sterben meiner Eltern nicht passiert. Ich suche mir sehr gut aus, was mir gut tut, was nicht. Ich achte sehr darauf, meine "Transitzeit" gut zu überstehen, bis ich so leben kann, wie ich es möchte.

Weil ich nicht erschöpft sein will, will ich mich nicht erschöpfen lassen.

Ein ganz einfaches Beispiel: Wenn mir ein Film empfohlen wird, informiere ich mich vorher. Ich frage mich: Will ich den wirklich sehen oder nicht. Tut er mir gut oder nicht? Diese Achtsamkeit ist eine ganz neue Qualität für mich. Ich habe ein großes Potenzial an Empathie – das muss ich gut schützen.

Schon als sehr kleines Kind habe ich mir immer vorgestellt, meine Eltern zu verlassen. Ja, ich habe mir sogar gewünscht, dann ganz und gar aus der Erinnerung meiner Eltern ausgelöscht zu werden. Ich könnte sie auch niemals fragen, ob sie sich vorstellen können, in mir statt einer Tochter einen Sohn zu haben.

Das wäre eine schöne Frage...

Ja, aber es wird sie nicht geben. Als Kind möchte man es den Eltern recht machen. Und das möchten ja auch viele Menschen als Erwachsene immer noch. Aber ich möchte leben - für mich und nicht für andere.

Es gibt bei dieser Entscheidung wahrscheinlich keinen Kompromiss?

Genau, darum geht es. Manchmal muss man einfach fliehen. Ich muss meine Familie aufgeben, weil ich nicht das Leben aufgeben möchte.

Wie in den Märchen. In denen geht es häufig um das Motiv einer zu lösenden Aufgabe, des Weggehens, um erwachsen zu werden. Und um das Motiv der Verwandlung, der Metamorphose, wie in dem Märchen "Fundevogel", in dem der Junge sich in einen See verwandelt.

Deine Lebensgeschichte ist demnach sehr märchenhaft.

Auf jeden Fall. Auch mit dem "Märchen vom hässlichen Entlein" habe ich mich immer identifiziert, weil ich auch so anders war, weil ich nirgendwo richtig zuhause war und mich immer gefragt habe: "Wo ist denn meine Schwanfamilie, wo gehöre ich denn hin?"

Heute weiß ich, dass keine anderen Schwäne kommen werden, die sagen werden: "Ach, komm doch zu uns." Heute weiß ich, dass ich selber sagen muss: "He, ich gehöre zu euch – ich bin ein Schwan!"



Odnalezienie siebie samego i znalezienie swojego własnego miejsca w otaczającym nas świecie, nie jest koniecznie zadaniem osób migrujących. Bezdyskusyjnie nie jest to dla nikogo łatwe. Znalezienie odpowiedzi na pytania: Kim jestem? i gdzie jestem "u siebie w domu"? wymaga nierzadko wiele czasu.

My, współcześni ludzie poszukujemy zbyt często odpowiedzi na te pytania w oddali. Albo udajemy się w dalekie podróże do innych krajów, albo szukamy własnego szczęścia u innych osób.

I ja należałem do tych poszukujących, do wędrujących obcymi ulicami... do ślepców.

Moje życie zmieniło się, kiedy zrozumiałem, że każda chwila naszego życia ma wystarczająco wiele przyczyn, aby być szczęśliwym, a "u siebie w domu" to jest to miejsce, w którym moje serce czuje się komfortowo, czyli u boku mojego partnera.

"Ich gehöre zu allen Gruppen ein bisschen – aber zu keiner ganz."

Jacek wurde 1965 in einer kleinen polnischen Stadt geboren, 1987 flüchtete er nach Deutschland und lebt seit 1994 in Köln. Vor einigen Wochen zog er nach Neuss – Köln wurde ihm zu anstrengend und zu laut: Jacek achtet gut auf seine Balance.

Seit einigen Jahren leitet Jacek als Mitarbeiter des Rubicon die Gruppe baraka. An dem Interview nimmt er Teil als Mensch mit Migrationserfahrung. Jacek hat schon viel über sein Leben nachgedacht: Ihm ist bewusst, dass seine Identität mehrschichtig ist. Mit Überzeugung schaut er über den Tellerrand seiner Bezugsgruppen hinaus: "Ich bin in erster Linie ein Mensch." *Ich* habe schon im Alter von sieben Jahren davon geträumt, einmal aus Polen wegzugehen.

Schon damals wusste ich, dass ich mich für Jungs interessierte und dass ich mich damit von der Mehrheit unterschied, dass ich "anders" war. Ich habe nicht das Gefühl gehabt, zu einer Minderheit zu gehören, sondern ich glaubte, dass es keinen zweiten Menschen auf der Welt gab, der so fühlte wie ich. Ich kann mich noch erinnern, dass ich damals dachte: "Wenn ich erwachsen bin, dann gehe ich weg von meiner Familie und werde irgendwo hingehen, wo ich mit einem Mann zusammenleben kann, irgendwo in einem anderen Land."

Als ich 18 war und mein Wunsch immer größer wurde, so zu leben, wie ich fühlte, bemerkte ich an der Uni in Łódź einen Mann, der mich sehr intensiv und interessiert anschaute. Ich muss dazu sagen: Ich war nie schüchtern und habe nie irgendwelche Schwierigkeiten gehabt, jemanden anzusprechen. Vielleicht war ich auch einfach naiv.

Ich fragte ihn also: "Was machst du denn so, zum Beispiel heute Abend?" Und so begann eine Affäre zwischen uns, meine erste Erfahrung mit einem Mann.

Ich merkte aber rasch, dass in ihm wohl etwas ganz Anderes vorging als in mir. Er hat sich meiner regelrecht geschämt. Wir haben uns dann vielleicht einmal im Monat getroffen und ansonsten an der Uni einen Abstand von fünf Metern gehalten. Das fand ich sehr kränkend. Ja, das war das Einzige, das ich in dieser Hinsicht in Łódź erleben durfte.

Als ich 22 Jahre alt war, bekam ich die Chance, ins Ausland zu fliehen. Ich durfte nicht legal ausreisen, weil meine Eltern bereits in Deutschland lebten und ich die "Geisel" des polnischen Staates war. Mein Vater war bereits im Jahre 1981 nach Deutschland ausgereist. Damit meine Mutter ihm fünf Jahre später folgen konnte, hatte ich im Außenministerium ein Papier unterschrieben, dass ich selber niemals die polnische Grenze überschreiten würde. Ich muss dazu sagen, dass es mir in Polen wirtschaftlich sehr gut ging, da ich von meinen Eltern das Sommerhaus und das Auto übernommen hatte. Auch schickten sie mir regelmäßig Geld aus Deutschland.

Aber dennoch wünschte ich mir sehr, ebenfalls auszureisen. Ich wusste längst, dass ich mir das freie Leben, von dem ich träumte, nicht erkaufen konnte.

Auf "merkwürdigen, konspirativen" Wegen erhält Jacek einen falschen Pass. Auch muss vor der Ausreise seine Akte bei der Staatssicherheitsbehörde "ausgedünnt" werden.

Diese Akte enthielt viele anonyme Anzeigen gegen mich und die Order, mich auf keinen Fall aus dem Land zu lassen. Damals habe ich auch erfahren, dass ich von drei Personen aus meinem Umfeld ständig beschattet worden war. Dass mein Telefon abgehört wurde, hatte ich bereits selber mitbekommen. Schließlich konnte ich in einer 24-Stunden-Aktion das Land verlassen. Die Ausreise war innerhalb dieses Zeitfensters inoffiziell möglich. Ich stand am Ticketschalter der Lufthansa und hatte das Glück, dass der Passagier vor mir wütend sein Ticket zurückgab, weil es falsch gebucht war. So bin ich aus Polen mit einem First-class-Ticket der Lufthansa für umgerechnet 50 D-Mark geflohen.

Ich kann mich nicht erinnern, dass mich die Passkontrolle am Flughafen mich wirklich berührt hatte. Ich kam mir vor wie in einem Film.

Zunächst lebte ich bei meiner Tante in der Nähe von Frankfurt. Da stand ich auf einmal inmitten der bunten Welt der Kataloge von Otto und Neckermann, die in Polen ja mit Begeisterung gelesen wurden. Meine Faszination hielt drei Monate an. Dann sagte ich zu meinen Eltern: "So, und jetzt möchte ich zurück." Sie waren sehr erschrocken, als ich sagte: "Ich kann hier nicht leben!"

Was machte dir das Leben hier so schwer, ja unmöglich?

Ich hatte die Joghurtsorten aus den Kühlregalen von links oben nach rechts unten durchprobiert, hatte den Katalog also live durch und erlebte nun, dass die Mentalität der Deutschen nur ganz wenig mit meiner zu tun hatte. Es gab fast nur Missverständnisse zwischen mir und den Einheimischen. Ich dachte anfangs, dass dies hauptsächlich mit sprachlichen Problemen zu tun hätte.

Aber nach einem privaten Sprachkurs wurde mir klar, dass die Probleme nichts mit meiner Sprachkompetenz zu tun hatten, sondern damit, dass die Deutschen und ich sehr unterschiedlich dachten und fühlten.

Worte alleine reichen nicht aus, um wirklich miteinander zu kommunizieren. Dazu gehört für mich auch, Gefühle mitzuteilen und sich darüber auszutauschen. Wenn das gelingt, dann kann man sich verständigen, auch wenn man die Sprache des anderen nicht perfekt spricht.

Das ist mir zum Beispiel in meinem Sprachkurs gelungen. Da waren eine Italienerin und ein 40-jähriger Italiener, den ich mit meinen 22 Jahren richtig alt fand. Beide waren mir sehr sympathisch und mit beiden konnte ich gut kommunizieren und mich richtig verständigen. Und ich glaube, das lag daran, dass die Italiener und die Polen eine sehr ähnliche Mentalität haben.

Der Italiener hat mir dann irgendwann erzählt, er mag Männer und hat Sex mit Männern. Ich war total aufgeregt, zittrig und habe es zunächst nicht geschafft zu sagen: "Ich auch!" Ich habe erst so getan, als verstünde ich ihn nicht, denn ich wollte erst zu 100 Prozent sicher sein, dass er wirklich schwul ist. Immer wieder habe ich nachgefragt, was er meint, und er hat immer wieder versucht, das, was er meint zu umschreiben. Irgendwann dachte ich: "Mensch, der ist wirklich schwul!" Nach einer Woche habe ich ihm dann erzählt, dass auch ich schwul bin.

Er sagte: "Oh, das ist ja wunderbar, hier um die Ecke ist eine schwule Kneipe, da können wir Kaffee trinken gehen."

"Nein, nie im Leben!", antwortete ich – und ein halbes Jahr später habe ich dann in dieser Kneipe gearbeitet. So habe ich angefangen, meine verlorenen Jahre des schwulen Lebens nachzuholen.

Mir wurde aber bald die homosexuelle Welt zu eng. Das war nicht die Welt, in der ich ausschließlich leben wollte. Ich hatte ja als Kind bereits die Vorstellung gehabt, irgendwo mit einem Mann zusammenzuleben, aber eben nicht nur unter Schwulen.

Schon in Polen hatte ich etwas kultiviert, was mir damals nicht so bewusst war: Ich war immer eher mit Frauen befreundet als mit Männern, weil ich rein platonische Männerfreundschaften sehr schwierig fand. Da war doch immer etwas mehr in der Luft, meistens. Und bei den Frauen habe ich gewusst: Erotisch sprechen sie mich nicht an, und eine Freundschaft ist daher unkompliziert. Leider habe ich damals nicht bemerkt, dass manche Frauen sehr wohl intensivere Gefühle für mich hatten. Und so gab es deshalb schon mal Stress.

Allerdings waren die Frauen in der Kneipe, in der ich gearbeitet habe, vorwiegend lesbische Frauen, das war dann wirklich unkompliziert. Mit einer bin ich immer noch sehr eng befreundet, nach 24 Jahren, darüber bin ich sehr glücklich!

An der FH in Darmstadt, an der ich ab 1998 Architektur studierte, hatte ich mir am ersten Tag gesagt: "Das wird jetzt meine Lebenswelt für die nächsten Jahre sein und hier soll jeder wissen, dass ich schwul bin." An der Uni waren die meisten sehr tolerant. Die etwas weniger Toleranten wurden von den anderen ermahnt: "Hör auf, wir sind hier nicht in Bayern!" Das alles hat meinen Selbstwert sehr gestärkt und mich zuversichtlicher gemacht. Und so bin ich richtig aufgeblüht, es war eine wunderbare Zeit für mich.

In meiner engeren Umgebung, mit meinen Freunden und Bekannten an der Uni, fühlte ich mich also sehr wohl, aber ich hatte immer noch Probleme, mich in Deutschland zuhause zu fühlen.

Jacek beginnt zu reisen, um andere Länder kennen zu lernen, er hofft, ein Land zu finden, in dem er sich wohler fühlen kann als in Deutschland.

In Italien fühlt er sich "seelisch angekommen", allerdings wäre er nach einem Umzug dorthin ohne die "soziale Rückversicherung" durch die Familie. Davor schreckt er zurück.

Der zweite Versuch war dann London. Das Leben dort hat mir sehr gut gefallen, bunt und vielfältig, wie es war, aber mir fehlte die deutsche Bodenständigkeit, an die ich mich inzwischen gewöhnt hatte. In Deutschland hatte ich immer den Eindruck, dass die Regentropfen parallel und im 90-Grad-Winkel zu Boden fielen.

In London 1994 war das nicht so. Da war mehr Leben, aber ich konnte diese Vielfalt nicht verarbeiten. Es war mir einfach zu viel nach der grauen Monotonie in Polen, aus der ich kam. In Deutschland gab es dagegen eher eine "geordnete Vielfalt", damit kam ich klar.

Ich hatte auch einen spanischen Freund, der sich entschloss, wieder nach Spanien zu gehen. Als ich ihn in seinem Land besuchte, war ich so enttäuscht von diesem Chaos, dieser Unzuverlässigkeit, dieses "Komm ich nicht um drei, komm ich um vier, aber nur vielleicht…" oder "Dann machen

wir das – aber nur vielleicht…" In Spanien konnte ich mich an nichts festhalten, ich bekam da einfach keinen Fuß auf den Boden.

Nach meinen Reisen habe ich dann irgendwann festgestellt, dass ich in Deutschland zumindest immer wieder zu mir nach Hause kam, zu meinen zwei Möbelstücken. Ich weiß gar nicht genau, ob ich mich aus innerer Überzeugung oder eher aus Vernunft dann irgendwann endgültig für dieses Land entschieden habe.

Ich habe bemerkt, dass hier eine akzeptable Zahl meiner Wünsche und Bedürfnisse erfüllt wird. Das bedeutet, dass ich hier für jeden wichtigen Bereich meines Lebens gerade so viel bekomme, dass ich zufrieden sein kann.

In jedem anderen Land, das mich zunächst so sehr faszinierte, hätte irgendein Bereich komplett gefehlt. Und so habe ich entschieden: "Oh, ja, hier bleibe ich fürs Erste." – Jetzt sind daraus schon 24 Jahre geworden.

Meine Beziehungen zu deutschen Männern waren allerdings in den ersten Jahren sehr enttäuschend. Ich hatte den Eindruck, dass viele von ihnen ausgesprochen beziehungsunfähig waren, sich nicht richtig einlassen konnten, und für eine lange Zeit wollte ich deshalb keine feste Beziehung führen.

Irgendwann haben mich Langzeitpaare fasziniert. Ich habe mich gefragt: Wie machen die das eigentlich? Im Grunde habe ich mir einen Partner gewünscht, der hier in Deutschland mit beiden Füßen auf dem Boden steht und mir somit die Stabilität gibt, die ich hier nicht habe.

Ein paar klägliche Versuche habe ich gemacht mit Männern, die mir aber wiederum zu überorganisiert, zu stringent und zu unflexibel waren. Die Beziehung und das Leben zu zweit wurden reglementiert und ritualisiert: "Bei uns macht man das so und so." Ich dachte: "Bei uns? Was heißt das? Ich lebe ja schließlich auch hier!" Ich habe damals viele große deutsche "Lehrer" getroffen, die mir die Welt erklären wollten, aber ich habe mich immer erfolgreich dagegen gewehrt.

Eine Beziehung mit dem "ersten Erträglichen" scheitert nach zweieinhalb Jahren am fehlenden Austausch. Jacek trennt sich unter großen seelischen Schmerzen von seinem Freund.

Danach war ich zwei Jahre lang nicht in der Lage, eine neue Beziehung einzugehen. Ich habe weder gesucht noch gefunden. Als ich es mir schon nicht mehr vorstellen konnte, mit jemandem fest zusammen zu sein, habe ich doch auf einmal einen Mann getroffen und es lief dann sehr gut zwischen uns. Am Anfang gab es noch einige Schwierigkeiten, aber wir haben nicht aufgegeben und unsere Beständigkeit hat sich bewährt bis heute. Jetzt sind wir über zehn Jahre zusammen und ich bin in meiner Beziehung restlos zufrieden und glücklich.

Und so bin ich immer mehr in meinem jetzigen Leben angekommen. Natürlich bin ich immer noch nicht assimiliert. Ich habe ja immer noch meine Mentalität (*Lachen*), aber nicht diese schwere osteuropäische Mentalität, die immer etwas düster ist. Ich meine damit, dass ich sehr großen Wert auf meine Individualität lege. So gehöre ich zu allen Gruppen ein bisschen, aber zu keiner ganz.

Ich merke unter den Polen, dass ich kein Pole bin. Ich merke unter den Deutschen, dass ich kein Deutscher bin. Dass ich unter den Schwulen kein Schwuler bin. Und dass ich unter den Heteros kein Hetero bin. Und trotzdem bin ich glücklich, denn ich brauche keine Leitgruppe, zu der ich gehöre.

Ich bin in erster Linie ein Mensch, ein Individuum, ein Europäer, das weiß ich, das fühle ich. Eine Aufteilung in Gut und Böse entspricht auch nicht meiner spirituellen Überzeugung. Die ganze Welt ist eine Einheit. Und wenn ich eine Gruppe ausschließe, bin ich selber ausgeschlossen.

Du bist unter den Schwulen kein Schwuler – kannst du das näher erläutern?

Ich lebe schwule Sexualität, ich habe einen Mann. Ich setze mich für die Emanzipation der Schwulen und Lesbischen Community hier und in anderen Ländern ein, aber ich definiere mich nicht darüber. Ich gehe nicht gerne in rein schwule Lokalitäten, zu rein schwulen Partys, denn dort fehlt mir etwas, es ist mir einfach zu einseitig.

Es gibt Schwule, die sagen, sie finden Heteros blöd. Wenn ich sage: "Aber du gehst doch zum heterosexuellen Metzger und Bäcker", bekomme ich manchmal zur Antwort: "Warum nicht – sie können ja gerne für uns arbei-

ten!" Das finde ich unmöglich, denn das ist eine Diskriminierung, die wir Homosexuellen selbst nicht erleben wollen.

Ich liebe und genieße die Vielfalt, die ich unter meinen Freunden und Mitmenschen finde: homo-, bi-, heterosexuell, transidentisch, Afrikaner_innen, Asiat_innen, Europäer_innen, Süd- und Nordamerikaner_innen, Nicht-Hörende und Hörende. Wir sind alle unterschiedlich und doch gleichwertig, gehören zusammen und können voneinander viel lernen.

Was ich bei den Nicht-Deutschen hier auch schwer ertrage, ist die Meckerei über Deutschland. Da ist beispielsweise der Satz: "Du bist ja so deutsch!" für einen Nicht-Deutschen eine regelrechte Beleidigung. Das höre ich auch ab und zu. Ich frage dann: "Was bedeutet das? Erkläre mir das." Nun, es gibt dafür keine Erklärung, dennoch wirkt es.

Mich nervt das, ich finde es unfair, wenn Deutschland so pauschal abgewertet wird. Schließlich verdanken wir die Möglichkeit, als Lesben und Schwule hier frei zu leben, den deutschen Lesben und Schwulen, die hier vor 40 Jahren auf die Straße gegangen sind und für ihre Rechte gekämpft haben. Darüber wird in dem Zusammenhang sehr wenig nachgedacht, stattdessen wird innerhalb der migrantischen Community häufig wenig differenziert, nach dem Motto: "Wir sind so – und die draußen sind so." Das ist eine Wagenburgmentalität, die nach innen natürlich einen enormen Zusammenhalt schafft.

Letztlich geht es immer wieder um die Frage: Wo bin ich denn zuhause? Man kann das unendlich diskutieren. Aber die Welt in Gettos aufzuteilen ist nicht der richtige Weg. Und wer das dennoch versucht, tut vor allem sich selbst nichts Gutes.

Vielleicht würde ich das anders sehen, wenn ich keinen deutschen Partner hätte. Zudem stamme ich aus einer Familie, die in Polen häufig als "die Deutschen" gebrandmarkt wurde.

Du hast polnisch-deutsche und vermutlich katholische Wurzeln?

Ich habe deutsch-polnische und katholisch-evangelische Wurzeln. Meine Großmutter, eine Deutsche, hat einen polnischen Mann geheiratet und daraus entstand mein Vater. Meine Mutter hat polnische Wurzeln.

Der Zweite Weltkrieg hat auch in meine binationale Familie viel Zerwürfnis getragen:

Zu dem deutschen Zweig der Familie, die während des Krieges nach Deutschland gegangen ist, haben meine Eltern und ich nicht viel Kontakt. Zudem grenzte es für die Polen häufig an nationalen Verrat, einen Nichtpolen zu heiraten, weil nationaler Stolz, Katholizismus und Patriotismus dagegen standen. Meine Familie mit ihren gemischt-nationalen Ursprüngen hatte es dadurch nie leicht.

Die nationalsozialistische Politik der Rassentrennung brachte großes Leid über die Familie.

Meine deutsche Großmutter und mein polnischer Großvater durften nicht mehr miteinander leben. Mein Großvater wurde auf der Straße von den Nazis festgenommen und als Zwangsarbeiter nach Deutschland deportiert, wie auch andere Angehörige des polnischen Zweigs meiner Familie.

Meine Großmutter hat dann die Tatsache, dass sie deutsche Wurzeln hat, genutzt und ist mit meinen Vater, der drei oder vier Jahre alt war, nach Deutschland gegangen. Sie hatte den Aufenthaltsort meines Großvaters in Schwarzwald herausgefunden.

Doch in Deutschland nahmen die Nazis meiner Großmutter den Sohn, also meinen Vater, weg. Er galt als "völkischer Bastard" und wurde einer arischen Familie übergeben. Meine Großmutter steckten sie für einige Monate ins Gefängnis.

Erst bei Kriegsende gaben diese Menschen meinen Vater zurück. Ob sie das freiwillig taten oder ob meine Großmutter ihn da rausholen musste, weiß ich nicht. Mein Großvater wurde freigelassen und wollte als überzeugter Kommunist zurück nach Polen und nicht in dem Land der Täter bleiben. Meine Großmutter ist dann mitgegangen.

Von der Kindheit meines Vaters kenne ich nur Bruchstücke, aus Gesprächsfetzen, die ich als Kind mitbekam.

Unsere gemischt-nationale Familie war natürlich nach Kriegsende in Polen sehr schlecht angesehen, meine Großmutter war "die Deutsche", die Verräterin.

Nur einmal, mit sechs Jahren, habe ich zufällig gehört, wie mein Vater mit meiner Großmutter Deutsch gesprochen hat. Das konnte immer nur ganz heimlich geschehen. Ich selber habe als Kind nicht Deutsch lernen dürfen. Meine Großmutter hat mir immer deutsche Lieder vorgesungen: "Alle meine Entchen" und "Kuckuck, Kuckuck ruft's aus dem Wald" und hat mir dann auf Polnisch erzählt, was sie bedeuten.

So bin ich aufgewachsen: mit dem Gefühl, dass ich doch etwas "anders" bin, nicht wegen der Sexualität, sondern schon wegen der Wurzeln. Das Lebensgefühl war mir also nicht fremd. Ich musste Vieles verarbeiten und habe das sicher nicht immer geschafft, aber ich habe in mir doch einiges geklärt.

Wie hältst du deine Balance im Leben?

Das gelingt mir, indem ich beide Seelen, die in mir sitzen, die polnische und die deutsche, auseinander halte und mir daraus nehme, was ich schätze und für mich richtig finde. Und den restlichen Müll liegen lasse.

Ein weiterer Aspekt, der mir und meinem Liebsten sehr viel Kraft gibt, ist unsere gelebte Spiritualität oder, besser gesagt, unsere Lebensphilosophie. Ich bin davon überzeugt, dass jeder Mensch das Bedürfnis und auch die Fähigkeit hat, spirituell zu leben. Und vielleicht können nicht alle Menschen so leben, weil sie über Spiritualität bestimmte Klischees im Kopf haben.

Mein Mann und ich leben unsere Spiritualität offen und intensiv in der buddhistischen Sanga von Thich Nhat Hanh und sind sehr herzlich aufgenommen worden, wir fühlen uns sehr willkommen, auch weil man dort sagt: "We don't practice any discrimination!" Homosexualität ist kein Problem für sie. Sie freuen sich, dass wir uns bei ihnen wohl fühlen.

Ich glaube, das war das Tüpfelchen auf dem "i" für mich, auf dem Weg zu einem ganzheitlichen Ankommen bei mir selber und in Deutschland, wo man von allem gerade so viel hat, wie man braucht. Man braucht eben nicht immer 100 Prozent von allem.

Du klingst sehr einverstanden mit deinem Leben. Gibt es darin für dich noch ungelöste Themen?

Es gibt noch ein tabuisiertes Thema: Es hängt mit meinen Eltern zusammen.

Wie kann es nur sein, dass ich mich vor der ganzen Welt oute, einen Film über mich drehen lassen, es aber nicht schaffe, mich vor den eigenen Eltern zu outen? Es ist nicht so, dass ich nicht über das eigene Leben als Schwuler spreche, aber die Bezeichnung "anders" oder "komisch" muss in unseren Gesprächen ausreichen, so wie damals in Polen. Wir haben einfach keine Worte dafür, wenn wir miteinander Polnisch sprechen. Vielleicht wollen wir uns gegenseitig schützen, weil das Thema Homosexualität immer noch peinlich ist.

Meine Mutter sagte einmal zu mir: "Erzähl nicht zu viel von dir in Polen – das braucht dort keiner zu wissen!".

Was würdest du dir anders wünschen in der Kommunikation zwischen deinen Eltern und dir?

Ich weiß gar nicht, ob ich mir etwas Anderes wünschen kann, denn es geht ja nicht nur um mich, sondern auch um meine Eltern. Und ich weiß ja nicht, wie das für sie wäre, ein tabuisiertes Wort zu benutzen, das meine Homosexualität endgültig benennt und damit besiegelt.

Du denkst hier für deine Eltern ...?

... mit! Vielleicht will ich sie und mich schützen, indem ich die Tabuworte "homosexuell" oder "schwul" im Bezug auf meinen Mann und mich nicht benutze. Es ist dagegen überhaupt kein Problem, mit meiner Mutter über meinen Partner und meine Beziehung zu reden.

Sie spricht auch mit meinem Mann viel offener über wichtige Themen, die mich betreffen, als mit mir. Sie sagte ihm einmal, dass sie sich sorgt, was aus mir wird, wenn sie und mein Vater nicht mehr leben. Und er sagte zu ihr: "Er hat doch mich, ich bin ja für ihn da."

Kann es auch sein, dass sie damit eine Wertschätzung deiner Partnerschaft ausdrückt?

Ja, das ist Wertschätzung. Es ist ihr Weg, ihm mitzuteilen, dass sie ihn als Schwiegersohn schätzt. Mein Mann sieht das genau so. Das ist eindeutig, insofern brauchen wir keine klareren Worte.



من مثل هر انسان معتقد به اصول انسانی سعی میکنم بدون مصلحت اندیشی و در نظر گرفتن ضررهای حاصله از خودسانسوری بپرهیزم ، و این آرزوی من برای خودم و تمام انسانهاست

شاید بتوان گفت که آنچیز که مرا در میان دوستان و آشنایانم از دیگران متمایز میکند، از نقاط قوّت من هم شاید مثلا از جمله این است که بسیار احساساتی هستم، که البته بتوان به عاطفی و مهربان بودن، و گوش شنوا داشتن برای درد دلهای دیگران اشاره یکرد، و اینکه کلاً صبور هستم، اگرچه گاهی از کوره در میروم

و از نقاط ضعفم میشود از حساسیت زیاد نام برد، از اینکه توان "نه" گفتن را همیشه ندارم،و از اینکه گاهی حرف دیگران در من بسادگی اثر میکند

مثل اغلب انسانها عاشق خانواده و تشیکل خانواده هستم، چیزی که متأسفانه در کشورم برای انسانهای مانند من ممنوع و ناشدنی ست

آرزوی من برای همهٔ انسانها در تمام جهان آزادی و آرامش است، و این که انسانها به عقاید یکدیگر احترام گذشته و از افکار غیر انسانی بپرهیزند

بقول سعدی، شاعر ایرانی: چو عضوی بدرد آورد روزگار ، دگر عضوها را نماند _قرار

بویژه برای مردم کشورم هم همچنین آرزوی رسیدن به آزادی را دارم

ماني

"Im Iran würde ich einmal sterben – hier sterbe ich jeden Tag ein bisschen."

Mani wurde 1980 in Teheran geboren, flüchtete 2010 aus dem Iran und lebt seitdem in einem Heim für Asylsuchende in der Region Köln.

Nasser, der einfühlsame Dolmetscher, war sich im Vorfeld des Interviews nicht sicher, ob Mani zurzeit ein mehrstündiges Gespräch durchstehen kann. Mani begrüßt uns höflich und zuvorkommend, das Lächeln kann seine große Müdigkeit nicht verbergen. Wünsche und Träume des jungen Menschen werden zurzeit überlagert von der Mühsal des Überlebens und der Ungewissheit über den Asylbescheid.

Ich habe bereits im Jahre 2000 gewusst, dass ich irgendwann den Iran verlassen werde.

Schon als Kind war ich "anders" als die Jungen meines Alters, sensibler als die meisten und damit in den Augen der anderen nicht männlich genug. In der Schule wurde ich wegen meines Andersseins gemobbt und hatte immer große Probleme mit meinen Mitschülern. Nach Abschluss der Schule hatte ich zudem wegen meiner Homosexualität Probleme, eine Arbeit zu finden.

Nach dem Militärdienst bekam ich einen Ausweis, darin stand, dass ich aus "Gründen der Dekadenz" nicht mehr beim Militärdienst erwünscht war. Dekadenz – das bedeutete, dass ich nicht der Norm entsprach, dass ich "anomal" war.

Mani studiert nach dem Abitur Physiotherapie an einer Fachhochschule, muss das Studium jedoch nach zwei Semestern abbrechen, weil er wegen seiner Freundschaft zu einem schwulen Dozenten Probleme mit den religiösen Fundamentalisten der Univerwaltung bekommt.

In jeder Universität im Iran gibt es eine ideologische Behörde, die überwacht, dass die reine Lehre des Islam von den Studierenden befolgt wird. Sie ist in vielem vergleichbar mit der Stasi, allerdings ideologischfundamentalistisch. Und die haben dann jeden Schritt von mir beobachtet.

Die Repressionen gingen weiter, bis ich 2009 gemeinsam mit einem Freund von einer schwulen Party weg verhaftet wurde. Von da an war ich für die islamischen Revolutionswächter in Teheran ein bekanntes Gesicht und daher ständig gefährdet. Und von da an konnte ich im Iran eigentlich nicht mehr leben. Nach der Verhaftung und Freilassung haben sich meine Verwandten dann so sehr um mich gesorgt, dass sie mir das Leben damit noch schwerer gemacht hat. Sie haben mich zum Beispiel gebeten, ab jetzt zuhause zu bleiben und nicht mehr auszugehen.

In dieser Zeit war mein Bruder auf Brautschau. In diesem Prozess lernen sich traditionell die beiden Familien kennen. Es ist wichtig, bei der Familie der Braut mit einem guten Ruf der eigenen Familie Ehre einzulegen. Und meine Familie fürchtete, dass ich ihr stattdessen nur Schande bei der Familie der Braut machen würde.

Sie haben mir Druck gemacht, so schnell wie möglich das Land zu verlassen – in ihrem und meinem Interesse. Also auch zu meinem Schutz: Sie meinten, dass ich außerhalb des Irans sicherer leben würde.

Nachdem ich mich endgültig entschieden hatte, auszureisen, ging alles sehr rasch. Meine Familie hat einen Schleuser engagiert, einen Menschenhändler, von denen es im Iran sehr viele gibt. Und der hat dann organisiert, dass ich so schnell wie möglich aus dem Land komme. So etwas funktioniert in der Regel über Geld.

Ich weiß noch, wie schwer es mir fiel, mich von meiner Familie zu trennen. Gerade in der schweren Zeit davor hatte ich mich doch sehr eng mit ihr verbunden gefühlt. Ich habe während dieser Zeit immer wieder gemerkt, wie sehr sie mich lieben, auch wenn sie mich nicht immer verstehen.

Aus dem Iran bin ich mit dem Bus herausgekommen und auf Umwegen zunächst nach Ankara gelangt. Im Bus habe ich die ganze Zeit schrecklich gefroren, vor Angst und Verlassenheit. Von Ankara aus bin ich dann mit dem Flugzeug nach Deutschland, direkt nach Köln geflogen. Als ich in Köln ankam, habe ich vom Hauptbahnhof als erstes einen Cousin in Hamburg angerufen, ich hoffte, er würde mich für eine Zeit lang aufnehmen.

Aber er sagte, er könne mir nicht helfen, denn er habe nur eine ganz kleine Wohnung und sein halbwüchsiger Sohn habe jetzt auch noch seine Freundin dort untergebracht. Er riet mir, mich doch besser gleich bei der Asylbehörde zu melden.

Seine Familie war also auch auf einer Art Brautschau – und wahrscheinlich wollte er mich daher einfach nicht dort haben.

Ich war so schockiert, dass ich um mich herum nichts mehr wahrgenommen habe. Ich habe nur gedacht, ich fliege jetzt sofort auf der Stelle wieder nach Teheran zurück. So verzweifelt war ich. Ich hatte ja tagelang weder gegessen noch geschlafen. Ich war so außer mir und durcheinander und hatte sogar mein bisschen Englisch vergessen, sogar wie man ein Hähnchen auf Englisch nennt. Als ich dann im Kölner Bahnhof ein Hähnchen versehentlich auf Arabisch bestellte, hat mich natürlich niemand verstanden.

Schließlich bekommt Mani über Umwege die Telefonnummer eines sehr weitläufigen, angeheirateten Verwandten, der in Köln lebt. Der Mann holt Mani schließlich am Kölner Hauptbahnhof ab und nimmt ihn vorerst mit zu sich. Er wird in der folgenden Zeit Manis "Unterstützer".

Mein Unterstützer hat mich erstmal mit zu sich genommen, damit ich zur Ruhe kam. Ich habe starke vegetative Stressreaktionen gehabt, ständig gefroren und gezittert. Dann hat er mich zu einem iranischen Psychologen in Köln gebracht. Der hat mir eine Bescheinigung für die deutsche Asylbehörde in Dortmund mitgegeben. Darin stand, dass ich nicht mehr in den Iran zurück könne, weil ich dort wegen meiner Homosexualität verfolgt würde.

Wurde das Papier denn als Asylgrund anerkannt?

Ich habe immer noch kein Asyl bekommen, auch keine Duldung, nichts. Ich habe den Status des Asylsuchenden. Ich warte immer noch auf Antwort, habe noch keine bekommen, weder positiv noch negativ. Das geht jetzt schon seit elf Monaten so, in der Zwischenzeit habe ich ein paar graue Haare bekommen.

Normalerweise ist Homosexualität ein anerkannter Asylgrund. Aber das Verfahren dauert jetzt so lange und die Situation macht mich noch kränker als die im Iran. Es hat sogar zwei Monate gedauert bis man mich zum ersten Mal anhörte. Ich habe also im Moment auch keine Arbeits- oder Studienerlaubnis. Noch nicht einmal die Genehmigung, einen Deutschkurs zu besuchen, weil ich dafür erst den Asylbescheid haben muss.

Wie lebst du im Moment? Wie füllst du deine Tage aus?

Ich wohne in A. in einem sehr verschmutzten Asylheim, zusammen mit anderen Menschen, die mir das Leben genauso schwer machen wie die Leute im Iran.

Das kommt daher, dass in A. im Asylheim eine große, persisch sprechende Community lebt, Iraner und Afghanen, die alle von meiner speziellen Problematik wissen. Mein Anhörungsprotokoll aus dem Asylverfahren wurde dort von Hand zu Hand weitergereicht und alle wissen über mich Bescheid. Das macht es für mich sehr schwer. Sie sagen zu mir: "Du, du hältst am besten den Mund, du bist weder Mann noch Frau. Du bist einfach nur sündhaft und schlecht."

Was denkst du darüber?

Ich betrachte diese Leute als ahnungslose, uninformierte Menschen, insofern verzeihe ich ihnen einigermaßen.

Du bist in deinem Leben wegen deiner Liebe zu Männern sehr diskriminiert worden und musstest viel leiden – wünschst du dir manchmal, nicht homosexuell zu sein?

Ich habe nie bereut, homosexuell zu sein. Aber ich habe mir manchmal gewünscht, gar nicht mehr zu sein. Und ich hatte manchmal so eine Wut auf die Privilegien der Heterosexuellen. Die wissen ja gar nicht, wie leicht sie es haben.

Aber ich habe mir nie gewünscht, heterosexuell zu sein. Ich hatte mit 18,19 Jahren, noch mal eine Phase der Zweifel, wer ich bin und was ich bin. Damals hat mir dann ein renommierter Hormonspezialist gesagt, es sei alles in Ordnung mit mir, ich sei nicht krank, sondern eben homosexuell veranlagt. Eine Variante der Natur, aber nicht krank. Seitdem habe ich damit kein Problem und keine Zweifel mehr gehabt.

Was mich immer nur bedrückt hat die ganzen Jahre, war dieser Neid auf das normale und einfache Leben der Heterosexuellen, die ihre Zuneigung zueinander öffentlich leben und zeigen können. Das hat mich immer wütend gemacht. Dass sie Hand in Hand gehen können und ich nicht, das hat mich geärgert.

Wie hältst du die momentane Situation aus? Was hilft dir dabei?

Ich verstecke mich, das ist meine Strategie. Ich meide den direkten Kontakt zu den anderen soweit wie möglich. Erst nach Mitternacht mache ich mir in der Gemeinschaftsküche das Essen, damit ich niemandem begegnen muss. Tagsüber gehe ich so gut wie nicht aus meinem Zimmer, halte die Tür geschlossen.

Den Behörden in A. habe ich erzählt, wie schwierig es ist mit den anderen Heimbewohnern, und die haben geantwortet: "In Deutschland ist Schwulsein doch kein Problem, wir haben schwule Politiker und sogar schwule Fußballspieler." Darauf habe ich gesagt: "Dann schickt mich doch bitte zu denen und nicht zu meinen islamischen homophoben Mitbewohnern."

Ich bin schon einmal so weit gewesen, dass ich meine Sachen gepackt habe und zum Sozialamt gegangen bin, damit die mir ein Rückfahrtticket nach Teheran geben. Aber auf dem Sozialamt habe ich ein befreundetes Heteropärchen getroffen, das mich davon abgehalten hat.

Was mir die Kraft gibt, das alles durchzustehen, ist der Kontakt zu meinem Boyfriend über Internet, wir skypen sehr oft, stundenlang am Tag. Mein Boyfriend lebt auf Zypern, im türkischen Teil der Insel, er studiert dort. Wir sind seit drei Jahren zusammen, wir lieben uns und wollen später einmal heiraten. Wir sind Lebenspartner.

Ich bin außerdem bei einer Psychiaterin in Behandlung, mit der ich sehr zufrieden bin, ich mache dort auch Fortschritte.

Wie möchtest du leben, wenn du die Anerkennung hast?

Sobald ich die Anerkennung habe, werde ich als erstes aus dem Heim in A. ausziehen, das ist der allererste Schritt, und dann werde ich einen deutschen Sprachkurs besuchen.

Und beruflich – ich bin eigentlich ein sehr ambitionierter Mensch. Ich habe große Wünsche, große Pläne: ich möchte gerne ein Fünf-Sterne-Koch werden, die Nummer eins unter den Köchen. Ich kann jetzt auch schon sehr gut kochen und bin immer sehr glücklich, wenn ich die Menschen meine Gerichte genießen. Meistens koche ich iranisch. Es gibt eine iranische Speise, deren Namen mir gerade nicht einfällt, Krustenreis mit Hähnchen. Wenn ich Sternekoch bin, koche ich es einmal für dich.

Und natürlich möchte ich einmal mit meinem Partner zusammenleben.

Diese Zukunftsvisionen waren einmal für mich ein großes Fenster, durch das viel Licht hinein hineinkam. Aus diesem Licht ist jetzt eine kleine Kerze geworden, die fast ausgegangen ist. Manchmal bin ich auch verzweifelt, habe wenig Hoffnung, dass der Traum einmal wahr wird.

Leider kann ich mich nicht so frei bewegen, wie ich möchte. Wenn ich reisen will, brauche ich dazu eine Genehmigung. Auch von A. nach Köln, für alles, was über 30 Kilometer hinausgeht, brauche ich eine Genehmigung. Es ist relativ einfach, die für Köln zu bekommen, weil ja meine Psychiaterin in Köln ist. Wenn ich woanders hinwollte, beispielsweise nach Hamburg, wäre es nicht so einfach, die Erlaubnis zu bekommen.

Es gibt vieles, was sich ein normaler deutscher Bürger nicht vorstellen kann. Aber so sind leider die Tatsachen. Eine besondere Schwierigkeit ist die, dass wir Einkaufgutscheine bekommen; wenn wir mit einem 20-Euro-Gutschein in den Supermarkt gehen, müssen wir alles auf einmal ausgeben, wenn nicht, verfällt der Rest. Den bekommen wir nicht zurück, das wird nicht gewechselt. Und es ist diskriminierend. Ich werde im Laden schief angeguckt, wenn ich mit dem Gutschein bezahle.

Es ist ganz stark zu wünschen, dass sich die Situation bald ändert und du dein Leben richtig leben kannst. Siehst du in Deutschland auch etwas, von dem du sagen würdest, es ist auch ein Land, in dem man gut leben kann?

Nein. Im Moment nicht.

Gibt es etwas, das ich dich noch fragen sollte?

Für mich gibt es viele Fragen, im Moment fällt mir keine besondere Frage ein. Generell gibt es viele Themen in meinem Leben, über die ich noch sprechen möchte.

Was mich sehr bedrückt: im Iran habe ich immer gehört, dass die Menschenrechte in Deutschland groß geschrieben werden. Seitdem ich hier bin, frage ich mich, warum ein Asylverfahren hier so lange dauert, vor dem Hintergrund, dass es den Homosexuellen im Iran so dreckig geht. Warum ich so lange warten muss.

Und zum Thema Iran noch etwas, das ich der Öffentlichkeit mitteilen möchte:

Im Iran geht es den Homosexuellen sehr schlecht. Wir werden dort verhaftet und zum Tode verurteilt. Oft wird noch ein weiterer Anklagepunkt gesucht, um das Urteil zu untermauern, wie Ehebruch oder Vergewaltigung. Die Homosexuellen werden schikaniert und diskriminiert, noch vor einem Monat wurden ein paar Schwule hingerichtet wegen angeblicher Vergewaltigung. Es gibt außerdem unter den Homosexuellen im Iran eine hohe Suizidrate, einer meiner Freunde hat sich aus dem zehnten Stock eines Hochhauses gestürzt.

Wäre das vielleicht doch ein Grund, hier zu bleiben und dies alles durchzustehen?

Im Iran würde ich einmal sterben, hier sterbe ich jeden Tag ein bisschen.

Ich wünsche dir sehr, dass es bald anders sein wird.

Das wünsche ich auch.



Έχω ένα όραμα: Όλοι οι άνθρωποι έχουν τα ίδια δικαιώματα και η μισαλλοδοξία έχει εξαφανιστεί από τον κόσμο. Στην πραγματοποίησή αυτού του οράματος έχω αφιερώσει μεγάλο μέρος του χρόνου μου. Καμιά φορά – αν βρεθώ αντιμέτωπη με άτομα που δεν πιστεύουν στα ίδια ιδανικά με μένα – χάνω την ψυχραιμία μου. Οι πολιτικές μου απόψεις είναι καθαρά φεμινιστικές: Ξέρω τι θέλω, έχω αυτοπεποίθηση και είμαι ευθύς χαρακτήρας. Είμαι κοινωνική και μου αρέσει η παρέα με φίλους, έτσι προσπαθώ να είμαι ειλικρινής και αξιόπιστη.

"Ich bin endlich frei – und das mit fast 60 Jahren."

Maria wurde 1952 in Griechenland, Thessaloniki, geboren und kam mit zwölf Jahren nach Deutschland, vielmehr: sie "wurde mitgenommen". Mit tiefen Emotionen und viel Humor erzählt sie von ihrer doppelten Migration, mit der sie ein altes Trauma auflöste: "Und jetzt ist es gut." Ihren kunterbunten, gehäkelten Schal hat Maria nicht um den Hals, sondern um ihre Taille geschlungen. Die eigenwillige Frau, die in den Augen der Familie lange Zeit "alles verkehrt" machte, besitzt sowohl die griechische als auch die deutsche Staatsbürgerschaft. Dennoch ist Maria nun mit fast 60 Jahren "mit beiden Füßen hier", in Deutschland, angekommen.

Ich komme aus Thessaloniki. Dort bin ich im Alter von zehn Jahren ins Waisenhaus gekommen. Das war die erste große Zäsur in meinem Leben.

Ich war aber gar keine Waise, denn meine Mutter lebte noch und wohnte sogar in der gleichen Stadt. Sie hat mich im Waisenhaus immer nur ein Mal im Monat besucht. Bis heute weiß ich eigentlich nicht, warum ich dort war. Man hat mir später erzählt, dass einer meiner Brüder gefährdet war, auf

die schiefe Bahn zu geraten. Deshalb hätte man meiner Mutter empfohlen, *mich,* das jüngste ihrer neun Kinder, ins Heim zu bringen, denn dort sei ich "sicherer". Das ist doch kein Grund! Es wurde einfach etwas mit mir gemacht und nichts erklärt.

Eigentlich hatte es bereits lange davor einen Bruch in meinem Leben gegeben. Mein Vater war angeblich kurz nach meiner Geburt verstorben, in Wirklichkeit hatte er damals die Familie verlassen und wurde seitdem "totgeredet". Das habe ich alles sehr viel später erfahren. Überall galt ich als Halbwaise und sah mich selber auch so, dabei war ich es doch gar nicht!

Heute sehe ich, dass man mich in meiner Kindheit sehr getäuscht und um einen Teil meiner Identität betrogen hat.

Im Jahre 1964 habe ich im Alter von zwölf Jahren die Volksschule beendet und bin dann von Griechenland nach Deutschland gegangen, vielmehr: Ich bin mitgenommen worden.

Meine vier unverheirateten Geschwister waren in Deutschland, meine Mutter wollte zu ihren Kindern und die Familie fragte sich: "Was machen wir nun mit der Kleinen?" So, wie ich war, in meinem blauen Waisenhauskittel, haben sie mich zum Fotografen gebracht, damit ich den Reisepass bekäme. Und dann fuhren wir, meine Mutter und ich, drei Tage lang mit dem Zug nach Köln.

Ich hatte keine Ahnung, was mich da erwarten würde. Niemand hatte mich darauf psychologisch einfühlsam vorbereitet, so etwas gab es damals noch nicht. Es hieß einfach: "Wir fahren jetzt nach Deutschland."

Schon die Fahrt war ein Abenteuer, denn ich hatte bis dahin noch nie drei Tage am Stück in einem Zug Richtung Norden gesessen. Der Zug war voll gestopft, mit Menschen, Ölkanistern, Lebensmitteln, Reisegepäck. Zurzeit werden viele Filme über die türkischen Migrant_innen vor 50 Jahren gezeigt. Diese Filme erinnern mich sehr an unsere damalige Reise. Ich war klein und schmal – wenn ich auf die Zugtoilette musste, haben sie mich hoch über die Köpfe hinweg weitergereicht. Diese Szenen waren wirklich filmreif.

Meine ersten Eindrücke von Deutschland, von Köln, waren schrecklich. Für mich war es ganz furchtbar, hier zu sein. Es war zwar August, aber ich fand es trotzdem sehr kalt und einfach "anders". Bei Schulbeginn wurde ich

dann einfach in meine Altersklasse eingestuft und in eine normale deutsche Volksschulklasse geschickt "Wie alt bist du? Dann ab – in die siebte Klasse." Ich konnte kein Wort Deutsch sprechen und auch die Schrift mit ihren lateinischen Buchstaben war ja anders als in Griechenland. Für mich war also die erste Zeit in der deutschen Schule einfach katastrophal.

Das hört sich sehr schlimm an.

Das war es auch! Es war genauso, als würde man einen Nichtschwimmer ins Meer werfen: "So, und nun schwimm!" Es war für mich, im Nachhinein betrachtet, die schwerste Zeit meines Lebens.

Aber zum Glück – ich hatte überhaupt immer wieder Glück in meinem Leben – bekam ich eine Lehrerin, die mich zunächst in eine Klasse mit jüngeren Schülerinnen mitnahm, damit ich dort Grundkenntnisse in Deutsch erwerben konnte. Sie hat mir dann bei sich zu Hause unentgeltlich Nachhilfeunterricht gegeben. Ich weiß nicht, wo sie lebt, ich würde mich bei ihr gerne einmal für alles bedanken.

Nach einem Jahr bin ich dann zusätzlich in eine griechische Schule gegangen und habe dort Deutschunterricht bekommen. Eine Schulfreundin und ich gingen nach einer Weile sogar aufs Gymnasium. Aber nach einem halben Jahr sagte meine Mutter: "Das hat keinen Sinn, wir sind eh nicht lange hier." Damals hatten ja viele Migrant_innen in Deutschland die Idee, sie würden nicht lange bleiben und eine gute Schulbildung sich für die Kinder daher nicht lohnen.

Maria muss den Gymnasialbesuch abbrechen und beginnt im Alter von 14 Jahren eine Lehre in einem Frisörsalon. Sie lebt mit zwei Brüdern, zwei Schwestern und der Mutter in einer Wohnung. Die Mutter versorgt den Haushalt, die älteren Geschwister arbeiten.

Das ging aber nicht lange gut. Kurz nach dem Beginn der Lehre begann ein Konflikt, der mich an die Probleme erinnert, den beispielsweise heute die türkischen Mädchen mit ihren Familien haben. Meine Mutter war zwar allein erziehend, aber nicht solidarisch mit uns Mädchen. Sie hatte die alte Denkweise, dass der Mann der Herr im Hause ist, der das Geld nach Hause bringt, und dass die Frauen sich unterordnen müssen.

Aber ich sah ja, seit ich in der Lehre war, dass es in der Welt mittlerweile anders zuging. Ich habe mich gegen ihre veralteten Ansichten aufgelehnt und auch dagegen gemeutert, dass meine Brüder sich wie kleine Paschas aufführten. Damit war ich für die Familie nicht mehr bequem. Ich dachte bald: "Hier musst du raus, sonst passiert was!"

Mit 16 Jahren bin ich dann einfach weggelaufen. Beim ersten Mal bin ich nur bis zur nächsten Ecke gekommen und wusste erstmal nicht weiter. Meine ehemalige Lehrerin schaltete das Jugendamt ein. Und das brachte mich in einem Mädchenwohnheim unter, in dem ich einige Monate wohnte. Später lebte ich, gemeinsam mit meiner Schwester A., in einem anderen Wohnheim.

Zwischen meiner Familie und mir gab es damals einen tiefen Bruch, den einzigen Kontakt hatte ich lange Zeit nur mit meiner Schwester. Meine Verwandten waren mir sehr böse und meine Mutter hat einmal im Streit etwas zu mir gesagt, das mich sehr verletzt hat. Ich möchte jetzt lieber nicht wiederholen, was sie gesagt hat.

Später erzählt Maria, die Mutter habe sie damals verflucht, dass sie niemals Kinder bekommen solle.

Ich war für alle das schwarze Schaf, das Schande über die Familie gebracht hatte.

Hattest du damals eine Idee, was dir in deiner Familie fehlte?

Ich wollte in erster Linie frei sein. Und mein Freiheitsdrang war so groß, dass ich nach meinem Weggehen erst einmal lauter "verrückte" Sachen gemacht habe. Ich durfte von zuhause aus keine Hosen tragen, nur Röcke. Und nach dem Auszug habe ich nur noch Hosen getragen und wenn es einmal Röcke waren, dann Miniröcke, richtig extrem und provokant. Ich habe mir die Haare rot gefärbt. Ich habe einfach alles gemacht, was mir in den Sinn kam, und es eine Zeitlang genossen, dann war es auch gut. Aber es war nötig!

Wahrscheinlich hatte ich schon damals das Gefühl, dass irgendetwas bei mir "anders" läuft. Aber ich wusste nicht, was es war. Ich bin dem Gefühl damals auch nicht weiter nachgegangen.

Mit 19 Jahren traf ich dann Herrn M., der mich unbedingt heiraten wollte. Wir haben geheiratet, als ich 20 war. Das geschah nicht aus Überzeugung, sondern weil meine Schwester damals, nach dem Ende der Militärjunta, wieder nach Griechenland ging, um dort die Demokratie mit aufzubauen. Ich fühlte mich also sehr alleine – und dann kam Herr M. in mein Leben.

"Herr M." – das klingt ja etwas distanziert. Wie siehst du diese Beziehung heute?

Der Ausdruck ist eher spaßig gemeint, gar nicht böse, denn ich habe heute ein sehr nettes, entspanntes Verhältnis zu ihm. Mein Vormund – damals wurde man ja erst mit 21 Jahren volljährig – fragte mich: "Sind Sie sich denn überhaupt sicher, dass Sie heiraten wollen?" Und ich sagte: "Och, warum nicht, man kann sich doch jederzeit wieder trennen!"

Heute kann ich gar nicht mehr nachvollziehen, warum ich geheiratet habe. Oder vielleicht doch: Es war wohl die Herzlichkeit meiner Schwiegermutter, die mich anzog, weil ich so etwas während meiner Kindheit und früheren Jugend ja sehr vermisst hatte.

Nachdem ich eine Weile verheiratet war, wollte ich gerne etwas Eigenes haben. Ich überlegte, entweder ein Kind zu bekommen oder mich als Frisörin selbstständig machen. Man Mann hatte selber wenig Liebe von seinem Vater bekommen und hatte deshalb Angst, ebenfalls ein schlechter Vater zu werden. Er wollte also auf keinen Fall Kinder haben. So habe ich stattdessen den Meisterbrief gemacht und schließlich meinen eigenen Frisörladen aufgemacht.

Je selbstständiger ich äußerlich wurde, desto selbstständiger wurde ich auch innerlich. Mein Ehemann sah das nicht gern. Irgendwann meinte er: "Wenn du deine Freiheit haben willst, musst du dir ein neues Zuhause suchen." Ich antwortete: "Okay, ich bin morgen weg!"

Maria wohnt zunächst für ein halbes Jahr bei einem guten Freund und Griechenlandkenner.

Dann zieht sie in eine eigene Wohnung und zur gleichen Zeit in einen größeren Frisörladen.

Nach dem Auszug hatte ich wieder das Freiheitsgefühl wie früher, als ich von Zuhause weggelaufen war. Ich konnte endlich mal wieder durchatmen. Doch anderseits wusste ich genau: Ich bin ganz alleine auf mich angewiesen. Ich sah einen Berg von Schwierigkeiten vor mir. Nachts träumte ich, dass alle Kunden vor dem Salon warten und ich die Tür nicht öffnen kann.

Ein richtiger Examensangsttraum ...

Schrecklich! Aber zum Glück ist alles gut gegangen.

In der Zeit habe ich mich zum ersten Mal in eine Frau verliebt, mit der ich gut befreundet war. Ich war selber fassungslos und ungläubig über das, was da bei mir ablief. Ich konnte das nicht einordnen oder gar darüber sprechen. Diese Gefühle waren zu neu für mich, und so habe ich das Thema Lesbischsein noch eine ganze Weile aus meinem Leben ausgeklammert.

Maria lernt mit 37 Jahren im Flugzeug von Griechenland nach Deutschland einen griechischen Mann kennen und beginnt eine Beziehung mit ihm. Sie bekommt mit 38 Jahren einen Sohn, verpachtet den Kölner Frisörladen und zieht mit Sohn und Lebensgefährten nach Samos in Griechenland.

Ich glaube, ich habe damit das Mantra erfüllt, das mir meine Familie vor langer Zeit in den Kopf gesetzt hatte: "Wir sind nur vorübergehend hier und dann gehen wir zurück." Ich war schwanger und wollte nicht, dass mein Kind wie ich als Migrant aufwachsen würde. Mein Kind sollte ganz normal leben, als griechisches Kind in Griechenland, und dann selber bestimmen, ob es ins Ausland gehen will oder nicht

Damit das, was mit dir gemacht wurde, nicht mit deinem Kind gemacht wird?

Ja. Aber dieser Plan ist nicht aufgegangen. Auf Samos stellten wir bald fest, dass unsere Beziehung nicht funktionierte. Ich bin also nach zwei Jahren wieder nach Köln zurückgegangen, habe mich von meinem Partner getrennt und mein Kind alleine groß gezogen.

Also habe ich mein Kind, ohne es zu fragen, wieder mit nach Deutschland genommen. So etwas wollte ich ja ursprünglich auf keinen Fall tun. Hier wiederholte sich etwas: Mein eigenes Trauma habe ich damit an mein Kind weitergeben. Auch meine vaterlose Kindheit hat sich bei ihm wiederholt. Ich habe sehr darunter gelitten, dass ich aus diesem Muster nicht herauskam. Heute weiß ich, dass es die richtige Entscheidung war. Mein Sohn und ich wären in dieser Beziehung nicht glücklich geworden.

Ich habe dann in Deutschland wieder von vorne angefangen. Der Laden war mittlerweile ziemlich heruntergewirtschaftet, den musste ich erstmal wieder in Schuss bringen. Meine Schwester A. und ich haben dann gemeinsam meinen Sohn groß gezogen, nach dem Motto: Das schaffen wir beide schon! Zwei starke Frauen und ein Kind, das ist eine wunderbare Konstellation und deshalb ist mein Sohn auch so ein starker Mensch geworden.

Dann habe ich noch einmal einen kleinen "Umweg" gemacht, als ich I. kennen lernte, einen Griechen, der sehr kultiviert war und mehrere Sprachen sprach. Er war dermaßen höflich…ich konnte das nicht einordnen und fragte mich: "Ist er vielleicht schwul oder ist er einfach nur ein galanter Mensch?" (*Lachen*) Auf Festen hat er sich immer gerne weiblich gekleidet, ich glaube heute, dass er bisexuell war. Wir beide waren seelenverwandt. Für mich war I. mein "Seelenbalsam" und auch mein Sohn hat viel Liebe von ihm bekommen. Vor 14 Jahren ist er, als er bei mir zu Besuch war, ganz plötzlich gestorben.

Im Nachhinein denke ich, dass diese Beziehung meinen Prozess des Coming-out sehr beschleunigt und mich auf den Weg gebracht hat.

Wie hatte sich dein Coming-out dann entwickelt?

Ich lernte durch Bekannte einige lesbische Frauen kennen, mit denen ich ab und zu ausging. Immer öfter dachte ich: "Warum soll ich eigentlich *nicht* mit einer Frau zusammen sein?" Dieser Gedanke arbeitete stark in mir. Ich hatte nun, da mein Kind aus dem Gröbsten raus war, die Zeit und die Ruhe, zu ergründen, was mit mir los war.

Deshalb bin ich zunächst in eine Gesprächsgruppe bei "Frauen leben" in Köln-Ehrenfeld gegangen. Die Gruppenleiterin hat mir dann die Beratungsstelle hier im *Rubicon* empfohlen. Als ich zum ersten Mal hierher kam, war ich sehr unsicher – die lesbische Welt war mir noch nicht ganz geheuer. Bald besuchte ich jedoch regelmäßig eine Coming-out-Gruppe und erkannte: "Ja, ich möchte tatsächlich jetzt mit Frauen leben!" Doch gleichzeitig dachte ich: "Oh, nein, wenn das deine Familie wüsste und deine Mutter … sie würde sich im Grabe umdrehen!" Ich war ja wegen all meiner "Verfehlungen" schon die Außenseiterin der Familie und jetzt auch noch lesbisch. Das würde das Maß wahrscheinlich vollmachen.

Wie hast du dein Coming-out bei deinen vertrautesten Menschen, deinem Sohn und deiner Schwester A., geschafft?

Meine Schwester ist überzeugte Kommunistin und eine progressive Frau, aber wenn es um Sexualität geht, ist sie sehr rigide, sowohl anderen als auch sich selbst gegenüber. Deshalb hatte ich keine Lust, mit ihr direkt darüber zu sprechen und ihr gegenüber Rechenschaft abzulegen. Ganz geschickt habe ich sie zunächst in einem Brief über mein lesbisches Comingout informiert. Sie meinte dann, es sei mein Leben und ich könne machen, was ich wolle: "Sag es aber sonst niemandem, vor allem nicht der griechischen Gemeinde!"

Mit meinem Sohn lief es ganz anders: Wir teilten uns damals den PC. Er bekam dann mit, dass ich mir den Kölner Frauenkalender ausdruckte und fragte mich: "Mama, bist du eine Emanze?" Ich sagte: "Ja, das bin ich, aber das ist nichts Schlimmes."

Er ist ein ganz Stiller, aber er hat sich wohl seinen Teil gedacht. So kam er eines Tages zu mir und sagte: "Mama, ich habe von dir etwas geträumt letzte Nacht, das glaubst du jetzt nicht: Ich habe geträumt, du bist lesbisch:" Ich fühlte mich wie vor den Kopf geschlagen. Und dachte: "Oh Gott, jetzt musst du es ihm sagen …", und antwortete ihm: "Es ist kein Traum, es ist die Wahrheit." Gleichzeitig fing ich an zu weinen. Er nahm mich in den Arm und sagte: "Ach, Mama, das ist doch nicht schlimm." In dem Augenblick fiel mir ein großer Stein vom Herzen, weil ich immer noch den Respekt meines Sohnes hatte, den ich mit so viel Mühe großgezogen hatte.

Und jetzt ist es gut. Er kennt meine Freundin und freut sich immer, sie zu sehen. Das macht mich sehr glücklich und hat viel mit dem Gefühl zu tun, endlich in meinem Leben angekommen zu sein.

Möchtest du noch ein wenig mehr erzählen von deinem Ankommen in deinem Leben?

Ich habe mein Coming-out ja erstmal nur für mich alleine gehabt und hatte in der ersten Zeit keine Partnerin. Zuerst bin ich mit der Coming-out-Gruppe häufig in Lokale und andere Treffpunkte der Community gegangen. Mir ist, weil ich einen guten Blick für so etwas habe, sehr rasch aufgefallen, dass lesbische Paare manchmal etwas viel "klammern". Ich habe dann gedacht: "Nein, so bin ich nicht und so will ich auch nicht sein!" Ich kann es nicht ertragen, wenn jemand klammert, was sicher auch mit meiner Familiengeschichte zu tun hat: Meine Mutter hat immer gesagt: "Wir haben dich eingesperrt, weil wir dich lieben." Aber ich möchte keine Liebe, die mich einengt und mir die Luft nimmt.

Aus solchen Situationen hast du dich irgendwann befreit?

Wenn es mir zu eng wurde, bin ich gegangen. Meiner jetzigen Freundin habe ich gleich gesagt, dass ich nicht eingeengt werden möchte. Sie soll einfach wissen und darauf vertrauen, dass wir zusammengehören, auch wenn wir nicht ständig aneinanderkleben, denn wir sind zwei erwachsene Menschen, keine abhängigen Kinder.

Ich bin jetzt kurz vor meinem 60. Geburtstag, habe zum ersten Mal im Leben eine Frauenbeziehung und bin sicher auch nicht immer pflegeleicht. Doch meine Freundin und ich ergänzen uns in vielen Dingen sehr gut. Sie ist aus Schlesien, dem jetzigen Westen Polens.

Wie hat es bei euch angefangen?

Ich hatte über eine Kontaktanzeige eine andere Frau kennen gelernt, es hat aber zwischen uns nicht gefunkt. Meine jetzige Freundin hat mein Foto bei dieser Frau gesehen und kam dann aus Neugier – oder auch mehr – zu mir zum Haareschneiden.

Das ist ja stark!

Das kann man wohl sagen! Für mich war sie einfach eine neue Kundin, während sie ja schon ein bisschen mehr über mich wusste. Ich fragte sie, wie ich ihre Haare schneiden sollte, und sie sagte: "Am liebsten so, dass ich nicht viel Arbeit habe." Ich dachte: "Endlich mal ein unkomplizierter Mensch, ach, ist das schön." Was ihre Haare betrifft, können Frauen ja sehr kompliziert sein und sie war so gelassen, das gefiel mir.

Nach und nach lernten wir uns kennen, erst im Chat, dann folgten gegenseitige Besuche. Sie lebte damals noch in Dortmund und als ich sie besuchte, war sie die erste Frau, die mich je im Bahnhof mit Rosen empfangen hat. Auch ihre Wohnung hatte sie über und über mit Rosen dekoriert. Ich hatte ihr erzählt, dass ich noch nie mit einer Frau zusammen war, und sie wollte es daher für mich ganz besonders schön machen. Das hat mich sehr gerührt und das erste Mal war dann auch sehr schön.

Ihr lebt mittlerweile zusammen. Wie reagiert deine Familie auf deine Freundin?

Sie ist dieses Jahr im August nach Köln zu mir in meine große Wohnung gezogen. Meine Freundin ist ein sehr zugänglicher Mensch und hat meine Familie und Freunde mit ihrer charmanten Art bezirzt. Alle haben sie sehr ins Herz geschlossen, darüber bin ich sehr froh. Meine Schwester A., die sonst recht verschlossen ist, findet meine Freundin jetzt auch "ganz nett".

Wir verstecken unsere Liebe nicht. Vor einem Jahr hätte ich mir noch nicht vorgestellt, meine Liebe zu einer Frau und meine Liebe zu meiner Familie einmal so gut integrieren zu können.

Gab es später zwischen deiner Mutter und dir nach dem Bruch in deiner Jugend eine Versöhnung?

Meine Mutter ist gestorben, als ich auf Samos war, ich habe mich nicht mehr von ihr verabschieden können. Sie hat meinen Sohn auch nicht mehr kennen gelernt. Ich weiß aber, dass sie große Schuldgefühle hatte meinetwegen. Darüber haben wir auch noch sprechen können. Weil ich mit 16 von zu Hause weglief, hat sie mich verflucht: Ich solle nie Kinder haben. Als ich in der Ehe nicht schwanger wurde, fühlte sie sich schuldig, weil sie dachte, es sei wegen ihres Fluchs. Sie war sehr erleichtert, als ich dann doch ein Kind bekam, und sagte: "Jetzt kann ich endlich sterben!"

Hatte sie auch Schuldgefühle, weil sie dich entwurzelt hatte?

Nein, die hatte sie nicht. Für sie war es notwendig, damit unsere Existenz zu sichern und die Familie zusammenzuhalten. Aber ich habe mich jahrelang sehr entwurzelt gefühlt und meinen Aufenthalt in Deutschland lange als Provisorium betrachtet.

Hat sich dein Gefühl dazu im Laufe der Zeit verändert?

Als ich damals beschlossen hatte, Samos zu verlassen und wieder nach Deutschland zurückzugehen, sah ich auf einmal: Nach Griechenland zurückzugehen, war ja gar nicht mein eigener Traum, sondern der Traum meiner Mutter. Und dann war ich wieder in Köln und wusste: Genau hier, das ist jetzt meine Welt! Ich hatte selbst beschlossen, wieder nach Griechenland zu gehen, und nun selbst beschlossen, wieder zurückzugehen. Damit habe ich etwas aufgelöst – das Gefühl, dass etwas mit mir gemacht wurde. Und so habe ich innerlich ganz viel gut- und heilgemacht.

Ich fühle mich in Deutschland seitdem sehr wohl. Ich mache gerne Urlaub in Griechenland, aber ich denke nicht mehr daran, für immer zurückzugehen. Mit I. hatte ich eine kleine Wohnung in Rhodos, die habe ich jetzt auch verkauft. Meine Füße sind also jetzt beide hier, nicht wie bei dem Koloss auf der Hafeneinfahrt von Rhodos: ein Fuß hier - ein Fuß dort.

Das ist ein sehr schönes, aussagekräftiges Bild. Wie geht es dir damit?

Wunderbar! Jetzt bin ich hier angekommen. Ich bin endlich frei – und das mit fast 60 Jahren.

Denkst du manchmal: "Das hätte ich schon eher so haben können"?

Manchmal denke ich das. Aber so war mein Leben. Und ich freue mich, dass ich es nun mit fast 60 geschafft habe. Ich habe noch einige Jahre vor mir. Meine Mutter ist 90 Jahre alt geworden, so alt will ich mindestens auch werden.

Würdest du sagen, du bist Griechin in Deutschland oder Deutsche griechischer Herkunft?

Wenn ich hier bin, fühle ich mich meistens als Deutsche mit griechischen Wurzeln.

Aber wenn ich zurzeit das griechische Fernsehen anmache und sehe diese Nachrichten, dann werde ich so was von griechisch. Und wenn jemand in meinen Laden kommt und über die Griechen herzieht, dann werde ich auch so furchtbar griechisch, denn das finde ich unfair und ich lasse es daher nicht gelten.

Ich bin eben beides, mein Sohn hingegen fühlt sich eindeutig als Deutscher mit griechischen Wurzeln.

Du lebst in einer binationalen Partnerschaft mit einer Frau, die ihre Wurzeln in der deutschen und polnischen Kultur hat. Wie geht ihr damit um?

Ja, das ist sehr spannend. Sie hat das auch noch nicht ganz für sich geklärt. Wenn ich zu ihr sage: "Du bist ein polnisches Mädchen", antwortet sie mir: "Ich bin eine Deutsche!" Manchmal ist das ein Scherz zwischen uns, aber nicht immer. Wenn ich mitbekomme, wie sie mit Freundinnen oder Verwandten auf Polnisch telefoniert, dann ist nicht viel Deutsches an ihr, sondern viel polnisches Temperament und darin sind wir uns wieder ganz ähnlich. Ich habe mit ihr, und beispielsweise auch mit Leuten von *baraka* hier, eine sehr schöne Herz-zu-Herz-Kommunikation.

Diese Verbindung haben viele Migrant_innen miteinander, unabhängig von ihrer ethnischen Herkunft. Ich denke, das ist zum einen eine Sache der Mentalität und des Temperaments. Aber noch viel mehr ist es die ähnliche Erfahrung der Migration, die wir gemeinsam haben.

Es sind gar nicht immer schwere Schicksale, die uns verbinden, es können auch kleine Geschichten sein, die wir teilen. Auch den klaren Blick aufs Eigene und aufs Fremde haben wir oft gemeinsam.

Wenn du immer in der Eifel oder in Köln lebst, ist die Welt doch viel kleiner und enger. Weggehen dagegen öffnet viele Türen und Horizonte. Diese Erfahrung macht stark – wenn man sie gut übersteht.



Usipoziba ufa utajenga ukuta.....

"Du musst einfach dem Leben freie Bahn lassen."

Mary wurde 1970 in Nairobi, der Hauptstadt Kenias, geboren und kam im Alter von 30 Jahren nach Deutschland. Seit sechs Jahren ist sie deutsche Staatsbürgerin.

Zu ihrem Interview am späten Freitagabend kommt Mary von der Arbeit, am nächsten Morgen wird sie um sechs Uhr wieder aufstehen: Mary arbeitet im Schichtdienst bei einem Security Service. Dort ist sie die einzige Afrikanerin, sie muss sich mehr durchsetzen als andere und schafft das auch. Trotz des alltäglichen Rassismus in Deutschland hofft sie, dass die Menschen "lernfähig" sind, wenigstens "manchmal".

Ich komme aus Nairobi, der Hauptstadt Kenias. Wir waren eine große Familie. Mein Vater hatte drei Frauen und zwölf leibliche und sieben adoptierte Kinder. Wir sind alle zusammen aufgewachsen und ich fand das sehr schön.

Meine Mutter, die jetzt alt ist, war immer eine starke und stolze Frau. Die afrikanischen Frauen sind sehr selbstbewusst, besonders die Frauen aus meinem Stamm, den Kikuyu. Mein Stamm war ursprünglich matriarchal, einer der wenigen afrikanischen Stämme, die matriarchal lebten. Bei den Kikuyu konnten auch Frauen untereinander heiraten. Als lesbische, afrikanische Frau stehe ich also in einer großen Tradition. Als ich jung war, mit 14 Jahren, kannte ich noch Kinder, deren Mütter miteinander verheiratet waren. Ich habe mir damals nichts dabei gedacht, für mich war das normal. Und das war es ja auch.

Eine gemeinsame Sexualität zwischen Frauen wurde zwar verleugnet, aber für mich waren das lesbische Beziehungen, denn wer weiß schon, was passiert, wenn die Tür geschlossen ist. Man kann nicht durch Wände sehen.

Bei den Kikuyu gab es früher für die Homosexualität weder einen Namen noch ein Verbot. Erst die Christen prangerten Homosexualität an und die Kolonisten stellten sie unter Strafe. So wurde die Homophobie nach Afrika getragen.

Ich selber habe trotzdem in Kenia als junge Frau jahrelang mit einer Frau gelebt. Wir waren beide Lehrerinnen an einer Grundschule und haben sieben Jahre lang zusammengelebt, aber sie konnte nicht dazu stehen. Sie hat immer wieder davon gesprochen, dass sie einen Mann heiraten möchte, und hat das letztendlich auch getan.

Aber ich selber wusste, dass ich weder einen afrikanischen Mann noch irgendeinen anderen Mann heiraten wollte, denn tief in meinem Herzen wusste ich, dass ich lesbisch bin.

Ich habe eine Schwester in Deutschland, die mit einem deutschen Mann verheiratet ist. Als ich die 1997 besuchte, war ich fast schon 30 und sie war jünger – in unserer Kultur heiratet normalerweise die Ältere vor der Jüngeren.

Ich habe dann gesehen, dass die Menschen in Deutschland recht frei und offen und die Männer nicht so traditionalistisch und patriarchalisch eingestellt sind wie in Kenia. Damals hoffte ich, ich würde vielleicht in der Ehe mit einem Deutschen etwas mehr Freiheit haben. Mittlerweile dachte ich nämlich, dass ich so oder so heiraten müsste, weil es doch alle von mir erwarteten.

Mary lernt in Deutschland einen Mann kennen, einen Gastwirt aus Gelsenkirchen, mit dem sie reden und lachen kann und der ihr Bedürfnis nach körperlicher Distanz respektiert. Er ist für sie eher ein guter Freund. Nach einem Jahr besucht er Mary in Kenia und fragt sie, ob sie ihn heiraten möchte.

Ich war ja schon 30, es war also für afrikanische Verhältnisse höchste Zeit und ich dachte: "Okay, also heirate ich ihn." Das haben wir elf Monate später auch getan. Inzwischen wusste er aber schon, dass ich Frauen attraktiv finde. Er hatte in der Disko in Kenia beobachtet, dass ich Frauen hinterher

schaute. Und ich wollte einfach nicht lügen! Er sagte, ich könne gern nebenbei Beziehungen zu Frauen haben – wenn ich nur bei ihm bliebe.

Aber das war für mich keine Option, denn ich wollte etwas Anderes. Allerdings wusste ich damals noch nicht, ob eine Frau mit einer Frau irgendwo auf dieser Welt offen und in Freiheit als Paar zusammenleben kann.

Ich bin dann mit ihm nach Deutschland gegangen.

In den ersten vier Jahren habe ich mich im Internet und aus Büchern über das Lesbischsein informiert: Was ist das und was bedeutet es? Ist es für eine Frau überhaupt möglich, eine lebenslange Beziehung mit einer Frau zu haben?

Noch hatte ich mich nirgendwo geoutet und hatte dadurch starke innere Konflikte. Es tat sehr weh, dass ich meiner Schwester, die mir ja so nahe stand, nichts von meiner Liebe zu Frauen erzählen konnte.

Mary lernt zwei kenianische Frauen kennen, die wie sie verheiratet sind. Ihr Mann weiß von beiden Beziehungen, er hat damit "kein Problem".

Für mich war es aber ein Problem, eine Affäre mit einer verheirateten Frau zu haben. Ich hatte den tiefen Wunsch nach einer freien und offenen Beziehung, aber ich wusste ja gar nicht, wie so etwas geht, ich hatte keine Vorbilder, kannte keine anderen Lesben, ich lebte ja nur in meiner eigenen Welt.

Mittlerweile hatte ich davon gelesen, dass lesbische Frauen hier in Deutschland offiziell zusammenleben und heiraten können. So etwas wollte ich auch, eine richtige Partnerschaft. Im Internet bin ich dann auf eine Gruppe kenianischer Lesben gestoßen. Die Mitglieder dieser Gruppe lebten alle in Kenia oder anderswo. Die Moderatorin des Forums war eine Deutsche, die in Kenia lebte. Und stell dir vor: Das war Andrea, meine jetzige Partnerin!

Ich habe ihr per Internet nach und nach viel erzählt, wie ich mich hier fühlte, wie es mir ging. Ich erzählte vom alltäglichen Rassismus hier und von meinen Identitätsproblemen und sie erzählte mir von Kenia und von Orten, die

mir dort vertraut waren. Sie lebte nur 30 Minuten von meiner Mutter entfernt!

Sie hat mir dann von der *LGBT*-Community erzählt und ich war sehr erstaunt, zunächst fast sprachlos. So etwas gab es also! Sie hat mir eine neue Welt eröffnet, ich erfuhr von ihr viel über lesbisch lebende Kenianerinnen, und eine wachsende Szene in Nairobi. Wir haben uns über gemeinsame Interessen wie Bücher und Filme unterhalten.

Nach fünf Monaten kehrte Andrea wieder zurück nach Deutschland. Ich hatte vorher schon gedacht: "Ich will eine Frau, die so ist wie sie, ja, diese Frau will ich haben." Und dann haben wir uns gesehen und sind vom ersten Moment an zusammengeblieben, bis heute.

Ich habe meinen Ehemann verlassen und Andrea und ich sind später zusammen nach Köln gezogen. Ich habe dann mit ihr die lesbische Szene in Köln und später die Gruppe *baraka* entdeckt, noch eine neue Welt. Das war wunderschön, doch gleichzeitig war diese Zeit für mich sehr hart.

Ich fühlte mich als Afrikanerin in Deutschland schon immer ziemlich alleine und hatte deshalb riesige Angst, wegen meines Lesbischseins von der kenianischen Community fallen gelassen zu werden.

Auch meine Familie, vor allem meine Schwester in Deutschland, wollte nicht akzeptieren, dass ich Frauen liebe. Das hat mich sehr traurig gemacht, ich bin deswegen damals fast depressiv geworden. Zwei Jahre lang habe ich mich von den anderen Kenianern hier ferngehalten aus Angst vor ihren Reaktionen. Ich hatte nicht die Kraft für eine Konfrontation, weder mit meiner Familie noch mit den hier lebenden Kenianern.

Mit der Zeit habe ich jedoch Kraft und auch Stärke gefunden. Heute bin ich eine sehr selbstbewusste lesbische Frau. Und auch stolz, ja. Ich habe nicht nur die Ablehnung durch die kenianische Community überstanden, sondern auch den alltäglichen Rassismus hier in Deutschland, den ich spüre, auch wenn die Leute nichts sagen. Die Blicke auf meine dunkle Haut...

Ich muss mich immer durchsetzen. Und schaffe das auch. Ich bin nun mal kein Mäuschen. bei uns in Kenia lernen wir schon als Kinder sehr früh alles Mögliche, wie Kochen und Hausarbeit. Wie lernen sehr früh, tüchtig zu sein. Hier in Deutschland gibt es dagegen viele, die alles die Mutter machen lassen, und später, wenn sie erwachsen sind, können sie nicht viel. Ich finde die Frauen hier meistens nicht stark, sondern sehr verwöhnt.

Wir Afrikanerinnen haben einfach eine andere Art, das Leben anzupacken, wir können mit sehr vielen Situationen umgehen, ohne uns immer wieder zu fragen, ob wir klar kommen - wir kommen einfach klar.

Hier fühlen sich die Menschen schnell überfordert: "Ich muss, ich kann das nicht, ich fühle mich nicht gut …" Und mir fällt auf, dass bei den Deutschen vieles einer Struktur oder Regel folgen muss. Dadurch werden auch einfache Aufgaben häufig zu einer Last.

Wenn ich irgendwas mache, Putzen, Waschen, Kochen, dann denke ich nicht groß daran, sondern mache es einfach. Wenn es mal genug ist, ruhe ich mich fünf Minuten aus und mache dann weiter. Aber wenn die deutschen Frauen drei Stunden aufräumen und kochen wollen, müssen sie das zwei Tage vorher planen. Das finde ich katastrophal.

Ich glaube, ich weiß, wovon du sprichst ...

Im Voraus wird alles im Kopf durchgegangen. Was koche ich? Und dann wird eingekauft, natürlich mit einer Liste: das, das und das brauche ich alles. Und bevor das Essen überhaupt fertig ist, ist die Köchin schon fix und fertig.

Wenn ich kochen will, gehe ich in den Supermarkt und weiß vorher noch gar nicht, was ich brauche. Im Regal sehe ich einige Lebensmittel, beispielsweise Kartoffeln und Zwiebeln, und bekomme gleich eine Idee für ein Rezept. Dann kaufe ich die Sachen, fertig, aus, es ist ganz einfach.

Du machst alles, wenn es ansteht, zu seiner Zeit, und verlässt dich auch darauf, dass du es schaffst, wenn es ansteht?

Ich mache es wirklich niemals so, dass ich vorher überlege, ob ich etwas schaffe oder nicht. Morgen früh muss ich um sieben Uhr anfangen zu arbeiten. Aber ich mache mir in diesem Moment keinen Kopf darüber. Ich denke nicht: "Ich muss um sechs Uhr aufstehen und kann deshalb jetzt nicht raus",

denn es geht doch. Es geht nicht um Leben und Tod – also kann ich es machen.

Und ich vertraue einfach darauf, dass es geht. Es ist doch alles gar nicht so schwer! Ich habe in meinem Leben sehr viel durchgemacht und viele Schwierigkeiten gemeistert. Und deshalb nehme ich alles so, wie es kommt. Die Kölner sagen: "Et kütt wie et kütt. "Genau so denke ich auch. Und ich denke nicht vorher und nachher daran, sondern dann, wenn es ansteht.

Das Leben fließt. Und wenn du nicht diesen Weg gehst, wenn du vergisst, dass das Leben fließen will, dann verlierst du. Du muss einfach dem Leben freie Bahn lassen, den richtigen Weg zu finden. Ich unterstütze diesen Weg dadurch, dass ich sehr auf mich achte: das Richtige zu lesen – ich lese viel – mich mit Leuten zu umgeben, die positiv sind, die mir gut tun, das Richtige zu essen, genügend zu schlafen. Höre dir gut an, was die Leute sagen, und wenn es dir nicht gut tut, dann immer raus damit aus dem Kopf! Damit der Kopf frei ist!

Ich musste immer sehr vieles verarbeiten: dass ich lesbisch bin, dass die Kenianer mich deshalb nicht akzeptieren. Was sollte ich da machen? Sterben? Nein! Geh eine Stufe höher, lass die Leute unten reden und gehe auf eine andere Ebene, auf deine eigene Ebene. So mache ich es, ich gehe auf meine eigene Ebene. Und da bin und bleibe ich.

Es ist so ähnlich wie in der Biologie – meine Freundin ist Biologin – wir sind als Menschen nicht anders als die Mikroben, denn wir versuchen alle zu überleben. Und wir Migrant_innen überleben, indem wir auf eine andere Ebene gehen. Wir müssen uns gut schützen, denn für uns ist das Leben nicht leicht.

Nicht so wie für einen deutschen, weißen Heterosexuellen, der noch nie von zuhause weg war, der hier in Köln geboren ist, hier studiert hat, einen guten Job und zwei Kinder hat.

Und auch ein heterosexueller Kenianer in Kenia, mit gutem Job und zwei Kindern. Was kennt er schon groß? Der hat Papa, Mama, Tante, Onkel, alle akzeptieren ihn und loben ihn: "Oh, das hast du gut gemacht, du hast zwei Kinder …" Na, für den ist das Leben doch sehr einfach.

Aber für mich, homosexuell, Migrantin und schwarz und auch noch als Frau ... weißt du – dazu fällt mir manchmal nichts mehr ein.

Du hast vieles erlebt und durchgestanden. Gibt es da auch etwas, von dem du sagen würdest, das hat mich weitergebracht?

Ich glaube, ich lebe viel bewusster als die "Normalen", einfach weil ich bewusst leben *muss*. Und dafür bin ich sehr dankbar. Ich hätte so viel schöne Dinge nicht erlebt, in einem gemütlichen normalen Leben. In dem hätte ich mich um gar nichts kümmern müssen.

Aber in meinem Leben muss ich immer von einer Situation zur nächsten, von einer Gruppe zur nächsten gehen. Und ich spreche mit allen, egal ob alt ob jung, egal, welche Religion sie haben. Ich höre allen zu und lerne von ihnen, gerade von den Alten, ich habe am meisten von den alten Leuten hier gelernt. In Kenia respektieren wir die alten Leute, das ist dort anders als hier. Eine älterer Mann im Job sagte mir immer: "Halt die Ohren steif, Mary!", und: "Lass dich nicht fertigmachen!"

Die Alten hier in Deutschland sind nicht offen rassistisch – das sind eher die Gleichaltrigen, die in mir eine Konkurrenz sehen. Die Alten sind ganz entspannt. Aggressiver sind die Leute, die auch um ihr Überleben kämpfen. Und ich erkenne die Leute, die um ihr Überleben kämpfen, weil ich selber weiß, wie das ist.

Und jetzt kommt die interessanteste Erfahrung überhaupt: Leute, die unglücklich sind, versuchen auch, die anderen unglücklich zu machen. Wenn jemand sehr hart und gemein zu mir ist, denke ich bei mir: "Du sollst deinen Frust und dein Unglück nicht bei mir abladen!" Und damit schütze ich mich.

Wo holst du dir Kraft und Energie?

In der Natur tanke ich auf, im Garten, wir haben einen Garten am Haus. Und ich habe dort eine Ecke mit meinen Blumen und Pflanzen.

Und in der Kunst, in Kenia habe ich viel gemalt, Landschaften, Sonnenuntergänge, Mondaufgänge und Porträts von Frauen, hier male ich leider

nicht so viel. Ich bin eine Künstlerin von Natur aus und habe mir alles selber beigebracht.

In Afrika sind die Farben und das Licht sicher intensiver als hier?

Die Farben kommen hauptsächlich von innen, aus dem Herzen, man kann sie nach außen bringen und muss sie gar nicht vor sich haben. Du musst die Farben in dir haben. Malst du auch?

Das würde ich gerne, habe aber oft zu wenig Zeit ...

Du musst dir aber die Zeit zum Malen nehmen! Ich würde auch gerne noch einmal Kunst unterrichten, irgendwann, warum nicht. Nein, ich habe meine Träume nicht aufgegeben.

Wir können uns auch vorstellen, wieder in Kenia zu leben. Ich habe keine richtige Idee, wann genau. Wir haben aber dort bereits ein Haus gebaut. Ja, wir wollen wieder nach Kenia gehen, auch Andrea. Weil wir beide Kenia lieben. Wir heiraten nächstes Jahr im Sommer – allerdings werden wir in Kenia als Paar nicht öffentlich leben können.

Zurzeit überlegen wir sehr oft, ob wir das wirklich wollen und können. Wir müssen schauen, ob uns das wirklich glücklich machen wird.

Gibt es ein Thema, das dir momentan besonders wichtig ist?

Ich habe noch einen großen Wunsch, der mit baraka zusammen hängt.

Ich habe schon erlebt, dass auch manche Leute von *baraka* denken, dass wir Afrikaner_innen eher "intuitiv" handeln. Damit meinen sie, dass wir nicht besonders viel reflektieren und nicht sehr intelligent sind. Das meinen die gar nicht böse, aber sie nehmen uns nicht für voll. Sie haben Bilder und Klischees von uns im Kopf und sie denken daher, dass wir "anders" sind. Ich erlebe täglich, dass sogar Freunde immer wieder abschätzige Bemerkungen über Afrika machen und glauben, dass die Ausbildung der Menschen dieses Kontinents minderwertig ist.

Wir sind wie eine große Familie hier und ich wünsche mir, dass wir viel mehr voneinander wissen. Damit wir mehr voneinander verstehen und auch Vorurteile abbauen über die Russen, die Polen, die Armenier, die Afrikaner, denn wir müssen miteinander leben, wir sind aufeinander angewiesen.

Ich kann mir vorstellen, hier Themenabende zur Entwicklung der einzelnen Herkunftsländer zu machen mit Vorträgen, Essen und Musik. Unsere Länder sind nicht statisch und in Kenia und in Afrika überhaupt tut sich zum Beispiel gerade sehr viel.

Und wenn wir voneinander lernen, stärkt das die Identität und damit das Selbstbewusstsein. Und auch die einheimische *LGBT*-Community kann viel von uns lernen, wenn wir unsere Erfahrungen mit allen teilen und nicht nur sagen: "Schaut her, wir sind die Exoten."

Manchmal sind die Leute ja auch lernfähig und fangen an, selber zu denken, aber oft dauert es mir einfach zu lange, darauf zu warten.



I think fate or a higher being controls a lot – being in the right place at the right time is very important in life however I believe we can also change our destinies. My philosophy would be "Never give up!"

I sometimes have problems to say "no" – I always like to help people. I think I am a friendly and helpful individual who always likes to laugh and make people laugh.

Being a twin I often used to get confused with my brother but now we don't live together it's easier to be an individual. I hope that I stand out from others because I live out my dreams; if I say I will do something then I try to make it happen. Living away from England and having no family in Germany has made me really cherish my friends here and back home. Friendship is a special bond between people.

I chose "Never give up!" as my motto and philosophy because I believe that you should hold on to your hopes and dreams and never let them go.

"Es ist nicht meine Entscheidung schwul zu sein – es ist meine Entscheidung, damit glücklich zu sein."

Rob wurde 1984 in dem kleinen Dorf Kettering in England geboren, als eineiger Zwilling, "der Jüngere", wie er betont. Nach Deutschland kam Rob 2002 eher zufällig und studierte dann in Bonn Skandinavistik.

Nach dem Interview muss Rob noch zu einem anderen Termin, doch ausgerechnet jetzt streikt das Aufnahmegerät. Ich werde nervös, aber Rob bleibt gelassen. Er macht ein paar Scherze und erzählt Anekdoten von allen Geräten, die in seinem Leben bereits nicht funktionierten ... bis wir schließlich anfangen können.

Rob möchte später einmal gerne Vater sein und ist sich sicher: "Doch, das wird schön!" Ich kann mir vorstellen, dass diese Rolle gut zu ihm passen wird.

Ich komme aus einem kleinen Dorf in England und wollte da nie bleiben. Schon als Kind habe ich mich dort sehr eingeengt gefühlt. Die Vorstellung, an diesem Ort zu leben und später auch zu sterben, hat mir Angst gemacht. Damals habe ich entschieden: Ich werde später nie lange an einem Ort bleiben.

Als Teenager begann ich, nach dieser Devise zu leben. Mit 17 Jahren, nach der neunten Klasse, meldete ich mich zu einem Freiwilligeneinsatz in Kenia. Und mit 18 Jahren ging ich dann als Backpacker nach Sri Lanka. Damals habe ich mir keine großen Gedanken gemacht, heute würde ich vielleicht denken: "Oh, Backpacking – und was ist mit den Schlangen?"

Mit 18 Jahren habe ich solche Ängste um meine eigene Person einfach nicht gekannt. Ich dachte: "Wenn es ganz schlimm wird, rufe ich zuhause an und meine Eltern kümmern sich um alles." Wahrscheinlich macht man sich sowieso mehr Gedanken, wenn man älter wird. Jetzt bin ich 26 und habe mich ja auch schon an einen gewissen Komfort und einen bequemeren Lebensstil gewöhnt.

Ich habe mich immer sehr für andere Kulturen und Sprachen interessiert und so bin ich dann mit 18 Jahren in Bonn gelandet und habe hier Skandinavistik studiert. Nach Deutschland kam ich eher zufällig, ich hätte mir auch vorstellen können, woanders hinzugehen. Ich muss aber dazu sagen, dass wir als Schüler in England bereits viel Gutes über Deutschland erfuhren. Wir wussten alle, dass in Deutschland die Jugendlichen bereits ab 16 Bier trinken dürfen. Aus dem Grund haben viele von uns Deutsch als Fremdsprache gewählt und sich schon lange im Voraus auf die erste Reise nach Deutschland gefreut, denn für die Engländer ist Alkohol ja bekanntlich ein großes Hobby. (*Lachen*)

Andererseits hatte ich zu Hause auch gesehen, dass die ältere Generation noch sehr kritisch auf Deutschland blickte. In meiner Generation machte man dagegen eher Witze über "Deutsche und Nazis", das sind in England häufig Synonyme so wie "Amerikaner und Yankees", ohne dass man sich viel dabei denkt. Das ist also gar nicht böse gemeint.

Gab oder gibt es den kritischen Blick der älteren Generation auf die Deutschen auch in deiner Familie?

Mein Großvater hatte im Zweiten Weltkrieg gegen die Deutschen gekämpft. Er ist damals bis Düsseldorf gekommen. Als ich dann nach Deutschland zog, sagte er zuerst, er wolle mich niemals hier besuchen, aber vor zwei Jahren ist er doch zu Besuch gekommen. Wir hatten ihn überredet. Und er wollte dann auch gerne sehen, wie ich lebe. Als wir vom Flughafen kamen und über die Rheinbrücke fuhren, sagte er: "Ja, das letzte Mal, als ich über den Rhein ging, war das 1945 um fünf Uhr morgens." Und ich machte: "Pssst…!"

Aber dann hat es ihm sehr gut gefallen und zurzeit plant er seinen nächsten Besuch hier. Ich bin sehr froh, dass er trotz des Zweiten Weltkriegs so positiv reagieren konnte und sich bei den englischen Veteranen offensichtlich etwas geändert hat.

Hat sich durch deine Einwanderung dein eigenes Bild von Deutschland verändert oder bestätigt?

Mit 13 wollte ich Deutsch als zweite Fremdsprache wählen. Zuerst war meine Mutter strikt dagegen, weil sie meinte, die Deutschen seien grob, unhöflich und intolerant. Dann haben wir im Rahmen des Schüleraustauschs zwei deutsche Schülerinnen beherbergt. Meine Mutter war sehr überrascht, wie höflich und freundlich die beiden Mädchen waren.

Ich glaube, der Eindruck von Unhöflichkeit und Grobheit entsteht dadurch, dass die deutsche Sprache sehr direkt ist. Im Englischen wird einfach viel indirekter kommuniziert und viel mehr umschrieben. Auf die Frage "Wollen wir chinesisch oder italienisch essen?" sagt ein Deutscher: "Chinesisch!" Ein Engländer sagt: "I'd prefer the Chinese, if it's okay with you …"

Mittlerweile wird die Kommunikation hier etwas geschmeidiger.

Ja, heute sagt man: "Ich will nicht unhöflich sein, aber ich sage: chinesisch!"

Ich habe mich mittlerweile daran gewöhnt. Meine deutschen Freunde müssen wiederum mit meiner britischen Umschreibungen klarkommen: "Wäre es okay für euch, wenn wir diesmal nicht …?" Und sie sagen dann: "Sag einfach, was du willst!"

Mit diesem Kommunikationsstil komme ich gut klar, was mich allerdings sehr nervt, ist die deutsche Bürokratie. Die ist hier viel schlimmer als in England. Was ich alles anstellen musste, um meine Sparkassenkarte entsperren zu lassen, viele Laufereien und Identitätsnachweise. In England genügt ein Anruf. In England sind die Behörden viel kundenfreundlicher als hier. Wenn etwas schief gelaufen ist, sagen die Sacharbeiter dort: "Oh, das tut mir leid, was können wir tun, um das zu klären?" Hier in Deutschland muss erst einmal die Schuldfrage geregelt werden.

Das hängt sicher auch mit der Angst vor Autoritätsverlust innerhalb einer Hierarchie zusammen und mit dem deutschen Beamtenwesen, das den bequemen Job fürs Leben garantiert, egal wie unfähig der einzelne Beamte sein mag. In England hätte dies Modell keine Chance, da bin ich mir sicher. Wenn du in England deinen Job dort nicht gut machst, behältst du ihn nicht, ganz einfach. Dieses bürokratische Denken ist mir persönlich doch sehr fremd.

Aber ich habe hier in Deutschland einen ganz guten Stand, weil ich keine sprachlichen Probleme habe. Als Engländer habe ich hier auch eine Art Bonus: "Ach, du bist Engländer, wie interessant, ich war auch schon mal in England …"

Migrant_innen, die aus Ungarn oder Slowenien kommen, haben hier wesentlich mehr Probleme. Über Ungarn weiß man nicht viel und will meistens auch gar nicht mehr darüber erfahren. Dadurch bekommen die Einwanderer aus diesen Ländern hier viele Probleme, zum Beispiel in der Arbeitswelt.

Für afrikanische Migrant_innen oder Menschen aus dem islamischen Kulturkreis ist es sicher noch schwieriger, sie sind häufig im Teufelskreis "kein Visum – kein Job – keine Wohnung" gefangen.

Ist es in Ordnung, wenn ich dich nun nach persönlicheren Dingen frage?

Nicht lange fragen, ob es okay ist. Einfach deutsch sein!

Okay. Du gehörst zu der Generation, die lange nach Stonewall geboren wurde. Welche Erfahrungen hast du als junger Schwuler gemacht? Wie hat sich dein Coming-out gestaltet? Wie hat deine Familie reagiert?

Obgleich ich zur großen Zeit der Gay-Liberation-Bewegung geboren und aufgewachsen bin, lief mein Coming-out, in Familie, Dorf und Schule nicht immer glatt und problemlos. Ich wusste schon im jugendlichen Alter, dass ich schwul bin, schon in der Grundschule, dass etwas bei mir anders läuft. Den Seriendarsteller von Superman, Dean Cane, ein richtiger Machotyp, fand ich immer total attraktiv. Als ich 13 war, habe ich einen Lehrer total süß gefunden. Ich habe ihn nach dem Unterricht immer alles Mögliche gefragt, Fachliches zum Unterrichtsstoff, und mich darauf regelrecht vorbereitet: "Was könnte ich ihn denn noch fragen?" In seinen Fächern war ich dann mit der Zeit sehr gebildet.

Meinen Freunden habe ich mit 14 oder 15 in einer Kneipe erzählt, dass ich schwul bin. Dabei hat uns jemand belauscht und es sofort in der Schule herumerzählt. Eine Freundin kannte jemanden, der auch schwul war, und hat uns miteinander bekannt gemacht. Mit diesem Bekannten habe ich dann öfter telefoniert.

Mein Vater hat eines dieser Gespräche von einem zweiten Telefonanschluss in der Diele aus belauscht und mich daraufhin angesprochen. Er behauptete allerdings, jemand aus dem Dorf habe ihm erzählt, ich sei homosexuell. Dann sagte er etwas reichlich Dummes – das tut er öfter, nebenbei gesagt, ich glaube, in seinem Kopf hört es sich für ihn supergut an, aber wenn es aus dem Mund kommt … er hat also gesagt, ich könne ja gar nicht schwul sein, weil ich zu jung sei, um zu wissen, was ich will. Nach dem Motto, ich kenne meine Sexualität nicht. Unsere Beziehung war dann eine Weile schwierig, weil wir beide sehr stur sein können.

Mein Bruder – wir sind übrigens eineilige Zwillinge – wollte, als wir 14, 15 Jahre alt waren, auch nicht, dass mein Schwulsein so öffentlich beredet wurde, er hatte wohl Angst, es würde auf ihn "abfärben", es war ihm peinlich. Ich habe mir damals immer Muskelmännermagazine gekauft. Ein paar Mal habe ich dann bemerkt, dass eins oder zwei "verloren gegangen" sind, und hatte schnell meinen Bruder in Verdacht; er hat jedoch abgestritten, etwas damit zu tun zu haben. Als wir 19 Jahre alt waren, hat mein Bruder mir erzählt, dass er auch schwul ist. Das war für mich keine große Überraschung.

Nein. Anfangs wusste es offiziell nur mein Vater – und nur von mir. Aber meine Eltern haben einen guten Draht zueinander. Als ich 16 war, machte meine Mutter ein paar homophobe Bemerkungen über den Zusammenhang zwischen Schwulsein und Aids. Also wusste sie wohl Bescheid. Mit 19 hat es mein Bruder meiner Mutter offiziell erzählt, aber nicht unserem Vater. Sie wusste es also jetzt offiziell von ihm und mein Vater wusste es von mir. Und inoffiziell wussten es beide.

Kurz nach meinem 21. Geburtstag habe ich mich dann vor beiden endgültig und offiziell geoutet. Beide haben ein bisschen die Luft angehalten.

Mein Vater sagte dann: "Ist kein Problem, ich habe seit Jahren schwule Kollegen." Es hatte sich wohl mal wieder für ihn in seinem Kopf gut angehört.

Ich dachte: "Danke, aber ein Arbeitskollege ist nicht dein Sohn!" Dann sagte er: "Gut, es ist deine Entscheidung."

Mein Schwulsein ist aber nicht "meine Entscheidung", denn ich bin schwul, seit ich mich erinnern kann. Es nicht meine Entscheidung, schwul zu sein – es ist allerdings meine Entscheidung, damit glücklich zu sein. Ich wäre mit einem heterosexuellen Leben niemals glücklich geworden, ich bin ohnehin ein sehr schlechter Lügner. Ich schaffe es gerade mal, eine Geburtstags- überraschung geheim zu halten.

Ich finde es enorm befreiend, zu mir selber zu stehen und mich nicht in anstrengende Lügen zu verstricken. Auch für andere Bereiche des Lebens wie Arbeit, Kreativität und Studium werden dadurch viele Energien freigesetzt.

Hatte dein recht frühes Weggehen von zuhause auch etwas mit deiner schwulen Identität tun?

Ich hatte das Gefühl, meine schwule Identität weiter weg von meiner Ursprungsfamilie besser leben zu können. Hauptsache weg von meinem Dorf, in eine Stadt. Mein Bruder ist noch weiter weg gegangen, er lebt zurzeit in Perth, Australien, als Krankenpfleger. Wir sind also beide weit weg vom Schuss, aber meine Eltern müssen weiterhin mit der Dorfgemeinschaft zurechtkommen. Sie werden nach uns gefragt, danach, ob wir Freundinnen oder Ehefrauen haben, und reden dann um den heißen Brei herum. Sie finden es immer noch peinlich.

Es ist eben typisch Dorf: Wir haben nie Drogen genommen, waren nie im Gefängnis, aber wenn wir nur einmal sagen, dass wir schwul sind, bringt das gleich die Familie in Verruf. Das ist jetzt aber definitiv nicht mehr mein Problem, sondern das meiner Eltern. Langsam ändert sich das, weil die Eltern meiner Freunde in England nun auch Bescheid wissen.

Wie ging dein Leben weiter nach deinem offiziellen Coming-out?

Kurz nach meinem endgültigen Coming-out hatte ich meinen ersten festen Freund in Deutschland, meine Familie hat ihn auch kennen gelernt. Und das hat meine Mutter dann sehr beruhigt. Ich glaube, sie hatte Schwulsein vorher immer mit Elton John assoziiert.

Sie war richtig verliebt in meinen Freund. Er hieß Phillip und wir haben immer noch die Phillip-Skala von eins bis fünf, in der jeder Freund mit Phillip verglichen wird. Er war wirklich für meine Mutter der absolute Traumschwiegersohn – bis sie meinen jetzigen Freund kennen lernte.

Wie hast du deinen jetzigen Freund kennen gelernt?

Ich hatte bereits mit 16 in England einen Gebärdensprachkurs besucht und dann hier in Deutschland damit weitergemacht.

Mein Freund ist gehörlos und ich habe ihn durch einen gemeinsamen guten Freund, der auch gehörlos ist, kennen gelernt. Wir haben zu dritt nach einem Theaterbesuch in Düsseldorf noch zusammen gesessen und gequatscht. Danach, in der U-Bahn, hat mein guter Freund mich gefragt, wie ich denn den T. fand.

Ich habe zurückgebärdet: "Ja, er ist nett, sieht gut aus, ist sehr intelligent..."

Und er sagte: "Er ist einer von deiner Sorte …" Das habe ich so verstanden, dass er meinte: "Er ist wie du ein Engländer." Darauf habe ich gesagt: "Nein, nein, wir haben doch die ganze Zeit deutsch gebärdet, er hat auf keinen Fall englisch gebärdet."

Dann hat mein Freund mich völlig entgeistert angesehen und gesagt: "Er ist von deiner Sorte – er steht auf Männer!"

Ich antwortete: "Was, das sagst du mir jetzt, wo wir auf dem Weg zum Bahnhof sind, das hättest du mir vor zwei Stunden sagen können!"

Später haben wir einander aber über Facebook kontaktiert und leider, leider musste ich dann bald rein zufällig nach Düsseldorf, um ein paar Bücher für meine Magisterarbeit auszuleihen...und so ist es dann doch mit der Zeit etwas geworden. Sehr romantisch.

In welcher Sprache kommuniziert ihr miteinander?

Wir kommunizieren mit Gebärden. Die polnische Gebärdensprache ist seine Quasi-Muttersprache und ich habe dann englisch gebärdet und mittlerweile ist mein Deutschgebärden besser als Englisch und so gebärden wir zusammen deutsch. Aber wenn ich die deutsche Gebärde nicht weiß, nehme ich die englische und er die polnische.

Die Gebärdensprache ist also je nach Ausgangssprache komplett anders. Die Gebärde für "gehörlos" im Deutschen bedeutet zum Beispiel im Englischen "hörend" und umgekehrt. Das führt manchmal zu Missverständnissen.

Das Gebärden sieht sehr schön, sehr ästhetisch aus.

Es ist super. Allerdings war es für ihn problematisch, dass auf einmal vier Kulturen im Spiel waren: meine englische Kultur, seine polnische Kultur, die hörende Kultur, die nicht-hörende Kultur. Auch konnte sein früherer – hörender – deutscher Freund mit der Situation nicht gut umgehen. Ich habe ihm dann gesagt, dass ich als Engländer da ganz anders herangehe, denn bei uns sind ja schon in der Schule Hörende und Nicht-Hörende viel stärker integriert.

Das Thema deutsch-polnisch-englische Kultur finde ich auch nicht problematisch. Die deutsche Kultur ist ja für uns beide nicht die ursprüngliche gewesen, sodass wir da beide ähnliche Voraussetzungen haben. Wie müssen uns beide ohnehin zwischen mehreren Kulturen bewegen, daher ist es okay. Ich finde fremde Kulturen sogar eher bereichend und bin immer gespannt darauf, Ähnlichkeiten, Überschneidungen und Analogien im Fremden zu finden. Du hast Deine Masterarbeit über Juden in Norwegen geschrieben. Welche Aspekte des Themas findest du spannend?

Das Thema lautete: "Die Identitätskrise der Juden in Dänemark und Norwegen während des 19. Jahrhundert am Beispiel von zwei Autoren".

Ich wollte ursprünglich über Stereotypen schreiben, wollte das Stereotyp der Samen, die in Norwegen als "klein, dick, großnasig und schwarzhaarig" beschrieben werden, mit dem späteren, sehr ähnlichen Judenstereotyp der Deutschen vergleichen.

Dann hat mich an diesem Thema aber zunehmend der Aspekt der der Identität interessiert. Was ist überhaupt Identität? Es geht um die Frage, welches Selbstverständnis, welche Identität, ein orthodoxer Jude im Norwegen oder Dänemark des 19. Jahrhunderts hätte haben können, ob er sich national als Norweger/Däne oder Jude sehen würde. Dazu gibt es eine herrliche Anekdote. Ein junger Jude raucht und der ältere Jude sagt: "Mach deine Kippe aus, was sollen die Dänen von den Juden denken, wenn sie dich rauchen sehen!"

Ich bin sehr froh, dass ich diese Anekdote gefunden habe. Denn die beweist meine Hypothese, dass auch die nationale Identität der Juden eher jüdisch als norwegisch-dänisch war.

Als Engländer in Deutschland konnte ich mich gut mit den Juden in der Fremde, im Exil, identifizieren. Und ich habe mich gefragt: Was bin ich eigentlich selber? Bin ich Engländer? Bin ich geborener Engländer, der Deutscher geworden ist? Wie ist meine Identität? Und was ist überhaupt Identität?

Hast du auf deine Fragen eine Antwort gefunden?

Ich glaube, meine Identität ist nicht festgelegt, sondern offen, dabei fühle ich mich aber nicht entwurzelt, sondern frei.

Die Vorstellung, immer am gleichen Ort zu leben, hat dich früher geängstigt. Wie viel Beständigkeit und Verbindlichkeit gibt es in deinem Leben zurzeit?

Im Moment spricht alles in meinem Leben fürs "Bleiben", vielleicht nicht für die Ewigkeit, aber doch für die nächsten drei bis vier Jahre.

Da ist meine Partnerschaft, die natürlich sehr fürs "Bleiben" spricht. Dann mein Job als Lehrer in einer Abendschule, der mir großen Spaß macht und gut zu mir passt. Ich bin nämlich eine ausgesprochene Nachteule, schlafe gerne aus und wenn die Schule zu Ende ist, um 22 Uhr, ist das Leben noch lange nicht vorbei.

Ja, mein Leben gefällt mir im Moment sehr gut, mein Job, meine Freundschaften, meine ehrenamtlichen Tätigkeiten. Meine Woche ist sehr ausgefüllt. Ich meckere zwar ständig, weil ich Unterricht vorbereiten muss, aber im Inneren bin ich zufrieden. Die Schüler können nervig sein, aber wenn sie nicht da sind, dann fehlt mir etwas.

Meine Wohnsituation ist auch sehr angenehm. Ich wohne in einer WG und bin aber gerne alleine in meinem Zimmer, wenn ich tagsüber stundenlang vor 20 bis 30 Leuten gestanden und unterrichtet habe. Ich genieße es danach sehr, einfach alleine und still zu sein. Die Tür hinter mir zumachen zu können. Mein Freund sieht das ähnlich: Es ist schön, zu zweit zu sein, und schön, alleine zu sein.

Momentan habt ihr beides.

Er kann mich besuchen, ich kann ihn besuchen. Mal sehen, wie es weitergeht.

Wie könnte es weitergehen?

Wir sind seit über einem Jahr zusammen und kennen uns noch ein bisschen länger. Wir wollen es beide mit dem Zusammenziehen nicht überstürzen. Wir haben zu viele Beziehungen in einer gemeinsamen Wohnung scheitern sehen. Ich glaube, wir sind beide vorsichtig. Außerdem brauche ich noch meine Freiheit, meinen eigenen Ort.

Wir können uns aber gut vorstellen, später einmal Kinder zu haben. Doch, das wird schön! Meine Eltern warten gespannt auf den Tag, an dem sie Großeltern werden. Meine Mutter sagt ab und zu, dass sie gerne Enkelkinder haben möchte: "Nicht sofort, aber bald."

Für mich ist es nicht wichtig, dass es meine biologischen Nachkommen sind oder ob sie adoptiert sind. Meinem Freund wären eigene leibliche Kinder lieber. Für mich ist das egal: mein Kind ist mein Kind!

Aber zunächst müssen wir dann natürlich eine feste Beziehung und eine gemeinsame Wohnung haben und alles auf den richtigen Weg bringen. Das ist nun sehr weit in die Zukunft gedacht.

Was würde es für dich bedeuten, dich an einem Ort niederzulassen und Wurzeln zu schlagen?

Was wäre eigentlich so schlimm daran, wenn ich noch 60 Jahre hier, also in Bonn oder Köln, leben würde? Vielleicht ist es sogar das, was ich im Innersten will: Wurzeln zu haben, mich niederzulassen. Vielleicht habe ich nur Angst, das zu sagen.



"Гей-эмансипация это не только вопрос обеспечения равных прав - хотя они на самом деле важны - но также вопрос о том, что мы собираемся делать со всеми этими правами? Это иллюзия, что как только мы достигнем равных прав, мы достигнем всех наших целей и сможем расслабиться. Права должны быть воплощенны в нечто существенное — гей-литературу, гей-политику, гей-праздники - одним словом, сформировать существенную общественную гей-жизнь. Какой толк от права на трансляцию гейтелевидения, если гей-продуценты не вкладывают деньги в реализацию таких проектов? Какой толк от свободы демонстраций, если лишь немногие утрудняют себя участием в политических акциях? Какой толк от либерального семейного законодательства, если многие геи просто не в состоянии установить социальные контакты с другими геями и идут легким путем анонимного блядства в парках и общественных туалетах? Эти вопросы должны быть решены срочно, но эти вопросы могут быть решены только нами самими."

"Es gab damals auf der Welt einfach keinen Platz für uns zwei."

Viktor wurde 1972 in Nowosibirsk, in der ehemaligen Sowjetunion, geboren und kam 1991 nach Deutschland. Der Grund der Einwanderung war sein Wunsch nach "Rückkehr in die historische Heimat": Viktor ist Russlanddeutscher.

Er verbreitet die Gelassenheit eines Menschen, der zur Ruhe gekommen ist, doch gemütlich ist Viktor keineswegs. Mit klaren Worten teilt er die Welt in die Sphäre der Homosexuellen und die Sphäre der Heterosexuellen, mit denen "wir eigentlich nicht viel zu tun" haben.

Seine Welt ist in erster Linie die schwule Community, in ihr ist Viktor seit Jahren fest verwurzelt.

Ich bin bereits im zarten Alter von zwei Monaten "gewandert", denn aus der Stadt, in der ich geboren wurde, nämlich Nowosibirsk, sind meine Eltern zum Arbeiten weg in den hohen Norden Sibiriens gezogen.

Als ich sieben Jahre alt war, ist meine Familie dann wieder nach Nowosibirsk gezogen und hat sich dort niedergelassen. Und als ich dann seit 1980 dort zur Schule ging, wurde bei uns in der damaligen Sowjetunion allmählich das Thema Volkszugehörigkeit aktuell, in dieser Zeit habe ich mich zum ersten Mal als "anders" wahrgenommen, noch nicht als Schwuler, sondern als Deutscher unter Russen.

Dieses Thema wurde bei uns zunehmend präsent. In dieser Zeit habe ich dann auch meine Großmütter und damit auch die Familiengeschichte kennen gelernt. Einer meiner Großväter war für 15 Jahre in ein russisches Straflager deportiert worden. Ich hörte auch die Erzählungen über die Deportation der russlanddeutschen Frauen und Kindern nach Sibirien, im Jahre 1941, nachdem die "Reichsdeutschen" in Russland einmarschiert waren.

Und auch in der Schule wurde mir das Gefühl vermittelt, irgendwie "anders" zu sein. Dies wurde von den Russen so auch thematisiert, allerdings selten boshaft, eher sachlich. Ich wurde in eine Vorbild-Rolle gedrängt: Als Deutscher sollte ich den Einheimischen zeigen, wo es langgeht, mit meinen "deutschen Tugenden" wie Fleiß und Pünktlichkeit. Das haben die Russen auch selber ein wenig so gesehen. Und ich habe natürlich versucht, diesen Erwartungen zu entsprechen. Insofern entsprach dann dieses Klischee auch der Realität, zumal ich ja von zuhause aus auch darauf gedrillt wurde.

Und so ist es in den nächsten zehn Jahren weiter gegangen: ich musste vorbildhaft in der Schule sein, ein treuer Pionier und ein guter Komsomolez.

1986, als Viktor 14 Jahre alt ist, beginnt mit Gorbatschow in der Sowjetunion der Prozess der Perestrojka.

Uns wurde ja beigebracht, dass der Kapitalismus "böse" ist und zur Unterdrückung der Menschen führt. Mittlerweile machte ich mir aber meine eigenen Gedanken darüber, warum es nicht genug zu essen gab, warum es keine Seife zu kaufen gab. Warum man Schlange stehen musste, um Zucker zu kaufen, warum es keine Butter gab.

Ich bin dann zu dem Schluss gekommen, dass es daran lag, dass wir keine Kapitalisten hatten.

1990 wird der Rubel zwei Mal abgewertet, die Freigabe der Preise verstärkt zusätzlich die Inflation. Viele Familien, auch die Familie Viktors, verlieren ihre Ersparnisse, die traditionell "unter der Matratze" aufbewahrt werden.

Meine Familie und ich fragten uns: "Was machen wir jetzt, bleiben wir hier oder reichen uns diese Experimente hier allmählich?" 1991 haben wir schließlich einen Ausreiseantrag gestellt – wie die meisten Deutschen in der Sowjetunion. Als der Antrag bewilligt wurde, haben wir nicht lange gefackelt. Wir glaubten nicht mehr daran, dass sich in der Sowjetunion noch etwas grundsätzlich ändern könnte. Nachdem wir dreimal alles verloren hatten, hatten wir es einfach satt.

Viktor und seine Mutter (die Eltern sind geschieden) kommen 1991 nach Deutschland, die Schwester ist bereits in Hannover und nimmt sie in Empfang. Der Bruder kommt nach einigem Hin und Her mit seiner Frau später nach. Die Familie verbringt eine Woche in einem Auffanglager und zieht dann nach Hameln. Viktor besucht ab 1992 in Hannover einen Deutschkurs und geht dann nach Göttingen, um dort bis 1994 das deutsche Abitur nachzuholen.

In der Zeit nach der Ausreise wurde mir immer klarer, dass ich schwul bin.

Das war nicht wirklich überraschend. Mich haben schon mit 13 Jahren die Jungs in Aufruhr versetzt, ich hatte körperliche Reaktionen wie Schmetterlinge im Bauch, Erröten, Schweißausbrüche, sehr aufregend alles. Mädchen fand ich eher langweilig, auch das Gerede der Jungs über die Mädchen interessierte mich nicht. Da stand ich immer drüber.

Ich hatte damals in der Sowjetunion nur einmal einen schwulen Mann kennen gelernt. Der hat mich in der Straßenbahn angesprochen und gemeint, ich hätte schöne Arbeiterhände, was mich amüsiert hat. Ich verstand mich ja als Intellektueller. Er hat mich in die Wohnung eingeladen und ich war ja so naiv, dachte, er wollte sich mit mir anfreunden, wollte mir westliche Musik vorspielen. Dann wurde er schnell zudringlich, das war mir zu direkt,

obwohl er ein netter Kerl war, auch nicht zu alt, etwa 40 bis 45 Jahre alt. Er war Flugzeugkonstrukteur, also durchaus ein gebildeter Mann.

Akzeptabel?

Genau. Es hätte schön werden können, wenn er nur nicht so vorschnell gewesen wäre.

Ich hatte auch einmal eine Freundin in Nowosibirsk, mit der habe ich aber nur Händchen gehalten. Nach einem halben Jahr hat sie mir eröffnet, dass sie einen anderen Freund habe. Ich fragte, warum, und sie antwortete: "Na, das weißt du doch selber!" Das wusste ich damals zwar nicht, aber jetzt im Nachhinein natürlich schon.

Und 1994 in Göttingen gab es dann einen ganz einschneidenden Tag in meinem Leben

Ich bin an einer Rampe vor der Mensa fast von einem Lastwagen überfahren worden. Im letzten Moment hat mich eine Frau dort weggezogen. Das Erlebnis hat mich sehr schockiert und aufgewühlt. Zufällig habe ich auch noch am gleichen Tag mit Mitschülern im Kino "Schindlers Liste" gesehen. Das ist ja ein sehr bewegender Film. Der hat meine Gedanken angeregt.

Ich habe mich gefragt: "Wer bin ich? Wozu lebe ich? Wie schnell kann das Leben vorbei sein? Und was möchte ich im Leben?"

Da wurde mir ganz klar, dass ich Gefühle für Männer habe. Plötzlich konnte ich alles einordnen – meine Verwirrtheit und die Schmetterlinge, wenn ich in der Gesellschaft von hübschen jungen Männern war. Und dann war ich drei Tage lang bisexuell. (Lachen) Und danach stand fest, dass Frauen mich gar nicht interessieren. Dass sie einfach langweilig sind.

Nun ja ...

Doch, doch – aus der Sicht eines schwulen Mannes durchaus.

Ich hatte dann also nach dieser dreitägigen bisexuellen Phase mein endgültiges schwules Coming-out und habe mit einem Freund darüber gesprochen. Er war heterosexuell, aber wir haben uns immer sehr gut verstanden. Das war schon ein großer Schritt für mich. Ich hatte das Gefühl, einen Schritt über den Abgrund zu machen. Es gab kein Zurück mehr. Aber das Versteckspiel hatte ein Ende.

Viktor klärt nach und nach alle ihm nahe stehenden Menschen über sein Schwulsein auf. Und er unternimmt die ersten Schritte in die schwule Szene Göttingens, um Gleichgesinnte kennen zu lernen.

Es war für mich ein Gefühl wie Nachhausekommen. Obwohl ich ja anfangs niemanden kannte, war eine besondere Verbindung da, das Gefühl, endlich unter den Leuten zu sein, die zu mir gehören. Andererseits waren da wieder die alten Ängste: Was sind das für Menschen? Was machen die mit mir, fallen die jetzt alle über mich her? Ich hatte ja selber die alten Vorurteile verinnerlicht und daher ein sehr negatives Bild von den Menschen, die so sind wie ich selber.

Es war wie ein Gang in die Höhle des Löwen. Aber ich wusste, dass ich das tun musste, dass ich mir eine ganz neue Welt erschließen musste, weil ich sonst keinen Partner finden würde. Ich bin damals als Zwanzigjähriger mit großen Erwartungen in die Szene gegangen. Ich wollte einen festen Freund haben, jung, blond, blauäugig. Und da waren lauter ältere Herrschaften, um die 35, also uralt, ohne Interesse an einer festen Beziehung, der ganze Beziehungskram war denen viel zu anstrengend. Aber es war nett, ein paar Schwule kennen zu lernen und Erfahrungen auszutauschen.

Es folgen "schöne Jahre" in Göttingen. Viktor schreibt sich für das Fach Chemie ein, lebt im Studentenheim, hat seinen ersten festen Freund, einen Indonesier, sie machen zusammen "all diesen romantischen Kram, den man sich immer vorstellt". 1997 beginnt Viktor ein Praktikum bei den Bayer-Werken in Leverkusen und besucht regelmäßig die Kölner Szene.

Freitags fuhr ich nach Köln und kam sonntags meist zurück nach Leverkusen. Das war eine schöne Zeit. Das schwule Leben spielte sich meist rund um den Rudolfplatz ab. Meine erste Kneipe aber war der "Hühnerfranz". Da bin ich abends um sieben Uhr zum ersten Mal reinmarschiert und der Barmann hat mir gesagt, wo überall etwas los wäre.

Dann bin ich in die Pipinstraße gegangen – wie hieß die Kneipe noch gleich? Jetzt fällt es mir wieder ein: "Quo vadis". Da habe ich mir einen Kaffee bestellt und wollte dann im Untergeschoss zur Toilette, bin aber in einer Abstellkammer gelandet, die ich von innen nicht mehr öffnen konnte. Es gingen mir die grässlichsten Gedanken durch den Kopf, Schlagzeilen wie "Skelett gefunden!" Aber irgendwann hat mich die Köchin gerettet, sie wollte Kartoffeln holen im Keller. Man hatte sich oben schon gewundert, der Kaffee stand da, aber wo war der Gast?

Das waren meine ersten Erfahrungen in Köln.

Zurück in Göttingen, lernt Viktor einen 19-jährigen Polen kennen, es ist die große Liebe, die beiden ziehen bald zusammen. Weil sein Freund nur ein Touristenvisum für Deutschland hat, planen die beiden, in den Niederlanden zu heiraten. Sie ziehen zunächst in die Grenzstadt Aachen, wo Viktor an der TU weiterstudiert.

Es gab aber ein Problem: als Student und Ausländer ohne feste Arbeit durfte ich in den Niederlanden keinen anderen Ausländer heiraten.

Wir waren also in eine Sackgasse geraten. Wenn ich weiterstudieren wollte, hätten wir drei oder vier Jahre warten müssen, bis wir heiraten konnten. Das Verpartnerungsgesetz ließ ja in Deutschland noch auf sich warten.

Die andere Möglichkeit war, mir einen Job zu suchen und mich ein Jahr damit durchzuschlagen. Das klappte aber nicht, weil ich als Student ja keine richtige Ausbildung hatte. Ich hätte damals nie so viel verdienen können, dass es für beide reicht. Wir haben uns mit Zeitjobs und Bafög über Wasser gehalten. Nachts habe ich versucht, weiterzustudieren. Wir haben illegal zusammengelebt, er hatte kein Visum. Es war eine sehr bittere Armut. Dazu kamen die Arroganz und das kalte Desinteresse der heterosexuellen Gesellschaft und auch meiner Familie. Es gab damals auf der Welt einfach keinen Platz für uns als Paar.

"Es gab auf der Welt einfach keinen Platz für uns" - wie ging es dir damit?

Ich war eigentlich gar nicht sehr wütend, sondern zutiefst verbittert. Eine kalte Verbitterung. Es war so, dass wir den anderen, den Kommilitonen und

der Familie, einfach scheißegal waren. Es interessierte nicht. Mir wurde gesagt, das ist eben keine richtige Ehe, die gibt es nur zwischen Mann und Frau und Schluss. Mir wurde damit vermittelt, dass wir für die "Normalen" nur halbe Menschen waren, ohne die vollen Menschenrechte.

Die interessierte nur, ob in Deutschland die Wurst gerade teuer oder billiger wurde, nicht, dass unsere Existenz komplett kaputt gemacht wurde. Das spielte keine Rolle für die.

Unsere Beziehung ist schließlich zerbrochen. Mein Freund saß immer nur zuhause, wusste nichts mit sich anzufangen und bekam dann auch psychische Probleme. Er ging dann zurück nach Polen und hat versucht, sein Leben wieder auf die Reihe zu bekommen. Für mich folgten sieben bittere Jahre, in denen ich alleine war und das Ganze alleine verarbeiten musste.

Viktor zieht 2005 nach Köln, wo er seitdem regelmäßig die Gruppe baraka besucht. 2007 schließt er sein Studium der Chemie mit Promotion ab und beginnt 2008 als Laborleiter bei "Dynamit Nobel" zu arbeiten.

Das ist wie in einem großen Dorf. *baraka*, das ist mein Dorf. All diese großen sozialen Unterschiede, die es bei den Heteros gibt, sind bei den Schwulen und Lesben einfach nicht da. Und es gibt eine große Solidarität untereinander, weil uns vieles verbindet.

Zum einen haben wir alle schon ein Leben als Homosexuelle in unserem Herkunftsland hinter uns. Weiter haben wir alle die Migrationserfahrung gemacht und leben jetzt als schwule, lesbische und transidentische Migrant_innen in Deutschland. Das sind die drei Herausforderungen im Leben, die wir bei *baraka* alle gemeinsam haben.

Der Blick kann ja auch durch die Doppelung noch klarer werden: erst das Coming-out, also der Weg aus der Heteroidentität, und dann die Migration von einem Land ins andere.

Natürlich, man muss sich doppelt bewährt haben, weil man doppelt ausgegrenzt wurde. Wobei die meisten freiwillig hier sind, man wird ja nicht hierher deportiert, sondern macht diesen Schritt bewusst. Hier sind also Menschen, die sich Gedanken machen, selbstbewusst sind, größtenteils,

und ihnen ist klar, dass sie nicht sofort gesellschaftliche Höhen erklimmen werde, wenn sie in ein fremdes Land gehen, ohne einen Cent in der Tasche. Man lebt daher bewusster, hat ein besseres Bewusstsein für die Grenzen, für die eigenen, aber auch dafür, dass man sich und anderen die Grenzen selbst setzen kann.

Und manchmal auch ausweiten kann?

Natürlich, dazu sind die Grenzen da. Um sie auszuweiten und zu überqueren. Man gewinnt nicht immer, aber man wird reflektierter und unabhängiger. Grenzgänger sind meistens unabhängig, wie die Katzen.

Wie würdest du deine Identität beschreiben?

Ich sehe mich in erster Linie als Schwuler, alles andere kommt danach. Als Deutscher in Deutschland zu leben, ist nichts Besonderes – aber als Homosexueller ist man immer anders, egal wo man lebt. Homosexuelle werden in vielen Ländern verfolgt. Verfolgung von Homosexuellen war lange kein Asylgrund, obwohl sie in Ländern wie Irak und Iran mit dem Tode bedroht werden. Die meisten werden ja nicht einmal totgeschlagen, sondern begehen Suizid, weil sie sich in einer verzweifelten, ausweglosen Situation sehen.

Ich sehe uns als ein unterdrücktes, weltweit in der Diaspora lebendes Volk. Und als solches haben wir jedes Recht der Welt, uns einen eigenen Staat zuzulegen.

Tatsächlich?

Es existiert eine Bewegung mit dem Ziel, einen schwul-lesbischen Staat zu gründen, mit eigenem Territorium und eigenem Recht, ein mögliches Refugium für die Homosexuellen aus aller Welt. Viele von uns haben ja am eigenen Leib und sehr bitter erfahren, dass wir von den Heteros, wenn es hart auf hart kommen sollte, nicht viel zu erwarten haben. Dieser Idee widme ich momentan einen großen Teil meiner Energie und Zeit.

Es gab in den 70er-Jahren ein Buch mit dem Titel "Lesbian Nation".

Kenne ich. Wir können gerne einen Föderalstaat gründen.

Wie lebst du denn im Moment?

Mein Privatleben ist momentan sehr schön, aber nicht so spannend wie meine politische Arbeit. Meinen Mann habe ich vor drei Jahren hier bei baraka kennen gelernt. Er ist vietnamesischer Herkunft, aber in vielen Dingen viel deutscher als die Deutschen selber. Er hatte damals gerade sein Coming-out und ich hatte zuerst ein wenig Bedenken wegen des Candy-Shop-Syndroms. Das kennst du nicht? Ich erkläre es dir: Ein Kind, das in einen Süßwarenladen kommt, macht erst mal große Augen und will von allem probieren ... alles klar?

Und das wollte ich nicht mitmachen und mir das Herz brechen lassen. Deshalb habe ich mich drei Monate lang tapfer gewehrt. Und dann haben wir geredet und beschlossen, uns zusammenzutun, nach weiteren drei Monaten sind wir dann zusammengezogen. Wir sind eben beide Männer der Tat.

Es gibt natürlich immer das Risiko, dass man sich dann doch nicht versteht. Aber wir wissen beide, was wir wollen. Wir wohnen seit zwei Jahren hier im Viertel, man trifft hier viele bekannte und unbekannte Homosexuelle. Unser Freundeskreis ist auch zum großen Teil homosexuell und mit *baraka* vernetzt.

Privat wie beruflich läuft Viktors Leben seit einiger Zeit in ruhigeren Bahnen ab. Die Finanzkrise 2008/9 hatte auch die Chemiebrache getroffen, Viktors Zeitvertrag war nicht verlängert worden. Er betreibt zurzeit mit zunehmendem Erfolg eine kleine Zimmervermietung, ein "Bed and Breakfast", die ihm den Kopf freilässt für sein großes Projekt, einen eigenen Staat für Homosexuelle zu gründen.

Eigentlich macht es ja auch keinen Unterschied, ob man in der Chemie im Kessel rührt oder daheim am Herd. Die Wertigkeit gibt man ja seiner Arbeit selber. Ich muss mich nicht mehr wichtig fühlen, indem ich Mitarbeiter herumkommandiere, den Stress möchte ich auch nicht mehr haben.

Ja, ich bin sehr glücklich mit meinem Leben im Moment, man weiß nie, wie lange es dauern wird. Vielleicht werde ich morgen vom LKW überfahren. Aber im Moment geht es mir, geht es uns sehr gut.

Auch das Verhältnis zu meiner Familie hat sich signifikant verbessert, seitdem ich promoviert habe, den ersten Job hatte und das erste Auto besaß. Durch dies alles ist mein Ansehen natürlich immens gestiegen. (Lachen)

Du hast am Anfang erzählt von den hohen Erwartungen, die an dich als Deutscher in Russland gerichtet wurden. Würdest du sagen, du bist ihnen gerecht geworden?

Es ist klar, dass ich alle Erwartungen meiner Familie erfüllt habe – bis auf den Nachwuchs, den ich ihr verweigert habe.

Dem Fluss des Erzählens folgen. Anmerkungen zu den Interviews.

Zehn Lebensreisende erlauben Einblicke in ihre Geschichte und berichten von ihren Erfahrungen als Migrant_innen, die aus verschiedenen Ländern nach Deutschland gekommen sind. Sie erzählen von ihrer Zeit vor und nach dem Coming-Out als Lesben, Schwule und transidentische Menschen. Meine Gesprächspartner_innen unterscheiden sich nach ihrer ethnischen Herkunft, Alter, Geschlecht und ihrer sexuellen Identität. Sie fühlen sich unterschiedlich gut aufgenommen in Deutschland: Jeder Lebensweg ist einzigartig. Diese Vielfalt abzubilden und mehr als nur vordergründige biographische Daten und Fakten mitzuteilen, war der Impuls für die hier veröffentlichten Berichte. Die Gespräche führte ich als offene narrative Interviews mit zehn Angehörigen der Kölner Gruppe "baraka - a place for international gay, lesbian, bisexuell and trans* people".

Deren Erzählungen führen zurück in die Vergangenheit und zu den ersten Gedanken an Auswanderung. Sie schildern die Wege und Umwege der eigentlichen Migration, und sie beschreiben das Ankommen.

Die narrative Form, behutsam redigiert, bewahrt den Erzählfluss und die Individualität der Gesprächspartner_innen. Als "Wandernde zwischen zwei Welten" teilen sie Gemeinsamkeiten, gleichzeitig folgt jede Erzählung einem eigenen Lebensthema, das in den Aufzeichnungen einen bedeutenden Raum einnimmt.

"Man muss sich doppelt bewährt haben, weil man doppelt ausgegrenzt wurde", so einer der Interviewten, und eine andere Gesprächspartnerin fasst ihre Migrationsgeschichte zusammen: "Diese Erfahrung kann stark machen – wenn man sie gut übersteht."

Nicht immer gehen Menschen aus der Erfahrung der Migration gestärkt hervor. An Migrant_innen, deren Lebensweg durch die Mühen des Ankommens so beschädigt wurde, dass sie sich völlig zurückgezogen haben, möchten Jacek Marjanski von baraka und ich an dieser Stelle erinnern. Die detailliert geschilderten Lebens- und Migrationsgeschichten, in rund dreißig Interviewstunden erfragt und aufgezeichnet, haben mich sehr beeindruckt und bewegt.

Ich bedanke mich bei allen Gesprächspartner_innen für ihre Offenheit, für ihre Nachdenklichkeit und nicht zuletzt für das gemeinsame Lachen.

Die Autorin



Vera Ruhrus, *1953 im Selfkantkreis, ist Poesie- und Bibliotherapeutin (Fritz-Perls-Institut) und systemische Beraterin i.A. Vera Ruhrus leitet Seminare für biografisches und literarisches Schreiben und moderiert Workshops und Gesprächsgruppen zu biografischen Themen. Ihre Angebote richten sich an Träger der freien Weiterbildung und der Sozialen Arbeit.

Herausgeber



Das RUBICON unterstützt lesbische, schwule, bisexuelle, trans*idente sowie queer orientierte Menschen und ihre Familien selbstbewusst und selbstbestimmt zu leben und zu lieben!

Das RUBICON-Team

- bietet Beratung, Hilfe und Information
- bringt Menschen in Interessen- und Selbsthilfegruppen zusammen
- bündelt ehrenamtliches Engagement
- koordiniert und vernetzt regional und überregional, z.B. in der Senioren- oder Anti-Gewalt-Arbeit
- organisiert Veranstaltungen, Tagungen und Seminare
- hilft bei der Gestaltung von neuen Lebensentwürfen (z.B. Wahl- oder Regenbogenfamilien)
- Wir setzten uns aktiv für ein vielfältiges Leben ein.

Daher engagieren wir uns sowohl gesamtgesellschaftlich als auch in der eigenen Community gegen jede Form von Diskriminierung auf Grund von Herkunft, Hautfarbe, sexueller Identität, Geschlecht, Alter, Behinderung, Religion und Weltanschauung.

www.rubicon-koeln.de

Unterstützer



www.lesben-nrw.de



www.schwules-netzwerk.de

gefördert vom:

Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen



www.mgepa.nrw.de



baraka – a place for international lesbians, gays & friends ist eine von lesbischen Migrantinnen, schwulen Migranten und Transgendern mit Migrationshintergrund organisierte Gruppe.

Gegründet wurde baraka im Februar 2005 aus einer Initiative von AIDS-Hilfe NRW, Schwulem Netzwerk NRW, RUBICON-Beratungszentrum und 5 Interessierten (MigrantInnen und Freunden).

Nach fast 7 Jahren kann baraka auf über 270 Besucher_innen aus 66 Ländern zurückblicken und sich über neue Initiativen der Mitglieder freuen. Die Gruppe ist bei RUBICON Zentrum für Lesben, Schwule und Transgender in Köln angesiedelt und trifft sich dort jeden Freitag.

Wie wichtig die Existenz der Gruppe in NRW und wie groß das Einzugsgebiet ist, beweisen die Besucher und Besucherinnen aus Bonn, Düsseldorf, Wuppertal, Aachen, Siegen und Bochum.

Die Mitglieder tauschen sich untereinander über das Leben in der Wahlheimat Deutschland aus, organisieren Filmabende, Diskussionen und Vorträge über die Herkunftsländer und die dort herrschende sozial-politische Situation von Lesben und Schwulen.

Seit Ende 2006 ist es möglich geworden, dank engagierter ehrenamtlicher, muttersprachlicher Dozenten, einen regelmäßigen Deutsch-Sprachkurs zu organisieren und weiterzuführen, der genau auf die Bedürfnisse der Besucher_innen abgestimmt wird. Mehrere Muttersprachler bieten bei auch Englisch-, Spanisch- und Französisch-Sprachkurse an

Das baraka-Treffen am Freitagabend hat in vielen Terminkalendern einen festen Platz.

www.baraka-online.info